

Zweiter Beitrag zur Chronik der Familie Kähler.

Als Manuscript gedruckt zu Halle a. S. 1869.

Zweiter Beitrag nennen sich die nachfolgenden Bogen, weil der 1868 gedruckte Familienkalender für den ersten Beitrag zur Chronik der Familie Kähler gelten darf, als deren Knochen-gerippe er sich dargestellt hat in Anwendung des Bildes vom Leibe mit seinen Gliedern auf die große weitverbreitete Sippe. Ein anderes Bild bringt uns ein jüngerer Familiengenosse ¹⁾ entgegen, wenn er schreibt: „Von meinem Standpuncte aus betrachte ich unsere Familie als ein edeles Reis, welches durch jahrelange Pflege und Vermehrung zu einer Anzahl Bäume herangewachsen ist und mit wenig Ausnahmen zur Freude des Gärtners ²⁾ gedeiht. Es soll daher mein verdoppeltes Streben sein unseres Stammvaters mich würdig zu zeigen.“ Wenn derselbe alsdann den Unterschied zwischen dem ächten Gärtner und der Mehrzahl derer geltend macht, die nichts als Gartenarbeiter sind, so wird es seinem Sinne entsprechen, daß die Chronik sich zunächst auf die Wurzeln hinwendet, denen jenes edle Reis zu großem Theile seine Nahrung verdankt. Ohne Bild: ein Verständniß für die eigenthümliche Entwicklung unserer Familie ist nur zu gewinnen, wenn die noch vorhandenen Ueberlieferungen von ihren Vorfahren gesammelt und erwogen werden. Dadurch kann sie auch in der Folgezeit Bewahrung und Förderung erfahren; wobei der Herr verhüten wolle, daß eine Abirrung in thörichten Ahnenstolz oder in ebenso thörichte Schmückung der Angehörigen stattfände, die einer bürgerlichen und christlichen Familie übel anstehen würde.³⁾ Der Einfluß, welchen die Vorfahren auf den Familiengeist übten, findet sein kaum zweifelhaftes Maß in dem, was die Erinnerung von ihnen aufbehalten hat, weil es mit der Werthlegung im engsten Zusammenhange steht. Mit Recht bezeichnen wir den Großvater der jetzt lebenden älteren Familienhäupter den Hofrath Dr. med. Kähler als unseren Stammvater,

1) Famil. Kal. C I 7. 2) Luc. 13, 6—9. 3) Jerem. 2, 33.

weil er der erste seines Namens und Geschlechtes ist, welcher sich die Bildung erwarb und die gesellschaftliche Stellung einnahm, in der seine Nachkommen sich bis jetzt fast ausnahmslos behauptet haben. Eben deshalb waren es auch nicht oder nur zum geringen Theile seine Vorfahren sondern vornehmlich die seiner Gattin unserer Stammutter, von denen in der Familie Ueberlieferungen bewahrt worden sind und auf ihren Entwicklungsgang und ihre Richtung Einfluß geübt haben, der freilich nach und nach schwinden mußte, wenn sie nicht wieder zu einem Gemeingut aller noch lebenden und späteren Familienglieder gemacht würden. Das ist der Grund, weshalb im Folgenden Alles zusammengestellt wird, was von der Familie Wendt und weiter zurück von der Familie Lichtenberg sich noch auffinden ließ.

Die Familie Lichtenberger.

In dem Familienkalender S. 27 ff. ist die Mittheilung enthalten, daß diese Familie sich bis vor die Reformation zurückverfolgen läßt, und daß wir durch unsere Stammutter mit derselben blutsverwandt sind. Beide Umstände erwecken unsere Theilnahme für ihre Geschlechtstafeln, und schon dadurch wird deren vollständige Aufnahme in unsere Chronik gerechtfertigt. Ihre Hauptquelle ist eine alte Handschrift des Rath und Amtmann Joh. Jac. Lichtenberger¹⁾, welche sich im Besitze unserer Verwandte Auguste Vater²⁾ befindet, die Ueberschrift führt: „Lichtenbergische Genealogia“ und von 1458 bis 1783 geht. Nachstehend ist nun versucht durch eine übersichtlichere Anordnung durch Ergänzung aus den von unserer Stammutter nachgelassenen Papieren, die unsere Verwandte Agnes Kähler³⁾ bewahrt, und durch Fortführung bis auf unsere Tage, soweit Nachrichten zu Gebote standen, ein deutliches Bild dieses vielverzweigten Familienstammes zu geben. Einzelnen unter uns ist vielleicht noch erinnerlich, welches Gewicht von bereits heimgegangenen Familiengliedern besonders von unserer Stammutter auf die Verwandtschaft mit demselben gelegt wurde. Wohl mit gutem Grunde; und bei eingehender Betrachtung

1) 7 B I 6.

2) 8 F VII 6 B IV.

3) Fam. Kal. D III.

werden diese Geschlechtstafeln auch für uns an Bedeutung gewinnen. Der Schauplatz des Lebens und der Schicksale dieser Alvordern ist das schöne Rheinland von Colmar und Strassburg über Kreuznach bis Amsterdam, das Elsaß die Rheinpfalz die Rheingrafschaft Ober- und Unterhessen die Wetterau Nassau und Franken an der Rhön. Wie gern möchten wir uns von Einzelnen unter ihnen über ihre Erlebnisse und Abenteuer ausführlich erzählen lassen; so von dem Stammvater Johannes Lichtenberger Astrologus und seinen Beziehungen zu dem noch jungen Martin Luther; von seinem Sohne Philippus, welcher unter den Kaisern Carl V. und Ferdinand I. verschiedene Züge wider die Saracenen gethan, bevor er in die Laufbahn eines herrschaftlichen Beamten eintrat, die später so viele seiner Nachkommen verfolgt haben; von dessen Urenkel Johann Friedrich ¹⁾ und von seiner Theilnahme an den Kämpfen des 17. Jahrhunderts; von dem Oberst Frömmel ²⁾, welcher in jungen Jahren unter dem Prinzen Eugen diente und 1717 bei der Belagerung von Belgrad war; anderer hervorragender Männer unter ihnen nicht zu gedenken. Wahrscheinlich sind noch heute Nachkommen dieser Familie des Namens Lichtenberger und Lichtenberg vorhanden; jedenfalls grünt dieselbe mit Hinzurechnung der Familien Kähler und Vater nun bereits über 400 Jahre und hat eine zahlreiche Schaar gebiegener Deutscher Männer und ehrenwerther Deutscher Frauen besonders viele evangelische Geistliche theils hervor gebracht theils durch Heirath mit sich verbunden. So farg auch größtentheils die Nachrichten sind, doch läßt schon die lange Dauer und weite Verbreitung des Geschlechtes über West- und Norddeutschland darauf schließen. Veranlassung genug für uns zu ernstlicher Beschäftigung mit dem Dargebotenen.

Der Erste, dessen „besondere meriten“ erwähnt sind, Vitus Lichtenberger ist es auch, von welchem die weitere Verzweigung der Familie ausgeht. Seine verheirathete Tochter Maria Elisabeth ³⁾ gehört als die erste zu den wenigen Frauen dieses Geschlechtes, die zwei Männer geheirathet haben. ⁴⁾ Von den

1) 7.

2) N D I.

3) 3.

4) N F VII 3.

3 A IV 2.

Söhnen der Familie sind zwei erwähnt, die drei ¹⁾, und sechs, die zwei Frauen genommen haben ²⁾. Zu diesen kommen dann noch von der Familie Wendt einer ³⁾ und von der Familie Rähler fünf ⁴⁾. Ueber jene Maria Elisabeth ist sonst weiter nichts angeführt wie in der Regel über die Töchter und deren Nachkommenschaft. Wo eine Ausnahme statt findet, da waltet ein besonderer Grund ob wie bei Maria Christina ⁵⁾, weil der schon genannte Johann Jacob ⁶⁾ seine Verwandtschaft mit der zweiten Gattin Johanna Luise gb. Weisgerber nachweisen wollte; oder es sind Ergänzungen, die aus den früher bezeichneten Quellen hinzugefügt werden konnten.

Die älteren drei Söhne des Vitus sind Väter von zahlreichen Nachkommen, während sein vierter Sohn wahrscheinlich unbeweibt blieb, nachdem er wohl schon gegen das Ende des 30jährigen Krieges der Württembergischen Fahne gefolgt war. Der erste von jenen Christoph Martin ⁷⁾ wählte den Beamtenstand, dem die Mehrzahl seiner Nachkommen zumtheil in sehr angesehenen Stellungen treu blieb. Merkwürdig sind dabei verschiedene unter uns nicht gewöhnliche Amtsbezeichnungen als Keller Hofkeller Amtskeller, die wohl sämtlich mit Amtsverweser gleiche Bedeutung haben und noch hier und da am Rheine in Übung sein sollen; dann Hofmeister (nicht zu verwechseln mit der späteren Bedeutung eines Hauslehrers, damals Informator genannt) Vogt Amtsvogt Amtschultheiß Ober- und Unterschultheiß Zentgraf. Auf die damals im Reiche heimische Vielherrschaft beziehen sich die Beisätze: Freiherrlich Gräfllich Fürstlich Hochfürstlich Landgräfllich Markgräfllich Rheingräfllich Kurfürstlich. Auch in dieser Linie finden sich jedoch seit Johann Conrad Lichtenberg ⁸⁾ Geistliche und besonders sind nicht wenig Töchter an Geistliche verheirathet. ⁹⁾ Ueber Christoph Martins jüngsten Sohn Johann Philipp ¹⁰⁾, der sich zuerst Lichtenberg schrieb, wodurch sein

1) N F I 3. 2) A II 1. 3) N F III. 4) A II 4. 5) B. 6) B I 4. 7) B I 5. 8) B I 6. 9) N F VII 4. 10) Fam. Kal. B V. C I. C II. D. D XI. 11) C. 12) B I 6. 13) N. 14) N F II. 15) N B. N E. N F I. N F I 6. N F VII. N F VII 3. N F VII 6. N F VII 6 B. 16) N F.

Familienzweig sich von allen übrigen unterscheidet, sollen ausführlichere Nachrichten folgen.

Des Vitus zweiter Sohn Johann Adam ¹⁾ wurde Geistlicher. Unter seinen Nachkommen zählen wir zwölf, die denselben Beruf wählten ²⁾, und fast eben so viel von ihm abstammende Töchter traten mit Geistlichen in die Ehe ³⁾, obwohl auch zehn Söhne besonders in späterer Zeit sich dem Beamtenstande wieder zuwendeten. ⁴⁾ Ein Seitenzweig dieser Linie der einzige von allen scheint herabgekommen zu sein. Johann Adams Enkel Johann Peter ⁵⁾ wird als Praeceptor (vermuthlich Dorfschullehrer) zu Burbach, sein Sohn als Cammer-Laquais aufgeführt, und seine übrigen Kinder scheinen einfache Landleute geworden zu sein. Sonach hat sich das bekannte Sprichwort von Pfarrerskindern unter so vielen allein in diesem Falle bestätigt. Ein Glied dieser Linie Johann Paulus wird als Schriftsteller erwähnt ⁶⁾; sonst kommen dergleichen in derselben nicht vor.

Der dritte Sohn des Vitus, Philipp Wilhelm ⁷⁾ widmete sich dem Handelstande und ging nach Strassburg, von wo ein Theil seiner Nachkommen sich nach Colmar ausbreitete. Er sah in dem hohen Alter von fast 81 Jahren einen zahlreichen Kreis von Kindern Schwiegerkindern und Enkeln um sich blühen. Für das Ansehen seiner Familie zeugt, daß deren Söhne ihre Gattinnen nicht selten aus den Häusern von Mitgliedern des Rathes der genannten Reichsstädte erhielten. ⁸⁾ Als Louvois auf Befehl des König Ludwig XIV. am 13. September 1681 mitten im tiefsten Frieden mit unerhörter Frechheit sich der deutschen freien Reichsstadt Strassburg durch Verrath und Gewalt bemächtigte, mag wohl Philipp Wilhelm mit seinem Sohne Johann Philipp und seinen Schwiegersöhnen Sold und Lichteisen sich gleich den meisten Kaufleuten auf der Messe zu Frankfurt a. M. befunden haben,

- 1) ב. 2) א. א II. א II 1. א II 3. א II 4. א II 4 A. א II 4 B. א IV. א IV 5. א IX. ב II. 3) א II 2. א II 4 F. א IV 1. א IV 2. א IV 3. א VI. א VII. ב II. ד. פ. 4) א II 1 A. א II 4 C. א II 4 E. ב. ב E. ב E I. ב E III. ב E IV. ב E V. ב F I. 5) א V. 6) א II 3. 7) ד. 8) ד A. ד B. ד B I. ד B I 4. ד B IV. ד F I.

und man kann ihre Ueberraschung und ihren Kummer über die vollbrachte Unthat leicht ermessen. Von seinen Nachkommen waren die meisten gleich ihm Handelsherren zwei Notarien¹⁾ einer Dr. m. und praktischer Arzt²⁾ einer Gymnasialprofessor³⁾ zwei Hochfürstliche Beamte gleich so vielen Bettern aus den älteren Linien.⁴⁾ Wenn diese letzte Sippe den Eindruck rüstigen Aufstrebens und in Folge davon gediegenen Wohlstandes und geachteter Stellung macht, so kann es wohl für ein Zeugniß des dabei obwaltenden frommen Sinnes gelten, daß einer der Söhne Philipp Wilhelms den geistlichen Stand wählte,⁵⁾ worin ihm noch ein Neffe⁶⁾ und dessen Sohn⁷⁾ nachfolgte. Von den Töchtern und Entkelinnen waren je eine an einen Rothgerber⁸⁾ einen Müller und einen Kleinuhrmacher⁹⁾ zwei an Färber verheirathet;¹⁰⁾ allein auch diese Schwiegersöhne müssen gleich den Handelsherren und Banquiers angesehene Bürger gewesen sein; der Kleinuhrmacher mindestens wird als Beisitzer des Raths zu Strassburg bezeichnet. Daß in dieser Linie vier kinderlose Ehen angeführt sind,¹¹⁾ ist auffallend und hängt vielleicht mit dem bei Kaufleuten üblichen Wohlleben zusammen. Unter den Frauen ist der Name Salome sehr beliebt.

Die Vorfahren bis auf Vitus (Veit) Lichtenberger mit Allem, was in der „Lichtenbergischen Genealogia“ von ihnen erzählt ist, finden sich bereits in der Anmerkung auf Seite 27 ff. des Familientalenders von 1868, weshalb hier eine Wiederholung derselben nicht nöthig ist vielmehr sofort die Nachkommen des Genannten folgen.

a. Christoph Martin Lichtenberger des Vitus Sohn
geb. 1613 zu Sötern † 23. Jan. 1668 zuerst Amtskeller in
Welden; sodann Hochgräfl. Leiningenscher Keller zu Al. Bocken-
heim; u. Barbara T. des Pastor Bire zu Reichenbach † zu
Bibesheim unfern Gernsheim bei ihrem Sohne Johann Phi-
lipp; deren Kinder:

- | | | | | |
|------------|------------|-------------|--------------|-------------|
| 1) T A I. | T A IV. | 2) T B I 2. | 3) T A IV 1. | 4) T B |
| I 4. | T B I 6. | 5) T C. | 6) T B I. | 7) T B I 3. |
| 8) T G I. | 9) T A II. | T B IV 2. | 10) T G. | T G II. |
| 11) T A I. | T A III. | T C. | T E. | |

- 8 A. Joh. Adam gb. 1645 † 1690 als Hochfürstl. Leiningen-Galdburgischer Hoffkeller in Merxheim; u. Anna Maria Röder; von drei Kindern:
- I. Carl Friedrich gb. 30. Oct. 1682 Nassau-Weilburgischer Amtschultheiß und Secretarius zu Münster bei Weilburg.
 - II. Joh. Christoph gb. 1684 † 1730 als Apotheker und Wittwer ohne Kinder zu Amsterdam.
- B. Anna Elisabeth gb. 1646 zu Beldenz; m. Pastor Ambruster zu Freymersheim.
- C. Anna Dorothea gb. 1649; m. Baron di Caretto Hochfürstl. Passauischer Hofrath und Oberamtman zu Mautern bei Wien, katholisch.
- D. Margaretha gb. 1650; m. Frömmel Holländischer Lieutenant später Hochgräfl. Leiningenscher Stallmeister zu Al. Bockenheim; von fünf Kindern ein Sohn:
- I. Frömmel, der in Kaiserl. Diensten unter Prinz Eugen bei der Belagerung von Belgrad war später als Kurpfälzischer Oberst die Befestigung von Mannheim anlegte.
- E. Juliana Catharina Lichtenberger gb. 1652; m. Diaconus Koch zu Bechtheim; drei Kinder.
- F. Joh. Philipp gb. 10. Apr. 1660 zu Bockenheim Fürstl. Hessischer Rentgraf zu Bibesheim unsern Gernsheim dann zu Rißelsheim bei Darmstadt endlich Amtsverweiser zu Jägersburg † 12. Sept. 1739; u. Sophia Eleonora L. des Fürstl. Küchenmeisters Ritterberger zu Darmstadt, gb. 8. Dec. 1667 † 1. Sept. 1744. Dieser fing an sich Lichtenberg zu schreiben zum Unterschiede von einem getauften Juden in Frankfurt a. M., der sich Lichtenberger nannte. Von elf Kindern:
- I. Elisabeth Dorothea Lichtenberg gb. 1688 in Worms † 5. Juni 1755 zu Echzel in der Wetterau; m. Dr. Joh. Georg Rüdiger gb. 1674 † 1748 damals Prorector zu Gießen seit 1715 Pfarrer zu Hohenweissel in der Wetterau 1722 Metropolitan zu Nidda 1730 (nach seinem Schwager Wendt) zu Rirtorf zuletzt Superintendent zu Echzel; deren Kinder:

1. Sophia Elisabeth Rüdiger; m. Prediger Hoffmann.
 2. Maria Christina Rüdiger; m. ein Amtsschultheiß.
 3. Joh. Philipp Rüdiger Prediger in Gauda bei Burg dreimal verheirathet.
 4. Johannette Catharina Rüdiger gb. 13. Mai 1713; m. 1736 Joh. Ludwig Calmberg † 1744 als Amtmann zu Gersfeld an der Rhön: deren Kinder:
 A. Georg Ludwig Calmberg Amtmann zu Gersfeld † 1774, hinterließ drei Kinder.
 B. Philippine Charlotte Calmberg gb. 1740; m. Joh. Klüber Amtmann zu Thüngen bei Würzburg; der älteste von elf Kindern:
 I. Joh. Ludwig Klüber gb. 17. Nov. 1762 studirte die Rechte zu Erlangen Gießen und Leipzig.
 C. Christine Caroline Calmberg; m. Dr. Rappe in Tann bei Fulda; zwei Kinder.
 D. Ernst Phil. Calmberg ging als Kaufmann nach Essequibo im Englischen Guiana.
 E. Joh. Friedrich Gottlob Calmberg Adjutant und Platzmajor in Holländischen Diensten jetzt (1783) im Felde, unverheirathet.
 5. Joh. Christian Rüdiger studirte Theologie und starb ledig.
 6. Elisabeth Friederike Rüdiger; m. ein Inspector zu Friedberg.
 7. Joh. Ludwig Rüdiger Dr. med. und Physikus zu Bugbach starb früh und hinterließ eine Wittve mit vier Kindern.
 II. Joh. Conrad Lichtenberg gb. 9. Dec. 1789 Prediger zu Neufkirchen im Odenwalde Metropolitan zu Ober-Ramstadt im Darmstädtischen Oberpfarrer endlich Superintendent zu Darmstadt studirte in Gießen und in Jena unter Buddeus † 7. Juli 1751; u. Henriette Catharina L. des Pfarrer Eckhart zu Bischofsheim; von neun, zufolge einer anderen Nachricht sechszehn Kindern:

- 8 F II 1. Gottlieb Christoph gb. 25. Aug. 1724 † 19. Oct. 1756 Secretär bei dem Herrn von Seckenburg in Frankfurt a. M. und Wien dann in Grünstadt zuletzt Amtmann in Seeheim; u. Dorothea Wisßmann aus Darmstadt; zwei Kinder.
2. Christian Friedrich gb. 5. Febr. 1734 Regierungsrath dann Cammerrath endlich Ober-Appellations- und Geheimer Tribunalsrath in Darmstadt.
3. Ludwig Christian gb. 5. Jan. 1737 Geheimer Archivarius und Legationsrath in Gotha.
4. Georg Christoph gb. 1. Juli 1742 Professor philos. et mathes. in Göttingen (schrieb die classischen Erklärungen zu Hogarths Kupferstichen.)
- III. Joh. Adam gb. 1. Apr. 1696 † 1743, schon zu Lebzeiten seines Vaters Amtsverweser in Jägersburg; 1. u. Christina T. des Pfarrer Schwichart (Schwidert) in Rohrheim; 2. u. Christina T. des Amtsschultheiß in Bugbach; von zehn Kindern darunter Zwillinge posthumi:
1. Sophia Christina gb. 4. Dec. 1726; m. Conrector Decker in Grünberg.
2. Joh. Heinrich gb. 8. Febr. 1728 Dr. m. in Zwingenberg † 6. Dec. 1778; u. Dorothea T. des Metropolitane Brade in Zwingenberg; drei Kinder.
3. Joh. Christoph gb. 2. Febr. 1731 Jäger ging 1766 als Colonist nach Rußland.
4. Maria Luise gb. 2. Oct. 1738; m. Praeceptor Rither in Auerbach.
5. Friedrich erlernte die Jägerei.
- IV. Maria Elisabeth gb. 1698 † 1782; m. Aug. 1723. Joh. Daniel Junker Pfarrer zu Bechtheim in der Pfalz später zu Hillesheim endlich zu Herrheim † 78 Jahr alt; von neun Kindern, darunter Zwillinge:
1. Charlotte Sophie Junker; m. Pfarrer Copey in Herrheim; auf einem Spaziergange mit ihrer Tochter starb sie plötzlich.

8 F V. Luise Augustine Lichtenberg gb. 18. Apr. 1700 † 18. März 1779; m. Aug. 1724 Dr. med. Joh. Eberhard Junker in Halle a. S. gb. 1690 in Dürkheim † 13. Sept. 1764; Kinder:

1. Ludwig Junker Dr. med. und Physikus zu Heyde in Ditmarschen.
2. August Junker gb. 1732 † 1769 Dr. med. in Salza bei Schönebeck; u. L. des Professor Baumgarten in Halle;
3. Henriette Charlotte Junker † 75 Jahr alt 1808; m. Hofrath und Dr. m. Joh. Sigismund Friedrich Bisten † 76 Jahr alt 1812 in Halle; deren Sohn:
A. Dr. Joh. Friedrich Christian Bisten Districtsnotar † 43 Jahr alt 1811 in Halle.
4. Johanna Eleonore Junker † 64 Jahr alt 1804; m. Kriegsrath Adam Friedrich Bertram † 73 Jahr alt 1800 in Halle.

VI. Johanna Elisabeth Lichtenberg gb. 1704 † 15. März 1726; m. 13. Apr. 1725 Prof. med. Joh. August Junker in Halle (dessen 1. Gattin eine Gräfin v. Gerstenberg); deren Tochter:

1. Philippine Luise Junker; m. Dr. Neugart später Baron v. Gartenberg auf Canitz bei Meissen; deren Tochter:
A. v. Gartenberg verheirathet an den Kanzler v. Fritsch in Dresden.

VII. Maria Margaretha Lichtenberg gb. 20. Aug. 1708 in Darmstadt † 30. Aug. 1789 in Sorau; m. 17. Apr. 1728 in Jägersburg Christian Wendt gb. 5. März 1684 in Jzehoe † 23. März 1774 in Sorau, damals Metropolitan zu Kirtorf in Hessen seit 1730 Superintendent der Herrschaften Sorau und Triebel in der Niederlausitz; von deren neun Kindern:

1. Christian Wendt gb. 6. Apr. 1730 in Kirtorf 1753 Conrector in Sorau 1754 Pastor in Christianstadt † 11. Aug. 1757 daselbst.

- ≈ F VII 2. Carl Wendt gb. 12. Oct. 1731 studirte Medicin ging nach Dänemark führte auf Reisen zwei Herren v. Pleß dann zwei Grafen v. Reventlow trat später in dänischen Staatsdienst † 6. Aug. 1815 zu Kiel als Geheimer Conferenzzrath und Comthur des Danebrogordens; unverheirathet.
3. Johanna Wendt gb. 24. Dec. 1733 † 4. Sept. 1803;
 1. m. 4. Oct. 1752 Rector Georg Conrad Winkelmann, nach dessen Tode Juni 1753 am 12. Mai 1756; 2. m. Conrector Joh. Friedrich Conradi 1757 Pastor in Christianstadt später in Triebel 1774 Superintendent in Sorau † 18. Nov. 1797; von sechs Kindern:
 A. Charlotte Friederike Conradi gb. 2. Aug. 1765 in Triebel blieb unverheirathet stiftete 1808 ein Stipendium (Jam. Kal. v. 1868 S. 26.) † 27. Mai 1813.
 B. Friederike Sophie Conradi gb. 11. Febr. 1771 in Triebel † 11. Aug. 1790 in Sorau als Jungfrau nach einem noch vorhandenen Bilde von seltsamer Schönheit.
4. Friedrich v. Wendt gb. 28. Sept. 1738 † 7. Mai 1818 Dr. med. ausübender Arzt zu Gentin Physikus und Hofmedicus zu Pleß später Prof. med. zu Erlangen Markgräfl. Hofrath Königl. Pr. Geheim. Hofrath Präsident der Carolinisch-Leopoldinischen Akademie der Naturforscher Ritter des Verdienstordens der Baiischen Krone; 1. u. Auguste Friederike verm. Gräfin von Hsenburg-Büdingen gb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode † 1784; 2. u. 1792 Antoinette v. Metzsch; Kinder erster Ehe:
 A. Christian Ernst v. Wendt gb. 1779 Prof. jur. in Erlangen später Geheimer Hofrath in München mit einer Katholikin verheirathet; deren Kinder:
 I. Maximilian Friedrich Christian gb. 17. Aug. 1810 Reiterofficier.
 II. Franzisca gb. 6. Sept. 1811.

- § F VII 4 A III. Friedrich Jacob Theresius gb. 15. Juli 1814.
 IV. Auguste Dorothee Marie Christiane Antoinette
 gb. 11. Mai 1816.
 B. Christiane Marie Agnes v. Wendt gb. 1781; m.
 Oesterreichischer Rittmeister v. Schmidt zu Rajchau
 in Ungarn.
 I. eine Tochter.
5. August Wendt gb. 17. März 1741 † 2. März 1824
 studirte die Rechte in Halle und Leipzig 1765 Refe-
 rendar bei dem Amte in Dresden ging 1768 als
 Legationssecretär mit dem Sächsischen Gesandten nach
 Petersburg 1774 Oberrechnungs=Inspector 1775 bei
 dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten
 Geheimer Cabinets=Secretär später Geheimer Cabinets=
 Rath Comthur des Sächsischen Civilverdienstordens seit
 seinem Jubiläum 15. März 1815; u. verw. Frau
 Schumann, die ihm mehrere Töchter zubrachte.
6. Marie Charlotte Wendt gb. 10. Nov. 1744 † 2. März
 1774; m. 23. Aug. 1763 Pastor Ludwig Wilhelm
 Fabel zu Nieder=Ulrichsdorf bei Sorau gb. 8. Aug.
 1729 zu Münsterkoppel bei Worms † 21. Mai 1777;
 von fünf Kindern:
- A. Friedrich Wilhelm Fabel gb. 27. Mai 1768 † im
 Februar 1813 zu Sorau auf der Heimkehr aus dem
 Russischen Feldzuge als Auditeur des Sächsischen
 Dragonerregiments v. Polenz mit dem Standquartier
 in Quersfurt, unverheirathet.
- B. Charlotte Wilhelmine Fabel gb. 3. Mai 1770
 † 28. März 1844; m. M. Carl Gottlieb Vater
 Pastor zu Seifartshain bei Leipzig Sohn des Pastor
 Gottlieb Vater und der Theodore Elisabeth gb. Bött-
 ner zu Tzscheheln bei Sorau gb. 27. Nov. 1762
 † 5. April 1850 zu Leipzig als Emeritus und Rit-
 ter des Sächsischen Civilverdienstordens feierte die
 goldene Hochzeit und das Dienstjubiläum; von sechs
 Kindern:

8 F VII 6 B I. Carl Adolf Vater gb. 31. März 1789 † 1866
Landmann Sächsischer Husar Bereiter Gastwirth
zuletzt Thoreinnehmer in Zittau; u. Wilhelmine
Dressler; Kinder:

1. Marie Vater lebt unverheirathet in Zittau.
2. Richard Vater } Zwillinge { Aufseher einer Fabrik
 } } bei Magdeburg.
3. Oscar Vater } gb. 1833 { verschollen.

II. Wilhelmine Emilie Vater gb. 18. Juli 1792
lebte eine Zeit lang als Erzieherin zu Oberzell bei
Würzburg † 5. März 1841 in Seifartshain.

III. Friedrich Otto Vater gb. 6. Aug. 1794 besuchte
die Schule zu Kloster Kofleben die Universität zu
Leipzig in Dresden Actuar bei dem Stadtgericht
später Landgerichtsrath † 4. Nov. 1856; u. Sophie
Theodore Kähler (s. Familienkal. von 1868 B. II.)

IV. Sophie Auguste Vater gb. 22. Apr. 1797 eine
Zeit lang Erzieherin zu Mezeritz lebt seit der Eme-
ritirung ihres Vaters in Leipzig gab bei Hin-
richs in Leipzig Briefe über weibliche Erziehung
heraus.

V. Eduard Vater gb. 31. Jan. 1799 besuchte die
Fürstenschule zu Grimma die Universität zu Leipzig
Pastor später Superintendent zu Mezeritz; u. 13. Fbr.
1827 Sophie Friederike gb. Wich gb. 3. Apr.
1799; Kinder:

1. Sophie Auguste Vater gb. 17. Apr. 1828.
2. Sophie Hedwig Vater gb. 26. Jan. 1830.
† 9. Nov. 1863.
3. Friedrich Eduard Vater gb. 17. Apr. 1831
Rechtsanwalt zu Kempen im Großherzogthum
Posen; u. 1862 Minna gb. Hild.
4. Otto Eduard Vater gb. 16. Nov. 1832 Lieu-
tenant im Feldjäger-Corps Oberförster zu Ofo-
nin bei Pr. Stargard; u. 6. Oct. 1867 Marie
gb. Piesker.

- 8 F VII 6 BV 5. Richard Eduard Vater gb. 29. August 1832, zweiter Pastor in Meferitz; u. Anna gb. Witte.
6. Sophie Agnes Vater gb. 7. Sept. 1836
† 14. Sept. 1861.
7. Marie Sophie Vater gb. 11. Nov. 1837
Erzieherin bei Bromberg.
8. Oscar Eduard Vater gb. 5. März 1840
† 7. Oct. 1850.
9. Sophie Laura Vater gb. 2. Juli 1842.
7. Gottfried Wendt gb. 21. Mai 1746 ging 1765 nach
Halle 1767 nach Leipzig, wo er als Baccalaur. md.
† 26. Febr. 1769.
8. Christiane Dorothee Wendt gb. 10. Aug. 1748 † 18. März
1826 in Jüllichau; m. Johann Siegfried Kähler (s.
Familienkalender von 1868).
2. Joh. Adam Lichtenberger, Sohn des Vitus gb. 7. Jan.
1615 † 25. Febr. 1670 Fürstl. Pfalz=Veldenzscher Hofpre-
diger und Pfarrer zu Lauterach wo sein Grabmal auf dem
Kirchhofe; u. Anna Agathe T. des Rheingräf. Oberschultheiß
Lauer zu Staudernheim † 1694 begraben auf dem Johannis-
kirchhofe bei Dhaun; von neun Kindern:
- A. Georg Christoph gb. 3. Apr. 1648 † 1. März 1694 Pastor
zu Sulzbach in der Rheingrafschaft und Hofprediger zu
Grünbach dann Pfarrer zu Mannheim und Festung Frie-
drichsburg endlich Oberpfarrer zu Kyrn; u. Anna Elisabeth
Hundsdoerf gb. 16. Febr. 1652 † 30 Dec. 1730 zu Stau-
dernheim wo ihr Grabstein; von elf Kindern:
- I. Sophie Wilhelmine gb. 19. Juli 1672; m. Joh. Heinrich
Simon Rentmeister zu Kyrn.
- II. Friedrich Christian gb. 1. Jan. 1675 zu Sulzbach † 29. Juli
1729 Rector und Pfarrer in Kyrn Hanebach und Sulz-
bach dann Pastor in Mettersheim und Kirchenrieth; in
Mettersheim ist sein Grabstein; u. Anna Catharina Sant
gb. 28. Aug. 1680; von elf Kindern:

1. A II 1. Joh. Friedrich gb. 6. Jan. 1711 in Mettersheim 1737
 Pfarrer in Ufhoben und Florheim (Nachfolger seines
 Schwager Horstmann) † 1774; 1. u. Sophie Luise
 Christiane L. des Zweibrückischen Amtmanns Georg
 Conrad Strehl, gb. 16. Jan. 1727 † 1756; 2. u.
 Juliane Caroline Christine d. B. Schwester; 3. u.
 Maria Margaretha Kremer; von zehn Kindern:
 A. Georg Friedrich Sohn erster Ehe gb. 1. Dec. 1744
 Kaiserl. Commissions-Secretär zu Homburg in Hessen
 u. 1783 Johannetta L. des Geheimen Rath Kremer
 Lehnpropst des Gesamtthausen Nassau.
 B. Sabina Catharina gb. 27. Oct. 1753.
 C. Juliana Elisabeth Friederike Johannetta gb. 1767.
2. Maria Elisabeth gb. 6. Nov. 1712 † 1783; m. Hof-
 diaconus Horstmann zu Dhaun dann Pfarrer zu Uf-
 hoben und Florheim † 1737; deren Sohn:
 A. Horstmann war Pfalz-Zweibrückenscher Regierungsrath.
3. Joh. Paul Lichtenberger gb. 6. März 1715 † 2. Dec.
 1735 als Cand. theol. in Halle schrieb Dissert. de
 induratione animae humanae.
4. Joh. Theodor gb. 21. Dec. 1716 zu Mettersheim
 † 14. Nov. 1779 Pfarrer zu Behrweiler im Salmi-
 schen, nachher zu Weybach; 1. u. 6. Nov. 1743 Eleo-
 nora Barbara L. des Pfarrer Georg Friedrich Stor
 zu Altkiels; 2. u. Maria Dorothea L. des Pfarrer
 Horstmann in Wickenrodt; von dreizehn Kindern:
 A. Joh. Friedrich gb. 11. Mai 1744 Pfarr-Adjunct zu
 Kyrn und Weybach.
 B. Joh. Christian gb. 19. Nov. 1745 Cand. theol.
 C. Georg Paul gb. 25. März 1747 Fürstl. Hanauischer
 Rechnungs-Justificator.
 D. Maria Elisabeth gb. 9. Febr. 1750.
 E. Philipp Paul gb. 26. Juni 1752 Fürstl. Leiningen-
 scher Cammer-Secretär in Dürkheim dann Amts-

▢ A II 4 E. assessor und Rentmeister in Güntersblum; u. Eleonora L. des Dr. med. und Physikus Neus in Dürkheim; Kinder:

I. Eleonora gb. 14. Dec. 1781.

II. Philipp Marcus gb. 9. Juli 1783.

F. Veronica Dorothea gb. 13. Nov. 1754; m. Christian Culmann Pfarrer in Sötern.

G. Friedrich Bernhard gb. 3. Febr. 1763.

H. Joh. Ludwig gb. 21. Nov. 1764.

III. Friederike Dorothea Catharina gb. 20. Febr. 1677 † 1729 in St. Johann bei Sarbrücken; m. Moritz Georg Wilhelm Ulrici Unterschultheiß in Florheim.

IV. Joh. Georg gb. 7. Apr. 1680 † 1752 Rector und Pfarrer zu Kyren Hanenbach und Sulzbach dann Pastor zu Wiedersheim bei Kreuznach; u. Maria Elisabeth Hant; von neun Kindern:

1. Maria Elisabeth gb. 8. Dec. 1706; m. Joh. Matthias Meß Pastor zu Pläinig Bibesheim u. Ipsenheim † 1774.

2. Veronica Dorothea gb. 29. Sept. 1709; 1. m. Friedrich Conrad Rapp Pfarrer zu Rohfelden dann zu Sötern bei Birkenfeld; 2. m. Joh. Valentin Culmann Pfarrer zu Sötern.

3. Anna Catharina gb. 24. Mai 1712; m. Diaconus Zimler zu Weilmünster dann Pfarrer zu Selters bei Wehlar zu Wald-Laubernheim bei Bingen in der Grafschaft Degenfeld endlich zu Weinbach unweit Weilburg aus Meissen gebürtig; zwei Kinder.

4. Joh. Paul gb. 6. Aug. 1719 Informator bei dem Kurhannover. Gesandten zu Frankfurt a. M. dann Hochfürstl. Nassau-Sarbrückischer Freiprediger und Conrector am Gymnasium darauf Pfarrer zu Altwieiler bei Sarwerder endlich zu Büttgen; u. Catharina Dorothea L. des Cammerrath Mulber zu Buchsweiler; von sechs Kindern:

A. Euphrosyne Luise gb. 13. Dec. 1754.

- 2 A IV 4 B. Carl Friedrich gb. 17. Nov. 1756.
 C. Susanna Friederike Elisabeth gb. 21. Apr. 1758.
 D. Catharina Dorothea gb. Nov. 1759.
 E. Georg Jacob gb. 21. Juli 1771.
5. Georg Christoph gb. 24. Aug. 1722 † 1773 Pfarrer
 zu Weibelfkirchen bei Ottweiler dann zu Neufkirchen; u.
 Maria Sophia L. des Stadtschreiber Mettel zu Alt-
 weiler; Kinder:
 A. Georg Christian gb. 11. Juni 1747.
 B. Wilhelm Heinrich gb. 14. Sept. 1748.
- V. Joh. Peter gb. 15. Juni 1682 Praeceptor zu Burbach in
 der Grafschaft Sarwerder; von acht Kindern:
 1. Joh. Christian gb. 1714; u. Maria Müller zu Enzweiler.
 2. Joh. Peter gb. 1716; u. Margaretha Mezgen in
 Buchsweiler.
 3. Joh. Philipp gb. 29. Nov. 1719 Cammer-Laquaais in
 Sarbrücken später in Zweibrücken; u. Judith Hillprant
 aus St. Gallen.
 4. Margaretha Elisabeth gb. 1722; m. Johann Jung in
 Burbach.
- VI. Anna Charlotte Maria gb. 17. Dec. 1684; m. Justus
 Koch Diaconus in Thalfang dann Pastor zu Wickenroth
 im Ohaunischen.
- VII. Elisabeth Anna gb. 17. Nov. 1687; m. Oberpfarrer Graf
 in Caslaun; zwei Kinder.
- VIII. Elisabeth Margaretha gb. 3. Juni 1689; m. Gottfried
 Simon in Rhrn.
- IX. Joh. Matthias gb. 18. Oct. 1693 † 14. März 1751
 Oberpfarrer zu St. Johann bei Sarbrücken, ministerii
 senior et consistorii Saraepontani assessor; caelebs.
- B. Joh. Conrad gb. 25. Sept. 1651 † 1702 Secretarius bei
 dem Rheingrafen zu Grumbach dann Hofmeister der ver-
 wittweten Gräfin zu Leiningen endlich Rheingräf. Ober-
 schultheiß zu Florheim; 1. u. Charlotte Schäfer; 2. u. Eli-
 sabeth Caspar; Kinder:

- B I. Leopold Wilhelm gb. 8. Dec. 1679; u. Luise Salome
 Versbach; von drei Kindern:
1. Dorothea Elisabeth gb. 1718; m. Dietrich Sumpf Fürstl.
 Hessen-Darmstädtischer Zollverwalter zu Darmstadt.
 - II. Eleonore Charlotte Maria gb. 25. Sept. 1682 † 1712;
 m. Pfarrer Schröder in Thalfang; deren zwei Söhne
 sind Pfarrer im Zweibrückenschen.
 - III. Elisabeth Wilhelmine Philippine gb. 1686.
 - IV. Friederike Johanna gb. 30. Dec. 1692 † 1728 in
 Heidelberg.
- C. Maria Christina gb. 21. Mai 1654 zu Winkel; m. Mauri-
 tius Joh. Hubert Weyrich Hof- Garnison- und Städtbarbier
 zu Kreuznach später Oberschultheiß zu Windesheim; von
 acht Kindern:
- I. Tochter Weyrich; m. Oberschultheiß Creuter zu Mettersheim.
 1. Tochter Creuter; m. Rath Henel zu Bockenheim.
 - A. Tochter Henel; m. Cammerrath Weisgerber zu
 Dürkheim.
 - I. Johanna Luise Weisgerber gb. 1. März 1757; m.
 17. Dec. 1782 Joh. Jacob Lichtenberger Rath
 und Amtmann zu Dürkheim (s. B I 6.).
 - D. Dorothea Agatha Lichtenberger gb. 6. Jan. 1657; m. M.
 Ludwig Marshall Pastor zu Geldern bei Marburg dann
 Oberpfarrer zu Altenkirchen und Inspector der Grafschaft
 Neuwied.
 - E. Joh. Adam gb. 23. Jan. 1660 Secretarius bei dem Baron
 v. Degenfeld, Kurfürstl. Geheimer Rath und Vicedom zu
 Neustadt dann Amtsvogt der Grafschaft Ramholz zu Eichels-
 heim; u. Anna Maria Catharina T. des Freiherrl. Tun-
 gernschen Vogt und Administrator Ströbel, deren Grabstein
 in der Kirche zu Ramholz; von acht Kindern:
 - I. Philipp Christoph gb. 20. Oct. 1705 † 1735 als Amts-
 verweiser zu Wald-Laubersheim.
 - II. Margaretha Helena gb. 14. Dec. 1706; m. Rath und Amt-
 mann Hildebrandt zu Grumbach dann zu Eichelsheim † 1747.

- E III. Friedrich Arnold gb. 11. Juli 1712 Gräfl. Degenfeld-
 scher Amtmann zu Wald-Laubersheim; u. Sabina T. des
 Oberschultheiß Kuland zu Nieder-Eilenbach bei Frankfurt
 a. M.; von sieben Kindern:
1. Sophia Catharina gb. 1. Nov. 1745; m. Com. Palat.
 Caes. und Rheingräfl. Amtmann Schröter zu Grehweiler.
 2. Rebecca Helena gb. 30. Sept. 1749; m. Markgräfl.
 Badenscher Rath und Amtmann Scherer Oberamts
 Kirchberg und Amts Döll.
 3. Joh. Friedrich gb. 1. Nov. 1751 Gräfl. Degenfeldscher
 Amtsverweser zu Wald-Laubersheim.
- IV. Joh. Georg gb. 14. Dec. 1715 Amtsvogt zu Ramholz
 dann Amtmann daselbst † 1778.
- V. Ferdinand Amand Georg gb. 16. Oct. 1717 Archivar bei
 der Königl. Schwedischen Canzlei in Stockholm dann
 Legationsrath daselbst endlich Legations- und Steuerrath
 in Cassel † 1775 daselbst.
- F. Anna Barbara gb. 11. Sept. 1665 † 1745; m. Joh. Tobias
 Imhoff Pastor zu Stasdernheim dann Hofprediger zu Dhaun
 und Pastor auf dem Johannisberg endlich Inspector der
 ganzen Rheingraffschaft in Kyrn † 3. Juli 1745; dessen
1. Sohn Imhoff Gräfl. Leiningenscher Landamtmann und
 Archivar in Dürkheim † 1776.
- G. Maria Juliana Lichtenberger gb. 14. Jan. 1669; m. Zucker-
 bäcker und Handelsmann Buler in Marburg.
1. Maria Elisabeth Lichtenberger, des Vitus Tochter,
 gb. 22. März 1619; 1. m. Pfarrer Silber zu Beldenz;
 2. m. Praeceptor Sauer zu Beldenz.
 2. Philipp Wilhelm Lichtenberger, des Vitus Sohn,
 gb. 2. Juli 1621 zu Sötern † 28. Juni 1702 als Handels-
 mann zu Strassburg; u. Anna Ursula Ruhn gb. 5. März
 1628 † 5. Mai 1702; Kinder:
 - A. Joh. Philipp gb. 21. Jan. 1655 † 18. Dec. 1721 Handels-
 mann in Strassburg; u. Anna Salome T. des Handels-
 7*

7 A mann und C. C. Rath's zu Strassburg Beisitzer Heusen
gb. 22. Aug. 1679 † 18. Mai 1726; Kinder:

I. Joh. Philipp gb. 2. Jan. 1695 Notar. publ. civit.
Argent.; u. Maria Salome T. des Bürger und Han-
delsmann Johann Friedrich Zeißloff zu Strassburg
† 1756 kinderlos.

II. Maria Salome gb. 8. Juni 1697 † 2. Oct. 1736;
m. Joh. Georg Reeb Bürger und Müller in Strassburg;
von zwei Töchtern:

1. Maria Elisabeth Reeb gb. 11. Jan. 1732.

III. Joh. Daniel Lichtenberger gb. 1. Apr. 1701 Lieutenant
im Elsassischen Regiment dann Einspänniger der Ritter-
schaft zu Strassburg; u. Maria Salome Zingaden; kinderlos.

IV. Joh. Friedrich gb. 26. Apr. 1703 Notar. publ. civit.
Argent. et Nobilit. Alsatie inferioris; u. Maria Sa-
lome T. des Dr. th. Bernhard Wagner Prof. P. Th. et
convent. eccl. Argent. Praeses; von vier Kindern:

1. Joh. Friedrich gb. 3. Dec. 1743 Phil. Mag. Paedagog.
Coll. et Gymnasii Prof. zu Strassburg.

B. Joh. Friedrich gb. 11. Juli 1657 † 17. Jan. 1742 Han-
delsmann in Colmar; u. Tochter des Handelsmann und
C. C. Rath's zu Colmar Beisitzer Joh. Georg Herr † 1720;
von sechs Kindern:

I. Georg Wilhelm gb. 23. Apr. 1687 † 23. Oct. 1760
Phil. Mag. zuerst Adjunctus minist. sodann Rector
Gymnas. und Prediger zu Colmar; u. Margaretha T.
des Handelsmann und C. C. Rath's daselbst Beisitzer Joh.
Wegel; von zwölf Kindern:

1. Maria Catharina gb. 14. Juli 1716; m. Joh. Daniel
Helmstetten Handelsmann und Wechsel-Courtier zu
Strassburg.

2. Joh. Friedrich gb. 28. Aug. 1719 Dr. med. et Pract.
zu Colmar; u. Maria Ursula Hertebrod aus Colmar;
von fünf Kindern:

A. Friedrich Wilhelm gb. 7. Juli 1747. B. Maria Ursula.

C. Andreas. D. Matthias gb. 19. Juni 1755.

- 7 B 13. Georg Wilhelm gb. 11. Aug. 1721 † 12. Apr. 1774
Phil. Mag. zuerst Minist. Adjunct. sodann Pfarrer
zu Colmar; u. Catharina Susanna T. des Senior et
Pastor Minist. Colm. ev. Klein; von neun Kindern:
A. Catharina Susanna gb. 9. Juni 1754.
B. Joh. Christian gb. 18. Febr. 1758.
C. Gottlieb Wilhelm. D. Johannes.
4. Andreas gb. 10. März 1726 Hochgräfl. Leiningen-
Dachsburg-Heidesheimischer Rath dann Hessen-Hanau-
Lichtenbergischer Hofrath und Amtmann des Oberamts
Wittstedt endlich Regierungsrath in Buchsweiler; 1. u.
Maria Elisabeth T. des Banquier, C. C. Raths und
des corps des marchands zu Strassburg Weisser
Hammerer; 2. u. T. des Hochfürstl. Hessen-Hanau-
Lichtenbergischen Regierungsraths Artopäus in Buchs-
weiler; von sieben Kindern, darunter Zwillinge:
A. Joh. Ludwig gb. 1772. B. Jacob Andreas gb. 1774.
C. Margaretha Charlotte gb. 1776.
D. Joh. Friedrich gb. 1778.
5. Johannes gb. 17. Sept. 1727 Handelsmann zu Stras-
burg; 1. u. Maria Salome gb. Kruehl Wittve des
Handelsmanns Friedrich Schatz daselbst; 2. u. eine
gb. Nitter.
A. Johannes gb. 1761.
B. Margaretha Salome gb. 14. Jan. 1764.
6. Joh. Jacob (aus dessen Aufzeichnungen die Geschlechts-
tafeln zum größten Theil entnommen sind) gb. 4. März
1736 Hochgräfl. Leiningen-Dachsburg-Heidesheimischer
Canzlei-Secretarius sodann Amtmann in Heidesheim
Rath daselbst endlich Hochfürstl. Rath und Amtmann
des Amtes Hardenberg bei Dürkheim; 1. u. Maria
Margarethe Bergeon de Neuschatel † 12. Dec. 1781;
2. u. Johanne Luise T. d. Fürstl. Leiningenschen Cam-
merrath Weisgerber (s. 2 C 11 A I. sonach Nichte ihrer
eigenen Tochter):
A. Benedicta gb. 14. Oct. 1783.

- † B II. Maria Catharina gb. 16. Juni 1689; 1. m. Joh. Abraham Kollb aus Strassburg; 2. m. Philipp Friedrich Streng aus Heilbronn, beide Tuchhändler in Colmar.
- III. Joh. Georg gb. 22. Aug. 1699 Handelsmann in Colmar † 19. Dec. 1752; u. Maria Catharina T. des Handelsmann und C. C. Rath's zu Colmar Beisitzer Joh. Wegel; von zehn Kindern:
1. Dorothea gb. 29. Jan. 1726.
 2. Maria Dorothea gb. 11. Aug. 1730; m. Joh. Jacob Hentschel Kleinuhrmacher und C. C. Rath's zu Strassburg Beisitzer.
 3. Joh. Jacob gb. 4. Juli 1734.
 4. Maria Catharina gb. 16. Juni 1737.
- C. Andreas gb. 20. März 1659 † 20. Mai 1730 Phil. Mag. Senior et Pastor Colmar. ev.; u. Dorothea Gölten Wittve des Rector Joh. Georg Bolmar am Gymnasium daselbst, kinderlos.
- D. Barbara gb. 9. Febr. 1661 † 26. Dec. 1740; m. Georg Wilhelm Sold Handelsmann zu Strassburg gb. 1642 † 8. Oct. 1723; hinterließ drei Söhne und drei Töchter.
- E. Anna Ursula gb. 26. Sept. 1663; m. Joh. Jacob Richteisen Handelsmann in Strassburg gb. 16. Mai 1656 † 3. Juli 1773 kinderlos.
- F. Anna Catharina gb. 30. März 1666 † 3. Oct. 1732; m. Johann Clemen Handelsmann in Strassburg gb. 7. Febr. 1671 in Schmalkalden; deren Kinder:
- I. Catharina Dorothea Clemen; m. Alexander Salomon Reichhardt Handelsmann und Banquier auch C. C. Rath's zu Strassburg Beisitzer.
 - II. Joh. Andreas Clemen Handelsmann und Banquier in Strassburg; unverheirathet.
- G. Margaretha Lichtenberger gb. 14. März 1669 † 17. April 1739; m. Joh. Daniel Ferius gb. 30. Jan. 1666 † 29. Apr. 1723 Schwarz- und Schönfärber zu Strassburg; Töchter:

- 7 G I. Anna Barbara Ferius; m. Joh. Rüger Bürger und Rothgerber in Strassburg.
- II. Anna Margaretha Ferius; m. Joh. Carl Rothahn Bürger und Färber zu Strassburg.
- 7. Joh. Friedrich Lichtenberger, Sohn des Vitus, gb. 15. März 1626 † bei der Belagerung von Trier 1675 war Rittmeister in Württembergischen Französischen und Lüneburgischen Diensten.

Die Familie Lichtenberg.

Von Joh. Philipp Lichtenberg¹⁾ und seiner Familie besitzen wir ausführlichere Nachrichten; sie sind von der Hand seiner jüngsten Tochter Maria Margaretha²⁾ und führen die Ueberschrift: „Einige Umstände von meines seligen Vaters Herkommen und Lebensbegebenheiten.“ Aus dem Nachlasse ihrer jüngsten Tochter Christiane Dorothee³⁾ unserer Stammutter sind sie an unsere Verwandte Agnes Kähler⁴⁾ gelangt und für diese Chronik mitgetheilt. Wäre ihre Richtigkeit auch nicht hiedurch hinreichend verbürgt, so würde doch die schlichte einfache Darstellung genügend dafür zeugen. Sie folgen deshalb hier nach ihrem Wortlaute mit einzelnen Auslassungen.

„Mein Vater war aus einem adligen Geschlechte von Lichtenberg. Etwas Umständliches konnte er davon nicht erzählen, weil er frühzeitig verwaist aber vermuthlich nach der Zeitrechnung nach einer gewissen Schrift von Ihm, nämlich dem Johannes von Lichtenberg (die Nachkommen sind hernach nur Lichtenberg genannt), ist er sein Großvater gewesen, davon er noch das Wappen in einem silbernen Petschaft hatte. Dieser Johannes von Lichtenberg hat aus guten frommen Absichten Theologie studirt und hernach aus einer wahren christlichen Verleugnung das von weggelassen und sich nur Lichtenberg genannt, weil er geglaubt hat, wo kein Vermögen sei, könnten die bürgerlichen Kinder besser fortkommen als adelige, ohne daß sie Soldaten werden müßten. Daß aber noch Herren von Lichtenberg in der

1) N F. 2) N F VII. 3) N F VII 8. 4) Famil. Kal. D III.

Welt sind, habe ich vor nicht vielen Jahren in der Zeitung gelesen von einem Lieutenant von Lichtenberg in dem Holsteinischen. Auch steht in einem gedruckten Lebenslaufe von einem Herrn von Lichtenberg ohnweit Eisenach. Nun genug hievon, denn es ist mir selbst Alles wie ein Traum verschwunden.“¹⁾

„Mein Vater ist in der Grafschaft Leiningen zu Bockenheim geboren. Bockenheim ist ein schönes Dorf in einer angenehmen Gegend mit einem Schloß, worin ein Graf Leiningen damals residirte, welche Linie hernach ausgestorben und der Ort an die Türkeimsche Familie gefallen ist. Sein Vater²⁾ war ein Rechtsgelehrter und hieß Amtskeller, welches ich nicht anders erklären kann als durch Amtsrath, wie man in der Folge sagte. Sein Vater starb frühzeitig und hinterließ eine Wittve mit sechs Kindern nämlich vier Töchter und zwei Söhne, wovon mein lieber Vater Johann Philipp das jüngste Kind nur drei oder vier Jahr alt war.“³⁾ Zwei von seinen Geschwistern nahm die Gemahlin des Herrn Grafen zu sich und erzog sie sehr anständig und artig, wovon die eine den Stallmeister in Bockenheim, einen heiml. von Adel Namens Frömmel geheirathet, welcher auch nicht lange lebte und fünf Kinder hinterließ einen Sohn und vier Töchter.⁴⁾ Der Sohn erwählte den Soldatenstand, ward bald Lieutenant

1) Die Schlußäußerung berechtigt in diesem Eingange nach der „Lichtenbergischen Genealogia“ das Richtige von dem zu scheiden, was in der Erinnerung unserer Ahne verdunkelt war. Richtig ist ohne Zweifel, daß es zu ihrer Zeit noch Herren von Lichtenberg gegeben und daß ein Vorfahr ihres Vaters mit Namen Johannes „eine gewisse Schrift“ verfaßt hat. Aber er war nicht sein Großvater sondern der Urgroßvater seines Großvaters Vitus. Eben so wenig kann er Geistlicher gewesen sein, da er schon 1510 vor der Reformation verstorben ist, die römisch-katholischen Geistlichen sich aber nicht verheirathen durften. Nicht minder unrichtig scheint schon deshalb die Aufgabe seines Adels besonders aber aus Rücksicht auf Söhne, die ihr Fortkommen nicht im Soldatenstande suchen wollten, da sein einziger uns bekannter Sohn Philippus gerade den Soldatenstand gewählt hat. Das Petschaft mit dem Wappen, welches unsere Ahne selbst gesehen hat, läßt wohl darauf schließen, daß Johannes Lichtenberger der Astrologus seine Abstammung aus einem vornehmen vielleicht ursprünglich adeligen Stadtgeschlechte in Braunschweig hergeleitet haben mag. 2) N. 3) Nach der „Lichtenbergischen Genealogia“ war er bei dem Tode seines Vaters bereits acht Jahr alt. 4) N D.

dann Hauptmann unter den Kaiserlichen und ist unter dem Prinzen Eugen bei der Belagerung von Belgrad gegen die Türken gewesen. Auf welche Art und Weise er zu dem Kurfürsten nach Mannheim gekommen ist, weiß ich nicht mehr. Er ward bald Major und nicht lange nachher Oberster und stand in großen Gnaden. Er war sehr geschickt in der Meß- und Zeichenkunst und hatte die Festung Mannheim angelegt. Die andere Tochter hat auch einen Adligen geheirathet, der sie bis nach Wien mitgenommen hat.¹⁾ Sie sollen sehr gut ausgesehen haben. Die andern beiden Schwestern haben Prediger in der Gegend geheirathet.²⁾ Der Bruder ist deucht mich Apotheker gewesen,³⁾ von dem ein Sohn gleicher Kunst in Amsterdam in einer großen Apotheke die Wittve geheirathet, welches ich mit Gewißheit erwähnen kann. Denn er hat uns 1726 eine Kiste mit Porcellan Thee Koffee und Käse geschickt. Nach der Zeit haben wir nichts mehr von ihm gehört.“⁴⁾

„Mein Vater kam als er zwölf Jahr war an einen gräflichen Hof nach Frankreich (den Namen weiß ich nicht mehr) zu den Pagen, die Deutsch von ihm lernen sollten. Er that Aufwartedienste wie die Pagen. Der Graf hielt ihn sehr werth, nannte ihn immer seinen ehrlichen Deutschen. Er lernte dabei vollkommen Französisch und andere Manierlichkeiten. Aber seine fromme Mutter hatte keine Ruhe sondern viel Sorge, er möchte, weil Alles katholisch war, Schaden im Christenthum leiden, und nahm ihn, nachdem er drei Jahre dort gewesen, wieder zu sich nach Bechtheim, woselbst sie sich bei ihrer Tochter aufhielt, die auch eine Wittve war. Es war damals ein sehr rechtschaffener Prediger da Namens Kriegsmann, unverheirathet; der nahm ihn zu sich, unterrichtete ihn im Latein und anderen Wissenschaften auch im Singen nach Noten; allermeist aber legte er einen guten Grund im Christenthume und bereitete ihn zum heiligen Abendmahl, wovon mein Vater öfters erzählte, wie herzlich dieser fromme Mann mit ihm gebetet habe. Da nun seine Mutter das Vermögen nicht hatte ihn auf Universitäten zu schicken, so empfahl

1) N C. 2) N B und E. 3) N A. Nach der „Richtenbergischen Genealogia“ war er Hofkeller in Merzheim. 4) N A II.

ihn dieser Pastor Kriegsmann an seinen Bruder, welcher Cammerath in Darmstadt war. Dieser brauchte ihn als Schreiber, hielt ihn aber sehr wohl und gab ihm allen nöthigen Unterricht in den Heffischen Rechten und anderen Geschicklichkeiten. Es geschah nun, daß der Königl. Dänische Gesandte in Frankfurt a. M. einen Secretär suchte und mein Vater durch die Regierung Gottes vorgeschlagen und angenommen wurde. Dieses war der Ort, wo nach meines lieben Vaters eigener Erzählung der gute Same, den der treue Pfarrer Kriegsmann in sein Herz gestreuet hatte, zur Kraft kam und aufging. Denn es war zu der Zeit der rechtschaffene Dr. Spener in Frankfurt, durch dessen gelegneten Vortrag er ganz zu Gott gezogen wurde, und durch dessen Schriften er sich hernach zu erbauen suchte, die ich auch noch benuset habe. Der liebe Dr. Spener ward (1686) nach Dresden berufen; der Dänische Resident zog auch ab, und mein Vater kam nach Worms als Canzellist, rückte nachher eine Stufe weiter und heirathete meine Mutter eine geborne Rittbergin aus Darmstadt.¹⁾ Hier ward ihm (1688) seine erste Tochter Elisabeth Dorothea geboren. Es war Krieg,²⁾ und die Franzosen lagen in Worms. Die Herren Officiere waren meinem Vater um der Sprache willen sehr günstig; gleichwohl konnte er dem Unglück nicht entgehen, ob man sich gleich dessen gar nicht versehen hatte, daß ihr Abzug so übel ablaufen würde. Als sich aber die Kaiserlichen näherten, bekamen die Officiere in der Nacht um zwölf Uhr von ihrem General die Ordre, sie sollten plündern brennen und die Stadt verlassen. Sie ließen aus Liebe meinen Vater in der Nacht rufen, zeigten ihm die Ordre und beklagten selbst, da sie bisher alle Liebe genossen hätten, und müßten nun so undankbar sein, könnten aber wider die Ordre nicht handeln. Nun kann man leicht denken, welche Trübsal Angst und Noth da entstand in der Nacht (zum 5. Juni 1689), obgleich noch

1) Nach einer Familienüberlieferung stammten ihre Eltern aus dem Elsaß. Ein Bruder von ihr trat in Kaiserliche Dienste; dessen Sohn war nach einer Mittheilung unserer Stammutter jener Anton Wenzel Graf und später Fürst von Kaunig-Rittberg, der Minister der Kaiserin Maria Theresia.

2) Verwüstung der Pfalz auf Ludwig XIV. Befehl durch Melac.

zwei Stunden Aufschub gegeben wurden. Meine Eltern konnten da wenig retten: etwas Betten Kleider Silber Schmuck wurde vor die Stadt gebracht. Meine Mutter hatte ein Kind und die Magd eins¹⁾ und so ging sie zur Stadt hinaus und fiel auf die wenigen Betten. Mein Vater trug zwar mit der Magd noch Manches in den Keller, aber es half nicht viel. Die Möbel Zinn Bücher Wäsche Schriften, Alles ging drauf. Auch hatten die Soldaten die Keller aufgebrochen und was sie an Wein nicht fortbringen konnten aus den Fässern laufen lassen, so daß vor starkem Geruch ohne Zaudern niemand hat bleiben können. Es sind viele Bauernwagen vorübergefahren, die geliefert hatten. Diese hat meine Mutter inständig gebeten sie doch mit in ein Dorf zu nehmen; aber die meisten sind fortgefahren, bis sich doch einer erbarmt hat und sie mitgenommen, woselbst sie geblieben und für die Bauerleute gewaschen und genähet hat, daß sie sich etwas verdienet, bis es ihre Mutter erfahren, die zwar nicht mehr in Darmstadt war sondern als Wittwe mit der alten Frau Landgräfin auf ihren Wittwensitz nach Bugbach in der Wetterau gezogen war. Diese hat ihr etwas Geld geschickt auch die Fürstin und andere gute Freunde aus Darmstadt. Mein Vater ward bald nach dem Brande als Deputirter nebst noch Einem in andere Städte als Augsburg und in die Schweiz geschickt um die Noth der armen Stadt vorzustellen und um eine Beihülfe zu bitten, welche auch erfolgt ist. Bei seiner Zurückkunft hatte inzwischen meiner Mutter Mutter sich bei dem jungen regierenden Landgrafen ausgebeten meinem Vater einen Dienst im Darmstädtischen zu verschaffen, welches auch bald geschah. Er ward Zentgraf in Bibesheim einem schönen Dorfe nicht weit von Gernsheim. Hier nahm mein Vater seine gute alte Mutter zu sich um sie aus der unruhigen Pfalz herauszubringen; aber das Kreuz zog auch mit. Meine Mutter bekam das hitzige Fieber die zwei Kinder die alte Mutter die Magd. Die alte Mutter starb und liegt dort begraben. Meine Mutter bekam einen Sohn Joh. Georg (1691),

1) Wohl unrichtig, wenn nicht das Kind unter dem Herzen der Mutter gemeint ist, da ihr Sohn Joh. Conrad erst am 9. Dec. 1689 geboren wurde.
N F II.

welcher im 21. Jahre an einem Krebschaden an der Nase elendiglich starb. Ahermal gebar sie einen Sohn Johann Adam (1696) und dann wieder eine Tochter Johanna Sibylla; diese starb auch im 23. Jahre. Die Kaiserlichen streiften längs dem Rheine umher und verursachten viel Unruhe. Mein Vater konnte nicht genug herbeischaffen, da ihm denn einmal ein besoffener Husar das Pistol auf die Brust setzte; ein anderer meiner Mutter, da mein Vater nicht zuhause war, mit dem bloßen Säbel um den Kopf herumfuhr, wenn sie ihm nicht Alles schaffte, was er an Speis und Trank haben wollte.¹⁾ Auf Veranlassung guter Freunde kam mein Vater nach Nisselsheim im Rieth gelegen näher bei Darmstadt in eben so einen Dienst. Es ward ihnen eine Tochter geboren Maria Elisabeth und abermal eine Luise Augustine. Ob diese beiden Töchter in Nisselsheim oder in Darmstadt geboren wurden, ist mir auch nicht mehr im Gedächtniß. Endlich wurde mein Vater nach Darmstadt gezogen, indem die fromme Frau Landgräfin ihn durch den Oberhofprediger kennen lernte und seiner Redlichkeit wegen sehr liebte. Sie setzte ihn daher über ihre Landgüter Sensfeld und Jägersburg, wovon sie eine große Liebhaberin besonders von der Viehzucht und Milchwirtschaft war. Er mußte aber in Darmstadt wohnen und hieß ihr Rentmeister. Weil er so schön singen konnte, mußte er öfters in ihrem Vorzimmer ein Lied singen, welches auch nachher bei ihrem Kranken- und Sterbebette geschehen mußte.“

„Der Herr Landgraf gewann auch ein gnädiges Zutrauen zu meinem Vater und behielt es bis an sein Ende. In Darmstadt ward eine Tochter geboren Johanna Elisabeth und abermals eine Charlotte Amalie und am 20. August 1708 ich Maria Margaretha. Nun starb die fromme Fürstin leider frühzeitig und hinterließ zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen. Nach ihrem Tode änderten sich viele Umstände in Darmstadt. Der Oberhofprediger ward nach Gießen als Generalsuperintendent und Oberkirchenrath versetzt. Er hieß Bielefeld. Mein Vater kam 1708 um Michaelis nach Jägersburg. Er hieß noch etliche Jahre

1) Diese Vorgänge gehören unstreitig in den Spanischen Erbfolgekrieg 1701 bis 1713.

Rentmeister, wie alle Beamte auf dem Lande; endlich wurden sie Amtsverweiser genannt. Es war leider noch immer Krieg und meine guten Eltern wohnten an zwei Hauptstraßen. Sie mußten viele Unruhe und Gefahr ausstehen und konnten wenig Nächte ruhig schlafen. Aus Vorsorge legte der Herr Landgraf ein kleines Commando Soldaten hin, da es denn besser ward. Als ich vier Jahr alt war, kam noch ein Sohn Friedrich Gottlob genannt, der aber in einem Alter von 1 Jahr und 10 Wochen an den Blattern starb. Kurz vorher oder bald nachher starb auch die sehr geliebte Charlotte Amalie ein besonders frommes und schönes Kind, von deren erbaulichem Ende ich Vieles habe erzählen hören. Ich selbst bekam ein heftiges Fieber und war dem Tode sehr nahe, so daß man das Begräbniß des letzten Kindes zwei Tage aufschob um zu sehen, ob man vielleicht zwei Leichen zugleich begraben könnte. Es hat aber Gott anders gefallen. Endlich erfolgte nach einem dreizehnjährigen Kriege der sehr gewünschte Friede.¹⁾ Meine Eltern wohnten nun in dem einsätzigen stillen aber im Sommer sehr angenehmen Zoar²⁾ sehr ruhig und vergnügt. Es lag dieses Jägersburg eine Meile von der Bergstraße seitwärts an einem schönen Walde von lauter Buchen und Eichen beinahe eine Meile lang und eine halbe Meile breit ein und einhalb Meilen von Darmstadt auf der andern Seite eine Meile von Worms. Der Ort bestand aus einem Schlosse ins Gevierte aus Holz sehr bequem gebaut. Darum herum waren Gartenfelder, zur Einfahrt Rajen; und dann ging ein aufgeworfener Wall herum wie eine Sternchanze formirt. Darauf eine grüne Hecke von Hainbuchen und Weißdorn, die alle Jahre mit der Schere beschnitten wurde. Auswärts ging ein etwas tiefer Wall herunter und ein Graben etwa sechs bis acht Ellen breit um die Sternchanze herum; auswendig Stacketen. Ueber den Graben gingen zwei Brücken: eine schmale von der Amtsverweiserwohnung, die nur über der breiten Straße hinüber lag, mit einer verschlossenen Thüre. Auf der anderen Seite war eine breite Brücke zum Einfahren, die aber Ketten hatte und beständig aufgezogen war, wenn die Herrschaft nicht zugegen war. Von dieser Brücke, die dem

1) Zu Utrecht am 13. April 1713.

2) Klein. 1. Moj. 13, 10.

Schloßthore gerade gegenüber war, ging in gerader Linie eine Allee eine gute halbe Stunde lang durch den Wald bis zum Waldschlosse, welches rund gebaut war, und von welchem noch fünf Alleen durch den Wald in andere Gegenden gingen. Der ganze Wald war mit Planken zugemacht. Es war sehr viel Wild darin von allerlei Art. Die Herrschaft jagte öfters hier. Es kamen auch zuweilen Fremde hin. Nebst der Amtswohnung hatte der Oberförster auch ein schönes neugebautes Haus. Des Kornschreibers Wohnung des Schirrknechts des Schäfers und des Viehhirten Haus große Pferdeställe auch Stallung für dreißig Kühe und Anderes mehr; das war der ganze Ort. Ein großes Dorf Groß-Mohrheim lag eine halbe Stunde davon, wohin man in die Kirche ging.“

„Gott segnete meine Eltern und gab ihnen wieder, was sie in Worms verloren hatten. Sie waren nicht sehr reich aber auch nicht arm.¹⁾ Jenseit des Waldes lag auch ein Dorf Großhausen; daselbst hatte mein Vater etwas Acker gekauft einen Weinberg angelegt ein Haus gebaut Scheune Ställe Weinkelter und einen Keller, wo der Wein lag. Bei dem Hause waren zwei kleine Gärten und ein großer. Hinter dem großen floß die Wälschnitz vorbei, wovon ein kleiner Rasenplatz zum Bleichen war. Diese Gelegenheit sollte meiner Mutter Wittwensitz sein; es kam aber nicht dazu. Der gute Fürst hat meinem Vater zu Liebe auch eine Allee von Jägersburg bis zu diesem Großhausen hauen lassen und ihm Holz und allerlei zu diesem Bau geschenkt.“

„Ehe meine Eltern aus Darmstadt zogen und ich geboren ward, heirathete meine älteste Schwester Elisabeth Dorothea²⁾ den damaligen Prorektor am Gymnasio zu Gießen Herrn Joh. Georg Rüdiger. — Er war ein frommer und gelehrter Mann. — Mein ältester Bruder Johann Conrad³⁾ studirte Theologie ein Jahr in Gießen und drei Jahre in Jena unter dem berühmten Buddeus, ward dann zum Prediger in Neufkirchen im Odenwalde berufen, woselbst er eine schöne geschickte und stille Frau heirathete. — Die zweite Schwester Maria Elisabeth⁴⁾ heirathete im August 1723 den Pfarrer in Bechtheim Joh. Dan. Junfer in

1) Sprüche Sal. 30, 8. 2) N F I. 3) N F II. 4) N F IV.

der Pfalz nur eine Meile von Jägersburg. — Die dritte Schwester Luise Augustine ¹⁾ heirathete im August 1724 den jüngsten Dr. Junker, Joh. Eberhard und kam nach Halle vierzig Meilen von Jägersburg. Er hatte seine Eltern zu Dürkheim in der Pfalz und seinen Bruder in Herrheim besucht, welches das Jahr vorher auch sein Bruder der Professor Junker gethan hatte, da seine erste Frau die Gräfin (v. Gersdorf) gestorben war. Dieser hatte seinem Bruder gerathen, wenn er heirathen wollte, sollte er sich eine Frau aus dem Lichtenbergischen Hause in Jägersburg nehmen und mitbringen. Es geschah also. — Die vierte Schwester Johanna Elisabeth ²⁾ heirathete den 13. April 1725 den lieben Professor Junker in Halle. Weil er nicht schon wieder reisen konnte, brachten meine Eltern die Braut nach Halle, woselbst die Trauung erfolgte. Es war eine vergnügte Ehe; sie ward aber zu allgemeiner Betrübnis bald getrennt. Nach elf Monaten kam sie mit einer Tochter nieder, welche Philippine Luise genannt wurde, starb den 15. März 1726 an einem Entzündungsfieber 22 Jahr alt. Die Tochter Philippine heirathete einen Dr. Neugart, der hernach zum Baron gemacht und v. Gartenberg genannt wurde. Der Herr Professor heirathete zum drittenmale ein Fräulein v. Bomsdorf und starb 1759 im 80. Jahre. Mein Bruder Johann Adam ³⁾ ward bei Lebzeiten meines Vaters, welcher unvermögend ward, Amtsverweser in Jägersburg. — Er starb leider zu früh 1743 alt 48 Jahr. Vier Wochen nach seinem Tode kam die Wittve mit zwei Söhnen nieder. — Der älteste Sohn Johann Heinrich fiel uns zu. Er wollte Medicin studiren, worein wir willigten. Er ward Doctor und nachher Physikus in Zwingenberg an der Bergstraße. — ⁴⁾

„Den 17. November 1727 ward ich Maria Margaretha ⁵⁾ noch eine Braut mit dem damaligen Metropolitan zu Kirtorf in Hessen. Die Hochzeit war aber erst den 13. April 1728. Er war ein Wittwer. Seine erste Frau, die er nur dreiviertel Jahr hatte, war aus Halle, und er begegnete uns mit ihr, da er sie geheirathet hatte und nach Kirtorf brachte. Wir sahen und kannten einander damals nicht, ob ich gleich von Gott zu seiner

1) N F V. 2) N F VI. 3) N F III. 4) N F III 2. 5) N F VII.

zweiten Frau bestimmt war. Der Kutscher aber kannte uns, hielt ein wenig stille und sprach mit meinem Vater, denn er hatte uns nach Halle geholt, da meine Schwester Braut war. Diese zweite Reise nach Halle machte mein Vater mit mir allein im Mai 1726. Es geschah darum, weil meine Schwester Hannchen gestorben war und sich die andere Schwester die Dr. Junkern sehr betrübt. Um diese zu trösten, beschlossen meine Eltern mich auf ein Jahr nach Halle zu bringen, welches auch geschah. Dieser Aufenthalt gereichte mir zu großem Nutzen und Segen an Leib und Seele, davor der Name des Herrn ewiglich gelobet werde. Die lieben rechtschaffenen Männer lebten damals alle noch. 1727 vor Pfingsten im Mai holten mich meine beiden lieben Eltern wieder ab nach Jägersburg. Im Anfange des September dieses Jahres reiste mein Mann als Wittwer nach Halle seinen Schwiegervater den Rath Mantey zu besuchen, und da ward ich ihm von Dr. Franken vorgeschlagen. Er befragte sich bei dem Professor Junker, und dieser bekräftigte Alles. Als nun mein Mann wieder nachhause gekommen war, kam er mit dem Hofprediger Bergelmann aus Darmstadt zu uns nach Jägersburg. Von Halle aus war mir schon kund gethan worden. Ich wollte nicht gern heirathen, aber mein seliger Vater drang darauf und legte mir solche Gründe vor, daß ich in Gehorsam seinem Rathe folgte und wie schon gemeldet am 13. April 1728 getraut ward und bald darauf mit nach Kirtorf zog, woselbst es mir sehr wohl gefiel und ich sehr vergnügt lebte."

„Den 6. April 1730 schenkte uns Gott den ersten Sohn; er ward Christian genannt. In diesem Jahr zu Michaelis kam der Herr Graf von Promnitz in eigener Person nebst dem Herrn Verweser v. Rediger nach Kirtorf hörte meinen Mann am Michaelistage predigen speiste bei uns und berufte meinen Mann zum Superintendenten nach Sorau. Gegen Martini geschah der Abzug unter vielen Thränen von Kirtorf nach Sorau.—" ¹⁾

1) In dem voranstehenden Abschnitte sind mehrfach Auslassungen durch — bezeichnet, welche ihre Ursache darin finden, daß die Angaben dieser Denkschrift in den Geschlechtsstafeln Seite 88—94 und dem Familientalender von 1868 sich theils vollständiger theils übersichtlicher finden. Der letzte Absatz

„Nun wieder auf meine Eltern zu kommen und auf ihr Ende. Mein seliger Vater hatte in Jägersburg gewohnt von 1708 bis Michaelis 1739. Sie haben elf Kinder gehabt, davon sieben groß gezogen und alle wohl verheirathet worden sind. In der Ehe haben sie gelebt 54 Jahr. Sie sahen 49 Enkel und 3 Urenkel. Anno 1737 im Juni besuchte ich nebst meinem Manne und vier Kindern meine lieben Eltern und holte mir noch einen doppelten Segen, den mein lieber Vater über mich und meine vier Kinder rührend aussprach, wie auch meine alte Mutter mit Thränen. Sie dankten dabei meinem Manne auf das zärtlichste für die Bemühung und die aufgewandten Kosten einer so weiten Reise aus Liebe übernommen. Ein Vierteljahr darauf nämlich zu Michaelis 1737 ward mein Vater von einem Schlagfluß so geschwächt, daß er zwei Jahre lang beständig hat im Bette liegen müssen doch ohne Schmerzen. Er konnte schlafen und essen. Meiner Mutter schenkte Gott bei aller ihrer Schwachheit doch so viel Kräfte, daß sie ihn pflegen konnte bis an sein Ende, welches erfolgte den 12. September 1739 Abends 9 Uhr, da er ein Alter von 79 Jahren 5 Monaten erreicht hatte. Eine sonderbare Begebenheit ist es gewesen, daß zu eben der Zeit der liebe alte Herr Landgraf Ernst Ludwig nebst seinem Erbprinzen und der verwittweten Frau Tochter, der Prinzessin Mar von Cassel in Jägersburg sich aufhielten, woselbst die Herrschaft um des schönen Waldes willen immer gern war. Sie ließen täglich nach meinem Vater fragen und schickten ihm kräftige Suppen und Essen. Weil man am 12. morgens gesehen, daß mein Vater sehr schwach wurde, ward den Bedienten verboten dem Herrn Landgrafen nichts davon zu sagen, weil sich der gute Herr selbst etwas klagte, er möchte doch etwas erschrecken. Niemand hätte gedacht, daß der gute Herr noch vier Stunden vor meinem Vater aus der Welt gehen würde, denn er ist vornehmlich enthält Nachrichten von den Kindern und schließt mit der Angabe daß die jüngste Tochter Christiane Dorothee verheiratete Kähler vier Söhne und eine Tochter habe. Hienach muß die Aufzeichnerin dieser Denkschrift 73 oder 74 Jahre alt gewesen sein, als sie dieselbe niederschrieb; denn sie ist 1708, der vierte Sohn ihrer genannten Tochter Moritz Friedrich (Famill. Kal. D.) aber 1781 geboren.

mittags noch in den Wald gefahren, obgleich der Erbprinz sehr gebeten, er möchte es nicht thun, sondern sich lieber nach Darmstadt begeben. Er fuhr indeß doch kam aber bald wieder zurück legte sich nach der Tafel auf das Bett um etwas zu ruhen. Zwischen vier und fünf Uhr sollte ihm ein Pulver eingegeben werden; da findet ihn der Cammerdiener todt. Es weiß also niemand, wenn er eingeschlafen ist. An dem Tage wo die fürstliche Leiche abgeführt wurde, ward auch die Leiche meines lieben Vaters nach Groß-Nohrheim gebracht und in die Kirche gelegt. Groß-Nohrheim ist ein großes Dorf, dahin Jägersburg eingepfarrt war und liegt eine halbe Stunde davon entfernt.¹⁾ Meine liebe Mutter mußte aber auch den Tod ihres Sohnes des Amtsverweisers gar bald erleben, bei dem sie sich bis an ihr Ende in Jägersburg aufhalten wollte. Er starb im Frühjahr 1743. Weil nun im Reiche wieder ein Krieg mit den Franzosen entstand,²⁾ so wollte man die gute alte Mutter nicht abermal in Unruhe lassen. Mein ältester Bruder brachte sie also nach Echzel zu der ältesten Schwester acht Meilen hinter Frankfurt, in der Wetterau. Sie war daselbst in guter Ruhe und Pflege ihrer Tochter und eines rechtschaffenen Schwiegersohnes des (geistlichen) Inspectors Rüdiger, der sie sehr liebte und ehrte. Sie lag aber meistens auch im Bette. Ihre größte Beschwerde war der Husten und Engbrüstigkeit, wenn sie kalt ward. Sie starb den 1. Dec- 1744 und ward alt 76 Jahre 8 Monate 14 Tage. Sie liegt in Echzel begraben.“

Die Familie Wendt.

So weit die klare gegenständliche Erzählung der hochbetagten Ahne. Wie gern hörten wir ihr ferner zu; wie würden wir uns freuen, wenn sie uns aus ihrem langen Leben von ihren reichen Erfahrungen in derselben Weise mehr erzählt hätte. Nur wenig ist noch durch Mittheilungen ihrer jüngsten Tochter erhalten

1) Unsere Stammutter fügt dieser Erzählung hinzu, daß ihm bei seiner Beerdigung alle Ehre wiederfuhr, sämtliche Fürstl. Räte und Ober-Offiziers in das Trauerhaus gingen, und sämtliche Einwohner der dahin gehörigen Amtsdörfer seiner Leiche bis zu seiner Ruhestätte folgten. 2) Der Oesterreichische Erbfolgekrieg von 1740 bis 1748.

und zwar vorzugsweise von dem Vater der Letzten, dem rechtschaffenen Superintendenten Wendt.¹⁾ Er war nach ihrer Schilderung ein strenger Mann zuerst gegen sich dann aber auch gegen Andere dabei und wohl eben deshalb von großem Ansehen in seinem Berufskreise. Das noch vorhandene Delbild von ihm in dem Besitze seines Urenkels Bernhard Kähler²⁾ zeigt ein markig ausgeprägtes Gesicht. Als er aus irgend einem gewichtigen Anlasse seine erste Meinung von einem Manne geändert hatte, der angestellt werden sollte, und als man ihm dies vorhielt, gab er zur Antwort: „Mit dem Munde da ich sage Ja, kann ich auch sagen Nein.“ Und sein Wille geschah. Die Umgangsform mit seinen Angehörigen in dem Hause wich von der unsern sehr ab. Zu seiner Frau sagte er: „Höre Sie;“ während diese und die Kinder zu ihm sagten: „Hören Sie.“ Wenn er des Morgens oder heimkehrend im Wohnzimmer erschien, küßten Alle, die Gattin an der Spitze seine Hand. Die Erziehung der Kinder muß sehr sorgfältig gewesen sein. Um die Annahme von Unarten zu verhüten, wurden die Söhne nicht in die untern Klassen der Stadtschule geschickt; in Folge dessen kannten sie keins der damals viel häufiger als jetzt und fast von Jedermann gebrauchten Schimpfwörter. Bald nach dem Besuche in Jägersburg, von welchem seine Gattin³⁾ so einfach und doch so herzbewegend erzählt, als er aus dem Fenster in den Garten sahe, bemerkte er seine Söhne, die mit Stöcken auf Diebsteln und Brenneffeln schlugen, indem sie riefen: „Du schlechtes Wirthshaus! Du schlechtes Wirthshaus!“ Er sagte: „Wie tief doch die Sünde in jedem Menschenkinde wurzelt! Da die Knaben kein Schimpfwort gelernt haben, bilden sie sich selber ein solches.“ Aus seiner noch vorhandenen Leichenpredigt über 4. Moße 20, 28. 29. entnehmen wir Folgendes: Nach vollendeten Studien hat er sich eine geraume Zeit

1) In dem Kirchenbuche von Ikehoe findet sich Folgendes eingetragen: „Anno 1684 d. 10. Martii sendet Marx Wente seinen Sohn zur h. Taufe, genand Christian. Gefattern: Herr Benedictus Winterbrog, Johann Schwarzkopff, Catharina Kladden.“ Ueber seine Vorfahren ist nichts zu ermitteln. Die Angabe seines Geburtstages der 5. März ist aus den Aufzeichnungen seiner jüngsten Tochter entnommen. 2) Famil. Kal. B. V. 3) Oben Seite 113.

bei dem durch seine großen Kenntnisse in der wahren und brauchbaren Philosophie weitberühmten Gottesgelehrten Saltzinger in Mainz aufgehalten. Welche Philosophie das gewesen sei, erfahren wir nicht; doch wenn wir den weitverbreiteten Ruhm bedenken, dessen schon damals der große Leibniz (1646—1716) genoß, so können wir darüber kaum zweifelhaft sein. Auf eine innige Verbindung mit den zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts in Halle wirkenden „rechtschaffenen Männern“ später als Pietisten bezeichnet und viel bekämpft läßt uns die Erzählung seiner Gattin¹⁾ schließen; und nicht minder scheint die Wahl des Grafen v. Promnitz durch dieselben auf ihn gelenkt worden zu sein. Allein wenn er auch unzweifelhaft ihre tiefe Frömmigkeit theilte, so findet sich doch bei ihm keine Andeutung von den späteren Absonderlichkeiten und selbst Verirrungen ihrer Schule. Er war zuerst Fürstl. Hofprediger in Cassel dann Metropolitan in Kirtorf; beides nur kurze Zeit. Nachdem er auf die mitgetheilte Weise Superintendent in Sorau geworden, ließ er den ersten Zurf an die Gemeinde daselbst sein: „Gieb mir, mein Sohn, Dein Herz.“²⁾ Der Leichenredner berichtet: „Ich habe das damals als Kind mit angehört, und es ist mir heute noch lebhaft. Sein öffentlicher Vortrag war dem Vorbilde der heilsamen Lehre gemäß. Nie hat man etwas davon Abweichendes aus seinem Munde gehört. Er war gründlich wichtig reif zusammenhangend und wohl durchdacht. Wie er denn, wenn er einen Vortrag zu halten vor sich gehabt, alle andern Beschäftigungen auch Besuche, die ihm sonst lieb gewesen, soviel möglich abgelehnt um mit gesammelten Kräften in die zu behandelnde Lehre einzudringen. Seine Vorstellungen waren überzeugend und rührend. Die ihn in seinem Hause beten gehört, wissen, was vor eine Gabe kindlich gläubig und eindringlich zu beten er gehabt und treulich angewendet habe. An einem Pfingsttage bestieg er die Kanzel mit den Worten: „O heiliger Geist, fehr bei uns ein und laß uns Deine Wohnung sein.“ Er sagte darauf seiner Gemeinde, daß er nicht nur zu Hause an diesem frühen Morgen ihnen Allen diese Gnade ausgebeten sondern auch besonders, da

1) Oben Seite 112.

2) Spr. Salom. 23, 26.

er vor ihnen am Altar gekniet, habe er ihm und seinem Hause und ihnen Allen diese Gabe des heiligen Geistes zu erbitten gesucht. Er sei in seinem Gemüth durch alle Gassen gegangen und habe an ihre Wohnungen gedacht und gefleht, der heilige Geist wolle sie alle seine Wohnung sein lassen.“ Derselbe gedenkt noch mit tiefer Bewegung einer Abendpredigt über 2. Cor. 5, 19. die er von dem Heimgegangenen gehört, der darin gesprochen habe: „So ist denn unter der Sonne kein Mensch, der nicht versöhnt sei.“ „Er drang darauf an die Herzen seiner Zuhörer mit der angelegentlichen Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ und setzte hinzu, wie kläglich es sein würde, wenn auf diesen an Christi statt geschehenen Antrag von Einem oder dem Andern Gotte diese Antwort gebracht werden sollte: ob schon die ganze Welt mit Gott versöhnt sei, wolle er doch bleiben wie er bisher gewesen. Besonders aber war der Privatumsang unsers seligen Herrn Superintendenten sehr lehrreich und erbaulich. Man wird nicht leicht von ihm hinweggegangen sein ohne eine oder andere nützliche Anmerkung von ihm gehört oder gute Eindrücke durch seine Unterredung bekommen zu haben. Sein eigener Charakter war ein im Glauben an Jesum gegründetes Vertrauen auf Gott und eine feste und ihm immer gegenwärtige Ueberzeugung von der Regierung Gottes in allen Dingen und von unserer höchsten Schuldigkeit in allen Stücken dem Willen Gottes zu folgen. Dies war die wahre Quelle seiner Gemüthsruhe seiner Uner-schrockenheit und Großmuth seines Eifers im Forschen des göttlichen Willens in Allem, was er vorzunehmen hatte, seiner Standhaftigkeit in seinen Handlungen, wenn er glaubte den Willen Gottes erkannt zu haben, oder auch seiner Gelassenheit, wenn die Sachen anders liefen, als er geglaubt, daß sie gehen sollten. Daher entsprang auch die Stille seines Geistes bei Widerwärtigkeiten und Trauerfällen. Das immer höher steigende Alter stärkte auch bei den noch munteren Kräften die Aussicht in die immer mehr herannahende Ewigkeit. Anno 1772 den 12. September zeigten sich in einem ihn anwandelnden Schlagflusse die Vorboten derselben. Er sah sie nach seiner Denkungsart an. Ich habe, sagte er, scharf nachgedacht, woher dieser Zufall entstanden sein

könnte, habe aber nichts gefunden. Ich sehe also, daß es ein Bote sei, den mir mein himmlischer Vater gesendet hat die nahe Heimkunft anzumelden. Nach dieser Zeit war seine Sprache nicht mehr zu Haltung öffentlicher Reden bequem; allein die Gemüthskräfte blieben stark und sein Verstand scharf und durchdringend bis an das Ende. Da nun dieses vermittelt seiner letzten kurzen Krankheit sich genähert und von demjenigen gesprochen worden, wodurch dieselbe wohl veranlaßt sein könnte, so hat er mit einer Heiterkeit, die bewundert worden, zum großen Trost der Angehörigen auf den Alles regierenden Willen Gottes hingewiesen, dabei eben von dem Beispiel Aarons geredet, dessen Tod keine andere Veranlassung als den Willen Gottes gehabt, und weislich erinnert, daß auch bei allerlei Veranlassungen dennoch der Wille und Befehl Gottes als die eigentliche Ursache unseres Todes anzusehen sei. In solcher Fassung und gläubiger Hoffnung eines besseren Lebens beschloß er dieses Leben.“

Welches edle Vorbild hat dieser neunzigjährige Patriarch für alle seine zahlreichen Nachkommen hinterlassen! Wohl möchte man wünschen, daß ihnen der Segen eines so hohen Lebensalters mit ungebrochener Geisteskraft zutheil würde. Aber ein Segen könnte dies doch nur werden bei der gleichen Lauterkeit und Zuversicht des Glaubens gemäß dem Vorbilde der heilsamen Lehre, wie diese von unserer evangelisch-lutherischen Kirche bewahrt ist, bei der gleich unbedingten Ergebung in den heiligen und gnädigen Willen Gottes, deren Früchte in Gemüthsruhe Unerfrodenheit Großmuth Standhaftigkeit und Stille des Geistes unter Trübsalen und bei unerfüllten Hoffnungen bestehen.

In seiner kräftigen Handschrift ist nur ein Blatt vorhanden ein Pathenzettel für seinen Enkel Carl Ludwig ältesten Sohn seiner Tochter Marie Charlotte Fabel¹⁾, der im Mai 1765 geboren und 1775 gestorben ist, folgenden Inhalts: „Gal. 3. B. 26. 27. Ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu. Denn wie viel Euer getauft sind, die haben Christum Jesum angezogen. An diese Kindschaft Gottes weise ich Dich, mein lieber Enkel und Pathe, daß Du Dich daran haltest im ganzen

1) N F VII 6.

Leben und im Sterben. Wandle aber auch als ein Kind Gottes beständig in kindlicher Ehrfurcht vor dem Angesicht dieses Deines himmlischen Vaters durch Gott den H. Geist. Komm dann dereinst mit mir als ein Erbe Gottes zum seligen Anschauen des Herrn und ererbe das ewige Leben in Christo Jesu! Amen! So schriebs zu Sorau an Deinem Taufstage den 4. Juni 1765 Dein treue Pathe und Großvater C. Wendt. S."

Was sonst noch von den Erlebnissen der Familie Wendt, besonders von den Kindern, zu ermitteln gewesen ist, wird sich an die Aufzeichnungen unserer Stammutter aus ihrer Jugendzeit anknüpfen lassen, welche sich allerdings von denen ihrer Mutter ¹⁾ wesentlich unterscheiden. Der bei dieser vorwaltenden einfältig sachlichen Betrachtung und Darstellung, welche nur hie und da einen Blick in die tiefen Bewegungen des Gemüthes thun läßt, tritt bei der Tochter die fast empfindsame Schilderung von dem eigenen Entwicklungsgange gegenüber und bezeugt den außerordentlichen Umschwung in der Bildung und in der davon abhängenden Lebensauffassung nach der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts. Jedoch möge lieber ohne weiter ausgeführte Einleitung das anziehende Schriftstück mit einzelnen besonders im Anfange nöthig scheinenden Abkürzungen sofort folgen.

„Ich bin geboren zu Sorau den 10. August 1748 an einem Sonnabend Nachmittag zwischen ein und zwei Uhr. Meine Mutter konnte mich nicht stillen, und ich ward durch eine Amme getränkt. Unter neun Geschwistern war ich das jüngste Kind. Meine zweite Schwester Charlotte starb vor meiner Geburt; sie war 1735 den 18. December geboren und starb an der Bräune 1739. — Im Jahre 1752 heirathete meine älteste Schwester Johanna den Rector Winkelmann ward Wittve 1753 und heirathete zum zweiten Male 1756 den nachfolgenden Rector Conradi. Zu Ende dieses und Anfang des 1757. Jahres verfiel meine Mutter in eine tödtliche und schwere Krankheit, wo sie von uns allen Abschied nahm. Es gefiel Gott, sie uns zu erhalten gewiß zum Segen für uns und sie noch durch manchen Kampf zu vervollkommen. Im Jahr 1757 am 11. August, da

1) Oben Seite 103 bis 114.

ich neun Jahr alt war, starb mein ältester Bruder Christian zu Christianstadt, wo er als Prediger 3 Jahr gestanden hatte. Er war 1730 zu Kirtorf geboren, wo mein Vater Metropolitan war, besuchte 1749 die Universität Halle ward als Conrector nach Sorau berufen folgte seinem Schwager 1753 als Rector und kam 1754 als Lehrer zur Gemeinde in Christianstadt, wo er an der rothen Ruhr starb. Meine gute Mutter, welche, da unser Vater alt war, in diesem Sohn eine Stütze für sich und vielleicht Miterzieher ihrer jüngern Kinder zu haben geglaubt hatte, ward durch diesen Tod so tief gebeugt, daß sie ganz schwermüthig ward, und mein Vater viel Mühe hatte, sie zu beruhigen, und wir jüngern Kinder wie verlassen und niedergeschlagen um sie herum wandelten. Mein Schwager Conradi folgte meinem Bruder als Lehrer zu Christianstadt im Jahre 1758, wo im selben Jahr meine Schwester ihren ersten Sohn gebar Namens Christian Friedrich. Die Freude, Großmutter zu sein und schon vorher die Sorge um meine Schwester hatte ihrer Seele wieder eine bessere Richtung gegeben, und sie war wieder die thätige Hausmutter wie vorher. — Zwei Jahre ging es nun mit meiner Gesundheit sehr gut; ich konnte jede Bitterung vertragen ohne eine üble Empfindung zu bekommen. Allein 1761 ging ich in der Charwoche bei Zahnweh und Schnupfen mit meiner Schwester Marie Charlotte nach Seyfersdorf, und als wir in einen Bauernhof eingingen, hatte ich nicht Acht gehabt auf den Hund, der in einer Hütte lag; dieser fuhr schnell heraus und es fehlte nur wenig, daß er mich packte. Dieser Schreck zog mir eine große Krankheit zu — daß selbst der Arzt geglaubt, ich würde meinen Geist aufgeben. — So viel ich auch gelitten so sehr ich geschwächt und abgemagert war, so erholte ich mich doch schnell. Ich war nicht vergnügt darüber sondern wäre gern gestorben und dachte in meiner Krankheit, ich müßte es von Gott erbitten, hatte mir auch einen Leichentext gewählt aus dem Proph. Jer. (31, 3): „Ich habe Dich je und je geliebet, darum habe ich Dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ — ¹⁾

1) Die ausgelassenen sehr ausführlichen Krankheitsgeschichten sind durch — bezeichnet.

„Im Jahre 1763 ward nach sieben Kriegsjahren Friede, und meine Schwester Marie Charlotte heirathete den Prediger Zabel zu R. Ulrichsdorf. Am 23. August war die Hochzeit. 1764 starb meiner Schwester Conradi ihr erster Sohn im Monat Februar an der Bräune; vier Wochen später auch ihre älteste Tochter Johanne Friederike am Steckfluß nur 15 Wochen alt.“

„Zu Ostern 1765 ging mein jüngster Bruder Gottfried nach Halle auf die Universität. Es war mir die große Freude zuge-
dacht ihn mit meiner Mutter bis Canitz zu begleiten. Die Besitzerin von Canitz bei Meissen war die B. v. Gartenberg einer Schwester Tochter von meiner Mutter.¹⁾ Dorthin wollte eine andere Schwester meiner Mutter kommen die Dr. Junfer von Halle,²⁾ die meinen Bruder dann bis Halle mitnehmen wollte. Die nahe bevorstehende Entbindung meiner zweiten Schwester war die Ursache, daß die Reise zurückgestellt wurde zu meiner großen Betrübnis. Nun war ich allein; alle meine Geschwister hatten das elterliche Haus verlassen. Unter den Mädchen meines Alters war nicht Eine, die recht für mich paßte oder an die ich mich mit Vertrauen und Zuneigung hätte anschließen können, und war auch etwa Eine, so waren wieder andere Hindernisse, die mich von ihr trennten. Dieser mein jüngster Bruder hatte viel Anhänglichkeit für mich, und ich mag sagen, seine Liebe zu mir hatte keine Grenzen. So lange er noch im väterlichen Hause war, fühlte ich den Mangel eines andern Umgangs nicht so sehr aber denn auch nach unserer Trennung in seiner ganzen Stärke. Meine Bangigkeit war sehr groß; ich suchte mich durch das Schreiben zu entschädigen, und ob schon wir gegenseitig ein Tagebuch hielten und uns nicht Briefe sondern kleine Bücher schrieben, so wollte mein Frohsinn doch nicht zurückkehren und jedes häusliche Vergnügen gereichte mir zur Wehmuth, weil ich es nicht mit ihm theilen konnte. Ich suchte mich endlich durch mühsame weibliche Arbeiten zu zerstreuen und trieb diese so leidenschaftlich, daß durch das immerwährende Sitzen meine Gesundheit litt. Im folgenden Jahre 1766 im Monat Juni machte mein Schwager Conradi eine Reise nach Wolmirstädt zu seiner noch lebenden Mutter. Es entstand

1) N F VI 1.

2) N F V.

in mir der Wunsch, daß mir erlaubt sein möchte mit ihm zu reisen und von dort nach Halle zu meinem lieben Bruder. Ich trug ihn meiner Mutter vor, diese meinem Vater. Mein bleiches Ansehen sprach für mich, und mein Vater willigte darein zu meiner sehr großen Freude. Ich reiste also mit meinem Schwager in den ersten Tagen des Juni über Zerbst und Wittenberg nach Schönebeck von da nach N. Dodeleben, wo ein Vetter meines Schwagers Namens Bodenburg Prediger war. Dort blieben wir vier Tage und machten in diesen Tagen eine Reise nach Magdeburg, welches mir unendliches Vergnügen machte. Nicht nur die Ansicht dieser schönen Stadt und Festung sondern auch die ganze Gegend entzückte mich. Der Physikus zu Salza nahe bei Schönebeck war mein Vetter ein Sohn des Dr. Johann Eberhard Junker in Halle.¹⁾ Bis dahin brachte mich mein Schwager, wo wir uns trennten, er denn nach Wolmirstädt ging und ich in Salza blieb. Die Trennung machte mich doch wehmüthig und dies um so mehr, da es das Ansehen hatte, als ob ich dort aufgehalten werden würde und ich lieber nach Halle geflogen wäre. Ich mußte auch wirklich dort sechs Tage verweilen, indeß waren meine Verwandten sehr gütig gegen mich, und mein Vetter machte mich mit der dortigen Salzfiederei und dem Gradirwerk bekannt, welches viel Interesse für mich hatte. Endlich reiste ich denn in Gesellschaft der Demoiselle Baumgarten Schwester der Dr. Junker und Tochter des Professor Baumgarten und der Demoiselle Webel auch eines Professors Tochter aus Halle, nach Halle. Meine noch lebende Tante die Frau Dr. Junker mit ihren zwei Töchtern war durch ihren Sohn von meiner Ankunft unterrichtet, aber mein Bruder nicht. Das Schicksal fügte es, daß ich ihm auf der Straße in der Stadt begegnete, wo ich ihm zurufte und er voll Bestürzung und Freude an meinem Wagen in die Höhe sprang und ebenso schnell fortstog um es der Tante zu verkündigen, in deren Hause er wohnte. Von meiner Tante und ihren Töchtern ward ich mit ausgezeichnete Liebe empfangen. Die älteste war an den Dr. Bisten verheirathet.²⁾ Mit der jüngsten Tochter³⁾ hatte ich schon vorher ehe wir

1) N F V 2.

2) N F V 3.

3) N F V 4.

uns noch persönlich kannten in Briefwechsel gestanden durch meinen Bruder veranlaßt. Das Band der Freundschaft ward nun noch fester geknüpft, und obgleich die Demoiselle Junker zehn Jahr älter war als ich, so ketteten wir uns doch mit solcher Innigkeit an einander, als ob wir uns schon seit Jahren kannten und Gespielinnen gewesen wären. Ich verlebte dort drei sehr glückliche Wochen nicht in rauschenden Circeln sondern in stillem Vergnügen unter uns. Dort besah ich die Waisenhausanstalt und das Kunst- und Naturalien-Cabinet besuchte mehrmal Siebichenstein und die Rabeninsel. Auf meiner Reise von Salza nach Halle bestieg ich auch den Petersberg, indeß war das Wetter nicht ganz hell um die schöne Aussicht zu genießen, hatte auch niemand, der mir die Namen der Dörfer andeutete. In der dritten Woche meines Daseins kam meine Mutter mit meiner zweiten Schwester nach um mich abzuholen. Sie war über Dresden und Canitz gegangen und brachte meinen vierten Bruder August von Dresden mit, der beim dortigen Oberamt als Volontär stand. Meine Mutter blieb nur einige Tage dort, und ich mußte mich von meinem geliebten Bruder und Cousine trennen, welche mir beide so theuer waren. Bis Leipzig begleitete uns noch mein jüngster Bruder, wo wir einen Tag blieben. Ein böser Fuß hinderte meine Mutter viel herumzugehen und wir besuchten nur wenige Gärten. Den zweiten Tag gingen wir nach Canitz. Ich kannte und liebte diese Verwandten schon vorher, denn sie hatten meine Eltern zu Sorau zweimal besucht. Meine Cousine Gartenberg¹⁾ mit ihrer fünfzehnjährigen Tochter trugen darauf an, daß meine Mutter erlauben möchte bei ihnen zu bleiben, welches denn auch geschah. Sie hatte noch ein Fräulein von Dreschy bei sich gleichen Alters mit ihrer Tochter. Für diese beiden jungen Frauenzimmer hielt sie eine Gouvernante eine Demoiselle le Fort. Er der B. von Gartenberg²⁾ war meist abwesend, worüber ich nicht zürnte. So sehr gütig und freundschaftlich er mich auch behandelte, so konnte ich doch kein Zutrauen zu ihm fassen und ich fühlte mich viel glücklicher, wenn er nicht

1) N F VI 1.

2) Er wird in der Sächsischen Geschichte als ein Beauftragter des Grafen von Brühl angeführt.

da war. In der Folge ging auch so manches aus seiner Handlungsweise hervor, das mich belehrte, daß ich mich in ihm nicht geirrt und daß seine brave Frau manches zu tragen hatte. Er ging endlich wieder zurück nach Pohlen, wo er vorher gewesen war, und ich lebte dann unter diesen vier Frauenspersonen unaussprechlich glücklich. Meine Cousine war eine sehr würdige und fromme Frau, ihre Tochter ein lebhaftes Geschöpf voller Talente. Die le Fort hatte viel Belehrendes und war besonders in der Mythologie sehr bewandert. Die Dresky stand etwas zurück. Es fehlte ihr wohl sehr an Fähigkeit und es schien auch an Willen. Das wenige Französisch, was mir noch geblieben ist, habe ich jenem Aufenthalte zu danken so auch noch manche Erinnerung mythologischer Geschichte. In diesem Canitz blieb ich achtzehn Wochen. Sie hatten wenig fremden Umgang, indeß waren wir unter uns vergnügt und machten täglich Spaziergänge in das freie Feld. Die Gegend dort ist nicht ausgesucht aber auch nicht schlecht zu nennen. Nahe an Canitz besaß sie noch zwei kleine Güter, wohin bisweilen gefahren ward ebenso nach den benachbarten Städten Dschaz und Strehla. Als ich ohngefähr vier Wochen da war, bekam ich das kalte Fieber. — Dies dauerte jedoch nur zwei einhalb Wochen, wo es sich verlor, und ein blühenderes Ansehen bekam, als ich das ganze Jahr nicht gehabt hatte. In den ersten Tagen des November ging meine Cousine mit ihrer Familie nach Dresden, wo sie ein schönes Haus mit einem Garten hatte in der Neustadt an der Elbe gelegen und wo sie immer die Wintermonate verlebte. Dresden hatte ich schon gesehen, denn meine Mutter nahm ihren Rückweg über Dresden, wohin ich sie mit der le Fort begleitete und mit letzterer nach einigen Tagen nach Canitz wieder zurückkehrte. Wir besuchten die Frauen- und die katholische Kirche, wo ich die kurfürstlichen Herrschaften sah und mich über die schöne Musik entzückte. Wir gingen auch einmal in die Comödie, und ob ich gleich nichts davon verstand, so hatte ich doch nun einen anschaulichen Begriff davon. So zufrieden ich mich auch in Canitz fühlte, so sehr ging gleichwohl mein Wunsch nach Dresden, und ich freute mich über die Maßen, als es nach Dresden ging; eben so meine jungen

Freundinnen. Ich wohnte mit diesen in der vierten Ordnung des Hauses auf die Elbseite zu, wo die Aussicht für mich wenigstens viel Bezauberndes hatte. Auch selbst in Dresden kam ich nicht zu oft in Gesellschaft, und von den Fremden, die meiner Cousine ihren Statsbesuch machten, bekamen wir selten Notiz. Indes lernte ich doch einige recht artige Mädchen kennen, mit denen wir sehr froh zusammen waren; und wenn dies auch nicht war, vergnügte ich mich an mancher künstlichen Arbeit und nebenbei an unserer schönen Aussicht. Meine jungen Freundinnen waren auch meist guter Laune, liebten mich und so lebten wir unschuldig froh zusammen. Die katholische Kirche ward nicht jeden Sonntag aber doch dann und wann besucht und die Comödie die Woche ein- auch zweimal, je nachdem gute oder schlechte Stücke gegeben wurden. Auch sah ich einige Operetten aufführen unter andern den Tom Jones mit einem griechischen Nachspiel, über dessen Pracht ich ganz verblendet war. Es war des Administrators Xaver sein Geburtstag."

Hier bietet sich der Anknüpfungspunct um uns die geschichtliche Lage zu vergegenwärtigen. Die Anwesenheit unserer Stamm-mutter zu Dresden fällt in die Zeit drei Jahre nach dem Tode des Königs von Pohlen August II. dem sein Sohn Kurfürst Friedrich Christian nach kurzer Regierung von kaum anderthalb Monaten in das Grab gefolgt war, unter der Regentschaft seines tapferen Bruder Xaver. Damals mag von dem Glanze, welchen der prachtliebende und verschwenderische König von Pohlen August I. und unter dessen Sohne und Nachfolger der Graf von Brühl in Dresden hervorgerufen hatte, ungeachtet des erst kürzlich beendeten siebenjährigen Krieges noch genug vorhanden gewesen sein; und wir können uns den tiefen Eindruck wohl denken, den die Strahlen desselben auf die achtzehnjährige Jungfrau aus den engen Verhältnissen einer kleinen Provinzialstadt und eines strengen geistlichen Hauses bei ihrer reichen Empfänglichkeit gemacht haben mögen. Je länger die Rosenknospe geschlossen bleibt, um so reicher und duftender entfaltet sie ihre Blätter. Denen unter uns, welche sie im Leben gekannt haben, wird noch an der Greisfin die Nachwirkung einer sorgfältigen Jugendbewahrung und

vorsichtigen Einführung in das Leben wahrnehmbar gewesen sein. Ein Gleiches ist allen ihren Nachkommen weiblichen Geschlechtes zu wünschen, die jetzt vor unseren Augen heranwachsen.

„Meine Cousine hatte mich reichlich beschenkt; aber mir einige der Merkwürdigkeiten Dresdens zeigen zu lassen war ihr nicht eingefallen. Vielleicht wenn ich noch länger dort blieb. Leider verlangten mich meine Eltern wieder zurück. Es klingt wohl ungezogen, daß ich leider sage, aber es that mir doch gewiß unbeschreiblich weh, daß ich nach Verlauf von sechs Wochen Dresden verlassen mußte. Gewiß liebte ich meine Eltern sehr und freute mich, sie und meine Schwester wiederzusehen, aber Dresden lag mir doch sehr am Herzen. Mein Bruder August brachte mich nach Sorau. Der Weg führte über Triebel, wo meine Schwester Conradi war, die mit uns nach Sorau fuhr, wo wir auch unsere zweite Schwester Fabel fanden. Bleichs Ansehens ging ich von Sorau weg, voll und blühend kam ich wieder, welches besonders für meine guten Eltern eine große Freude war.“

„Ich war zu unverstellt um lange etwas verbergen zu können, was in meiner Seele vorging und was Wünsche meines Herzens waren. Es konnte also auch meinen Eltern nicht entgehen, daß in Dresden zu bleiben das Ziel meiner Wünsche zu sein schien. Indes muß ich es heute noch mit Dank erkennen, daß sie es nicht übel empfinden ließen. Mein Vater war ein Mann von großer Einsicht und so strenge er uns als Kinder in der Zucht hielt so schonend behandelte er uns in erwachsenen Jahren. Mit Liebe und Freundlichkeit mit einer den Umständen nach zweckmäßigen Unterredung wußte er uns Kinder dahin zu führen, wohin er uns zu haben wünschte. Hätte ich nun nur in Sorau Einige gefunden, ich will sagen Eine meines Alters, die mir ganz Freundin sein konnte, so möchte ich es leichter überwinden haben. Aber dies war nicht.“

„Noch habe ich unbemerkt gelassen, daß den Tag vorher, ehe wir von Canitz nach Dresden gingen, mich zweien meiner Brüder Carl und August besuchten. Mein ältester Bruder Carl war in Leipzig mit zweien Grafen von Reventlow, die die dortige

Akademie besuchten. Er war nur kürzlich erst hingekommen und hatte es dem Bruder August zu Dresden geschrieben, daß er einen Besuch bei mir machen wolle, und ihn auch dahin beschieden. August war früher da, und ich war voll Verwunderung ihn zu sehen, da es ihm nicht fremd war, daß wir nach Dresden kommen würden. Er wollte mich zwar bereden, daß er wegen Unsicherheit uns zur Bedeckung gekommen wäre, das ich aber nicht glaubte sondern mehr fürchtete, daß Eins von den Meinigen sehr krank geworden wäre. Während dem Besprechen bläst eine Post, und siehe da mein Bruder springt vom Wagen; da war Freude über Freude. Den folgenden Morgen reiste er wieder nach Leipzig und wir nach Dresden.“

„Ostern 1767 ging mein jüngster Bruder Gottfried von Halle weg nach Leipzig. Meine Eltern dachten sich viel Gewinn dabei, weil mein älterer Bruder auch dort war. Die Folge lehrte jedoch, daß dies nicht der Fall war. Er fand dort einige Schulfreunde, die ihm zum Verderben waren. Ich ahndete es manchmal, indem seine Briefe an mich zwar gleich zärtlich blieben, aber er machte mich mit seiner Tagesordnung minder vertraut wie sonst. Dies fühlte ich, und doch schläfernte mich meine blinde Liebe zu ihm immer wieder ein.“

„Ich fange wieder da an, wo ich oben aufhörte. Um meine Leidenschaft für Dresden mehr zu bekämpfen kehrte ich mich wieder zu künstlichen Arbeiten, worin ich auch ziemliche Fortschritte machte. Indes der Erfolg davon war, daß ich zu Ende des Jahres nicht nur bleich sondern recht elend ward. — Dieser Winter war im elterlichen Hause der traurigste meines Lebens. Ich mußte mir es selbst zum Vorwurf machen, daß ich ohne es zu wollen schuld an diesem Zustand und dem Kummer meiner Eltern war. Ueberdies hatte es viel Wahrscheinlichkeit, daß mich der Arzt falsch behandelte. Da ich immer elender ward und sich ein schleichendes Fieber dazu gesellte, so schrieb mein Vater an meinen mittelften Bruder Friedrich, der Arzt und Physikus zu Pless in Oberschlesien war. Dieser antwortete augenblicklich, verworf die bisherige Verfahrungsart und schickte zugleich Arzneien und Recepte mit. Meine guten Eltern hatten eine unaussprech-

liche Freude darüber, und besonders war mein Vater so voll Vertrauen, daß ich durch meinen Bruder hergestellt werde, daß er ein Lob- und Danklied sang. Es vergingen mehrere Wochen, ehe sich wirklich Besserung zeigte; doch ward ich nicht schlechter, wie es bis dahin der Fall war. Nach und nach hoben sich meine Kräfte; — und ich konnte wieder eine Treppe steigen, wenn es auch langsam ging. Wie es so weit war, so führte mich mein Vater zur Säge, und ich mußte täglich zwei Stunden mit ihm Holz sägen.¹⁾ So kam endlich das Frühjahr heran. Ich war in der Besserung sehr vorgerückt; indeß verrieth mein bleiches Ansehen und eine gewisse Schwere der Glieder, daß die Natur nicht wieder in der Ordnung war wie sie sein sollte. Als ich noch in diesem Zustande war, zu Ostern 1768 kamen drei meiner Brüder zum Besuch nach Sorau; Carl und Gottfried von Leipzig und August von Dresden. Ich liebte alle meine Brüder sehr und war es ihnen auch schuldig. Meine ältern Brüder behandelten mich vorzugsweise liebevoll vor meiner Schwester Marie Charlotte, die in ihrem Kindesalter etwas zänkisch war. Ihr Liebling war August, so wie sie sich hingegen mit Gottfried durchaus nicht vertragen konnte. Ich wiederhole also, daß ich sie sämtlich sehr liebte und nur bei Gottfried mehr Vertraulichkeit statt fand, da wir uns in Jahren am nächsten und nebeneinander aufgewachsen waren. Mein Bruder Carl war mir in meinem Kindesalter fremd geblieben. Er verließ das elterliche Haus, als ich ein halbes Jahr alt war, kam nach drei Jahren wieder, wo ich seine Liebkosungen zwar gut aufnahm, aber meine Blödigkeit nicht erlaubte mit ihm zu sprechen. Ich muß hinzufügen, daß er sich nicht lange aufhielt, um mich einigermaßen zu entschuldigen. Zum zweiten male kam er 1764, wo er mehrere Wochen im elterlichen Hause verweilte und bei seiner Ankunft alle Brüder und Schwestern samt ihren Männern vorfand. Je länger er da war, je inniger ward meine Liebe zu ihm; sie war mit einer gewissen Achtung verbunden, die mich immer näher zu ihm hinzog. Dies war auch diesmal der Fall im Jahre 1768. Er wußte seine Liebe zu mir mit so einer Würde zu bezeichnen, daß ich mir es als das größte Glück

1) Der dreiundachtzigjährige Greis!

vorspiegelte, wenn ich nach meines Vaters Tode meine Lebensstage an seiner Seite zubringen könnte. Da er die beiden Grafen Reventlow in Leipzig gelassen hatte, so konnte er nicht zu lange bleiben und reiste nach einigen Tagen mit dem jüngsten Bruder wieder hinweg. Diese Trennung war sehr schmerzlich besonders durch das Benehmen meines jüngsten Bruders erschütternd. Dieser hielt mich lange in seinen Armen, indem er ausrufte, ach Schwester, Du nimmst mir mein ganzes Herz, Dich seh ich wohl nicht wieder, und ganz in Thränen zerfloß. Auch hat mir mein älterer Bruder nachher gesagt, daß er unterwegs viel über mich geweint. Die Vorsehung wollte es anders, ich ward gesund und er starb. Je mehr wir in der guten Jahreszeit vorrückten, je mehr besserte sich meine Gesundheit. Den pyrmonten Brunnen trank ich mit sichtbarem Nutzen; mein Vater sorgte für köstliche Weine, erlaubte mir mit meinen Schwägern kleine Reisen zu machen nach Halbau Schnellsförtel Sagan Forsta in die Glashütte u. s. w. welches mit jenem zusammengenommen mich wieder in meinen vormaligen blühenden Zustand versetzte. Doch hatte ich zu Michaelis noch ein großes körperliches Leiden zu bekämpfen. Ich litt noch dann und wann an Zahnweh; dies war durch erhitzende Arbeit und darauf folgende Erkältung so heftig geworden, daß ich starkes Fieber und die weiße Rose ins Gesicht bekam mit dem schrecklichsten Ohrenzwang verbunden; achtzehn Tage und Nächte brachte ich in unsäglichen Schmerzen zu, wo meine Zähne so fest geschlossen waren, daß ich nur mit Mühe einige flüssige Speisen herunter bringen konnte. Aber nach diesem Sturm erholte ich mich so schnell und war so gesund, daß wer mich nicht in dieser Angstperiode gesehen hatte, es kaum glauben konnte, ich sei so krank gewesen. — So sehr ich mich dem Rathschluß Gottes ergeben hatte, wenn es zum Tode ginge, so sehr freute ich mich doch meines Lebens und meiner Gesundheit. Diese zwiefache Erfahrung Selbststörerin meiner Gesundheit geworden zu sein, hatte doch den Nutzen für mich, daß ich meinen Wünschen mehr entgegenete und sie zu bekämpfen suchte. Meine Schwester M. Charlotte war mir nicht zu entfernt; es war für mich bei leichten Füßen ein angenehmer Spaziergang; wir liebten uns,

und sie konnte mich für manches entschädigen. Aber, muß ich wieder sagen, es traten hier so manche Hindernisse in den Weg, die mir den nahen Umgang mit ihr verleiteten. Ihr Mann, kein böser Mann, aber ein Mann voll übler Launen. Ob er schon manche Vorliebe für mich hatte, so waren mir doch seine Launen in Betracht meiner darunter leidenden Schwester so drückend, daß ich mich immer bald wieder nach Hause sehnte, wo dergleichen Schwachheiten nie vorkamen. Ob meine Schwester dem zuweilen hätte vorbauen können, muß ich unerörtert lassen, da ich denn theils zu jung war um es richtig zu beurtheilen, theils meine Parteilichkeit für sie zu groß war. Sie war von sehr gutem Herzen eine thätige Wirthin und fleißige Hausfrau. Sie hatte auch einen richtigen guten Verstand Gewandtheit und schnellen Witz, aber es fehlte ihr oft an der nöthigen Feinheit und liefen manche Unbesonnenheiten vor, die mehr in ihrer allzu-großen Lebhaftigkeit als in dem Mangel an gutem Willen lagen. Ueberdies lebte und webte sie in ihrer Wirthschaft; dies hinderte sie ihre Geistesfähigkeiten zu der Reise zu bringen, wozu sie so treffliche Anlagen hatte. Doch muß ich auch hier sagen, so wie ich die Gefühle und Wünsche meines Herzens durch künstliche Arbeiten zu verdrängen suchte so hatte sie nur diesen einzigen Gegenstand ihre Wirthschaft um manches, was ihr häusliches Glück störte, dadurch zu mildern, wenn sie diese durch ihren Fleiß und Ordnung emporblühen sah."

"Ich ward gesund, und mein Bruder starb, sagte ich oben. Dieser blühende Jüngling, der seit seiner Kindheit nie krank gewesen war, verfiel in den ersten Tagen des Monat Februar 1769 in ein hitziges Fieber und starb am 26. desselben Monats. Er — ließ sich kurz vor seiner Krankheit examiniren und zum Baccalaureus machen wollte im März die Doctorwürde annehmen, wo er kurz vorher starb. Sein Tod erschütterte mich über allen Begriff. Ich verlor eine sehr treue Seele an ihm. Dies war schon genug mich in grenzenlose Traurigkeit zu stürzen. Ach! aber wie tief ward mein Herz erst verwundet, als ich durch meinen mittelften Bruder zu Fleß von manchen Verirrungen unterrichtet ward, die sich dieser mein jüngster Bruder hatte zu

Schulden kommen lassen. Er und mein ältester Bruder Carl unterzogen sich der Sache auf eine sehr edle Art und tilgten aus ihren Mitteln die Reste um den guten Eltern diesen Kummer zu ersparen und ihren verstorbenen Bruder nicht in ihren nämlich der Eltern Augen herabgewürdigt zu sehen. Dies war ein fortwagender Kummer für mich, wobei für meine Gesundheit freilich kein Vortheil erwuchs. Ich kränkelte wieder ein halbes Jahr, doch ward ich nicht so elend wie das vorhergehende Jahr. Hier muß ich meiner Schwester Fabel noch mit Dank erwähnen. Sie war es fast einzig, die meiner Seele durch gegründete Vorstellung wieder Ruhe gab. Sie war bei einer Scene gegenwärtig, wo ich durch die dumme Weisheit einer feinvollenden Freundin so sehr an Gegenstände meines häuslichen Umgangs mit ihm erinnert und gleichsam zu einer Handlung gezwungen ward, die mir sein Andenken so erneuerte, daß ich aufs tiefste erschüttert wurde und am ganzen Leibe zitterte, indem Schmerz über meinen Bruder und Unwille über diese Person sich partem. Meine gute Schwester faßte mich bei der Hand und führte mich in den Garten. Sie näherte sich mir so liebevoll und schweesterlich, daß ich ihr nicht widerstehen konnte auch ihren Gründen Recht gab nur mit dem Zusatz, die Zeit müsse es erst mildern, mit Sturm ließe sich dies nicht wegwehen, und sie müsse mir zugeben, daß diese Person es sehr verkehrt angefangen habe mich zur Stoikerin zu machen. Hierin war sie mit mir einig, und so gab ich ihr die Hand darauf, ich würde mich bekämpfen. Ich ward meinem Versprechen nicht untreu, und so wie mehr Ruhe in meine Seele einkehrte, so hob sich auch wieder meine Gesundheit empor.“

An dieser Stelle sei eine Einschaltung in Bezug auf die mehrerwähnten Brüder der Erzählerin gestattet, so weit die noch vorhandenen Nachrichten von ihnen reichen. Zuvörderst geben wir einen Brief des ältesten Bruders Carl,¹⁾ der sich im Anfange wohl auf den schon²⁾ erwähnten Besuch in Canig später auf den Geburtstag im folgenden Jahre bezieht, an dem sich aber beide nicht gesehen haben. In seiner Eigenthümlichkeit trägt er ganz das Gepräge der damals herrschenden Empfindsamkeit bestätigt

1) N F VII 2.

2) Oben Seite 126.

jedoch, was die Schwester von ihrem Verhältniß zu einander mittheilt.

„Vorm Jahre, liebste Schwester, vorm Jahre — Erinnerst Du Dich noch der vergnügten Augenblicke? O was ist alle lärmende Freude gegen das sanfte Vergnügen einer wahren Zärtlichkeit? O die frohen Stunden! Damals empfand ich die Gütigkeit der Vorsicht, die Dich mir zuschickte. Ich empfand sie; und meine Lippen verriethen Dir, obgleich nur unvollkommen, das, was in meinem Herzen vorging. Könnte ich sie doch wieder zurückwünschen, diese güldenen Tage. Aber nein! Sie sind vorbei. Welches Glück, daß sie nicht ungenutzt verfloßen sind, welche frohe Erinnerung, daß wir sie zärtlich genossen haben. Jetzt bin ich allein — Keine liebevolle Schwester ist um mich — Sogar vom vorigen Umgang getrennt — Unter einem anderen Himmel sitze ich hier. Alles ist verändert — Alles — „Auch Deine zärtliche Liebe?“ — Nein liebste Schwester, Nein; diese dauert ewig — auch jenseit des Grabes —

Dort werden wir erst ihren Werth erfahren,
uns ewig freuen, daß wir so glücklich waren,
fromm mit einander umzugehn.

Und wie könnte meine Liebe aufhören? Wäre es möglich, daß mein Herz nicht mehr für Dich schlagen sollte? Eben so wenig, als es geschehen kann, die brüderlichen Bande zu zerreißen; Eben so wenig, als Du aufhören wirst Schwester zu sein. O meine liebste, meine theuerste Schwester, an Dich zu denken, mich in Gedanken mit Dir zu beschäftigen, Deine Gefinnungen zu erwiedern — dies ist das reine, das vollkommene Vergnügen, dessen Urheberin Du bist — Süßer Gedanke! — O laß mich ihm nachhängen — Mich ganz in ihn vertiefen — So vertiefen, als am 10. August, da sah ich Dich, meine schätzbare Schwester — festlich sah ich Dich — Auf Deiner Stirne hatte sich die Freude gelagert — aus Deinen Augen floß Vergnügen — Deine Wangen blühten wie halbaufgebrochene Rosen am Morgen — Dein Herz schlug Empfindungen, und Deine Lippen wagten sie nachzustammeln — So sah ich Dich. — Reizender Anblick! Ich sah Dich, ich freute

mich mit Dir, ich wünschte Dir Glück — O was fühle ich. Alles was die brüderliche Seele empfinden kann. Empfindst Du nichts? O Ja, Du dachtest an mich, mein Herz sagt mir; dies Herz, welches voller Regungen ist, welches sich ganz verbluten würde, wenn es darauf ankäme, Dich vollkommen glücklich zu machen. Laß Dir, laß dir alle Wünsche für Dein Wohlergehen den sichersten Beweis meiner Zärtlichkeit sein. Nur meine Liebe, sonst nichts kann ich Dir zur Bürgin für die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen stellen. Doch wozu haben wir diese Bürgin nöthig. Unsere Herzen verstehen einander. Das Deinige hat alle Wünsche insgeheim gesammelt, die das Meinige an Deinem Geburts-Tage Dir zuschlug. An Deinem Geburtstage? — O möchtest Du ihrer noch viele erleben! Möchte jeder neu mit neuem Glück Dich krönen und neue Zärtlichkeit gegen mich in Dein Herz flößen! Neue Zärtlichkeit? — Was sag ich? — Die Deinige ist so vollkommen, so vollkommen — O verzeihe hier meinem Gefühl, wenn es mich unterbricht — Flöße Du mir diese Deinem Geschlecht eigene sanftere Empfindung ein, mache mich vollkommen zärtlich — dann sei uns jeder Tag ein Geburtsfest — Jeder Morgen ein Bestätiger unserer Gesinnungen, und — wenn es nicht zu viel gewünscht heißt — so erscheine Dir dieser festliche Tag noch einmal in den Umarmungen Deines Dich zärtlich liebenden
Bruder Wendt."

Leipzig, den 18. August 1767.

Auffallend unterscheidet sich dieser Brief von einem später mitzutheilenden der Mutter und von einer Reihe anderer Briefe dieses Bruders aus seinen letzten drei Lebensjahren, die noch vorhanden sind. Doch hat er seine Liebe für die Schwester bis zuletzt treu und innig bewahrt, wenn sie auch in einem sehr viel anderen Gewande erscheint.

Als gewiß anziehende Merkwürdigkeit folge hier ein wahrscheinlich noch nie gedrucktes Gedicht von Gellert, da es Kunde giebt von der Achtung und Zuneigung, welche sich Carl Wendt während seines letzten dreijährigen Aufenthaltes in Leipzig bei dem berühmten Professor der Moral erworben hatte.

„An die beyden Herren Grafen von Reventlau bei ihrem Abzuge aus Leipzig.“

Auch Ihr, von so viel guten Dänen
 Mir noch zurückgebliebenen Zween,
 Auch Ihr eilt fort? Ja geht und seht der Liebe Thränen —
 So heißt den Freund der Freund, den Sohn der Vater gehn —
 In Eures Gellerts Augen stehn.
 Noch oft wird er der beyden Dänen,
 Der Brüder Reventlau erwähnen,
 Und freudig sagen, wer Ihr wart:
 Verehrer, eifrige Verehrer
 Des Rühmlichen in jeder Art,
 Dem Freunde werth und werth dem Lehrer —
 Dies werd ich sagen, daß Ihr wart.
 Mein Segen folg Euch, Theure Beyde,
 In jedes Land, wohin Ihr Euch begeben,
 Mein Segen und der Dank für eine iede Freude,
 Die ich durch Euch drey Jahr erlebt.
 Geht rühmlich fort auf dem betreten Pfade,
 An Eures treuesten Führers Hand;
 Sucht Euer Glück in Gottes Gnade,
 In Weisheit, Tugend und Verstand.
 In Diensten für das Vaterland,
 Und schmeckt die Ruh, die noch der beste Mensch empfand.
 Lebt ewig wohl! Ich seh Euch doch nicht wieder,
 Bis uns die bessere Welt vereint;
 Lebt wohl; liebt mich, liebt Euch, als edle Brüder —
 Und Du, o Wendt, sei glücklich, sei mein Freund!

Leipzig im Monat März 1769.

J. Gellert.

Die Freundschaft dieser beiden Grafen, deren einer Staatsminister wurde, und ihrer Familien hat sich Carl Wendt bis an ein Ende zu erhalten gewußt. Sie war es auch wohl, die ihn veranlaßte den ursprünglich gewählten Beruf als Arzt aufzugeben und in den Dänischen Staatsdienst einzutreten, in welchem er zu den höchsten Ehren emporstieg. Als er 1812 zum Geheimen Conferenzrath ernannt war, schrieb er seiner Schwester: „Um Deine Frage wegen meiner Adresse zu beantworten muß ich Dir sagen, daß der Titel, den ich jezo habe, indem er mich in die erste Classe des Ranges setzt, mir freilich das Prädicat von Excellenz giebt, worauf ich aber keinen Werth setze, denn wer die Vortrefflichkeit nicht in sich hat, dem giebt sie der Titel nicht,

und wer sie hat, der bedarf dieses nicht. Obgleich der König in dem Ordensdiplom ¹⁾ mir auch das von giebt, so bediene ich mich dessen doch nicht, denn ich schäme mich dessen nicht, daß ich von bürgerlichen Eltern geboren bin. Nach meinem Titel genieße ich gleichwohl aller Privilegien des Adels und habe sogar den Rang über alle Adligen Freyherrn und Grafen, die nicht gleichen Titel und Auszeichnung mit mir haben. Es ist eine schöne Grabchrift, die man einer Frau bürgerlichen Standes in England gesetzt hat: *She was of a noble family, for all her brothers were valliant and all her sisters virtuous.*“ Wegen wiederholter Anfälle der Fußrose zog er sich von den Amtsgeschäften zurück verließ Kopenhagen und wählte Kiel zu seinem Aufenthalte. Bei Annäherung der Schweden im November 1813 meinte er dort nicht bleiben zu dürfen ging indeß nur bis in die Nähe von Eckernförde nach Windeby auf das Gut eines ihm befreundeten Grafen v. Stolberg. Als er jedoch zum Oberpräsidenten von Kiel ernannt worden, forderte er sogleich Schwedische Pässe um sein Amt anzutreten, welches ihm in dieser Zeit viele und meist unangenehme Geschäfte verursachte. Er war unverheirathet geblieben, wie man sich in der Familie erzählte aus Liebe zu einer Gräfin Reventlow. In dem Hause des Polizeimeister Christensen zu Kiel, wo er eine Wohnung inne hatte, fand er bei der Frau ihrer unverheiratheten Schwester und ihren Töchtern eine seltene Güte und liebevolle Theilnahme. Er nennt sie sehr gute und gebildete Personen und erzählt, die sie ihn öfters hauptsächlich des Abends besuchen und ein Stündchen in freundschaftlichem Gespräch bei ihm zubringen, wobei sehr oft seine Familie Gegenstand der Unterhaltung ist auch wohl etwas von ihm vorgelesen wird. In dem letzten Briefe vom 10. Juli 1815 klagt er über zunehmende Schwäche findet seinen Besuch bei der geliebten Schwester ebenso unausführbar als den ihren bei ihm und schließt: „Was aber in diesem Leben nicht geschehen kann, dazu haben wir die frohe Hoffnung im künftigen.“ Raum 4 Wochen darauf am 6. August war er in dem hohen Alter von fast 84 Jahren entschlafen.

1) als Comthur des Danebrog.

Der zweite Bruder Friedrich Wendt¹⁾ wird zwar auch in der Erzählung seiner jüngsten Schwester mehrfach erwähnt, scheint ihr aber nicht so nahe gestanden zu haben als der ältere. In der Gedächtnisrede des Stadtpfarrer und Professor Dr. Kaiser zu Erlangen wird von jenem berichtet: „Durch die sorgfältigste häusliche Erziehung und durch den Unterricht in trefflichen Schulen so wie während der Kriegszeit durch unermüdeten Privatfleiß zur akademischen Laufbahn vorbereitet bezog er im Jahre 1758 die Universität Halle, wo er sich auf dem berühmten Pädagogium daselbst auch praktische Kenntnisse im Lehrfache erwarb. Zu Göttingen verschaffte er sich in den Französischen Militärspitälern Fertigkeit in der Krankenpflege. Auf dieser berühmten Universität empfing er im Jahre 1762 die medicinische und chirurgische Doctorwürde mit solcher Auszeichnung, daß ein berühmter Lehrer der Medicin in einer öffentlichen Schrift urtheilte, nicht leicht habe je ein junger Arzt bei den dortigen Prüfungen so vollständig und genau geantwortet; man habe geglaubt einen Professor zu hören. Kein Wunder, daß er kurz nachher von vermögenden Familien zu Gentin bei Magdeburg zum gemeinschaftlichen Localarzt gewählt wurde aber auch kurz darauf seine erste Anstellung im Staatsdienste als Physikus zu Pleß in Schlesien erhielt, wo er nach einigen Jahren Leibarzt des Fürsten von Anhalt wurde und in der Schwester der Fürstin Gräfin Augusta Friederica von Stolberg Wernigerode damals verwittweten Gräfin von Hsenburg Büdingen eine fromme treue und zärtliche Gattin fand, deren Andenken noch in unsrer Stadt gesegnet ist. Mit ihr entschlossen in die Schweiz zu gehen und dort ferne von Amtsgeschäften sich mit der Natur zu beschäftigen führte ihn bei seiner Durchreise durch Franken die Freundschaft, welche zwischen dem verewigten Präsidenten von Schreber und ihm errichtet war, nach Erlangen. Der Markgraf Alexander ernannte ihn im Jahre 1778 zum Hofrathe und Professor der Medicin dahier. Menschenfreundlicher Eifer uneigennütziges edles Bestreben durch seine ausgebreitete Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht zu glänzen sondern in dem von Gott angewiesenen Berufe recht Vielen zu

1) N F VII 4.

nützen, das war der Hauptzug in seinem Charakter. Daraus ist abzuleiten, daß er noch in demselben Jahre seiner hiesigen Anstellung der Stifter des noch jetzt bestehenden klinischen Institutes wurde, welches seitdem (in 40 Jahren) 60000 arme Kranke mit ärztlicher Hilfe versorgte und die Bildung mehrerer 100 Aerzte erleichterte. Klein war der Anfang groß der Erfolg. Es waren 18 Gulden, womit er die Anstalt eröffnete; aber Gott segnete sie durch Beiträge und Stiftungen von Menschenfreunden durch seine eigene Uneigennützigkeit, welche ihn den durch seine Vorlesungen erworbenen Lohn mindestens 4000 Gulden nur für sie verwenden ließ. Er achtete es nicht als Schmach unablässig Gaben für die Elenden zu erbitten. Er scheute in Zeiten ansteckender Krankheiten keine Gefahr. Zweimal durch Lungenentzündung dem Tode nahe verlor er nicht die Liebe zur guten Sache. Die unter der Französischen Regierung zurückgehaltenen Gelder der Anstalt forderte er mit den Worten zurück: „ich reclamire das Gut meiner Armen!“ Einen Ruf nach Göttingen 1786 und den Antritt der ihm 1795 schon ertheilten Stelle eines königlichen Leibarztes in Kopenhagen schlug er aus bewogen von seiner Liebe für Franken für Erlangen insbesondere für das klinische Institut, welches er noch in der letzten Lebensstunde seinem treuen Gehilfen empfahl. Nach des Herrn von Schreber Tode war er zum Präsidenten der Carolinisch-Leopoldinischen Akademie der Naturforscher erwählt, die er in den Stürmen der Zeit in gelehrter und ökonomischer Hinsicht erhielt und erweiterte. Durch Ertheilung des Verdienstordens der Baiischen Krone 1814 wurde er zugleich in den Ritterstand erhoben.“ Er erreichte unter seinen Brüdern das mindest hohe Alter, doch auch das 80. Lebensjahr.

Von dem jüngsten Bruder August Wendt¹⁾ sind weniger ausführliche Nachrichten aufbehalten; doch muß auch er ein bedeutender Mann gewesen sein. Noch sehr jung erhielt er die Stelle eines Legationssecretärs bei dem sächsischen Gesandten in Petersburg, die er jedoch nach drei Jahren seiner Gesundheit wegen aufgeben mußte, kam nach kurzer Zwischenstellung in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, in welchem er als

1) N F VII 5.

Geheimer Cabinets-Secretär später als Geheimer Cabinetsrath bis zuletzt blieb und sich eines großen Vertrauens von dem Könige Friedrich August zu erfreuen hatte, den er auch 72 Jahr alt 1813 nach Regensburg Prag und in der Gefangenschaft nach Berlin 1815, nach Preßburg begleitete. Obwohl er in späterer Zeit mit einer Frau Schumann verheirathet war, hinterließ er doch keine eigenen Kinder. Bei seinem Tode fehlten wenig Tage zu Vollendung des 83. Lebensjahres. Seine Schwester schreibt 1815 von ihm und seiner Gattin: „Er ist ein rechtlicher Mann und mir mit sehr treuer Liebe ergeben. Wenn auch hie und da der Hofmann durchblickt, so darf man sich bei der Steifheit, die an seinem Hofe herrscht, so gar sehr nicht darüber wundern, und so weit geht es immer nicht, daß man schüchtern zurücktreten dürfte. Sollten Sie ¹⁾ keine persönliche Bekanntschaft machen, und es glückte Ihnen eine Stunde mit ihm allein sein zu können ohne seine Umgebungen, ich bin gewiß, Sie würden Zutrauen zu ihm fassen und ihn lieb gewinnen. — Sie ist eine sehr kluge und angenehme Frau, die ihr Haus auf dem Canapee zu regieren vollkommen versteht. Allein ist's Vorurtheil oder was ist's, genug ich habe sie lieb aber ich bleibe etwas schüchtern.“

Nach dieser Einschaltung wenden wir uns zu der oben ²⁾ abgebrochenen Erzählung der Schwester.

„Und nun komme ich zu der wichtigsten Periode meines Lebens. Als ich noch kaum mein 15. Jahr zurückgelegt hatte, fanden sich Männer, die mir ihre Hand anboten in der Nähe und Ferne. Es ist hier nicht meine Absicht mit der Zahl meiner Anbeter zu prahlen. Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß es wenig Mädchen giebt, die nicht in diesem Alter ihre Liebhaber finden. Indes Liebhaber sind nicht immer wirkliche Bewerber. Und wenn ich hier Männer erwähne, die sich um mich bewarben, so gehört dies mit hinzu als ein wesentliches Stück meiner Lebensgeschichte. Auch nicht entfernt wünsche ich hier den Argwohn eines Eigendünkels zu erwecken, als deutete ich manche Vorzüge oder mehr, Auszeichnung vor diesem und jenem Mädchen meines Alters auf meine persönlichen Vollkommenheiten hin. Das

1) Sophie Rähler geb. Seydel B.

2) Seite 131.

Ansehen meines würdigen Vaters und der Ruf, als ob er ein großes Vermögen besäße, konnte wohl bei Manchem die Haupttriebfeder seines Gesuchs sein. In meinem Herzen lag eine große Abneigung in den ehelichen Stand zu treten. Darum war ich keine Feindin des männlichen Geschlechtes, vielmehr sahe ich es gern, wenn sich in Gesellschaften einige gesittete Jünglinge und Männer befanden. Ich sage gesittete, denn sofern man sich mir nur mit einem ungesitteten Scherz oder einem andern Mädchen näherte, so war mir dieser Mensch auf immer verhaßt. Eben so offenherzig muß ich gestehen, daß ich nicht gegen jeden jungen Mann gleich kalt geblieben bin. Aber gewisse Wahrheit ist es, daß ich mich nie in eine geheime Verbindung eingelassen nie einer Mannsperson ohne Vorwissen meiner Eltern einen geheimen Zutritt erlaubt habe. Ein gewisser Ehrgeiz meiner Würde nichts zu vergeben, Gewissenhaftigkeit, nicht etwas zu thun was meine guten Eltern kränken könnte, beides gab meiner Handlungsweise Haltung. Mein guter Vater hatte uns Kindern sehr geläuterte Begriffe von der Religion beigebracht; dabei wußte er uns mit einem gewissen Ehrgefühl unseres eigenen Werthes zu heben, welches einen bleibenden Nutzen für uns gehabt. Er lehrte uns unsere Untergebenen nach ihren Dienstleistungen zu achten; aber er unterließ nicht uns mit den üblen Folgen bekannt zu machen, wenn man eine gewisse Vertraulichkeit mit ihnen einging. Was mein Vater sagte, war mir Gesetz, und ich kann sagen ich hatte einen blinden Glauben an seine Worte. Wenn man dies nimmt und daß mich meine äußeren Verhältnisse nicht so vervielfältigten Versuchungen aussetzten wie manche Andere dieses Alters, so liegt weniger Verdienstliches darin, wenn ich sage und mit Gewißheit sagen kann, ich ging in meiner Unschuld unverletzt in die Arme meines Mannes. Darum bin ich jedoch nicht frei von aller Versuchung gewesen. Es fanden sich so manche dienstbare Geister, die mich ins Netz zu ziehen suchten; aber durch obige Gründe gestärkt ward mir es leichter als vielen Andern sie abzuweisen.“

„Im Monat December 1769 schrieb mein Schwager Conradi an meinen Vater, daß ihm Dr. Kähler den Auftrag gethan um

mich zu werben. Unter den Männern, die die Mitbestimmung meiner Eltern hatten, war er der Erste, von dem ich sagen konnte, ich glaubte ihn lieben zu können. Dabei hielt mich mein Vater fest. Er sagte: „denn wollen wir doch ernsthaft über die Sache sprechen, denn zu zarte Jugend kann nicht mehr als Vorwand dienen; dieser Mann hat einen unbescholtenen Ruf und verdient, daß man seinen Antrag nicht leicht hinnimmt; es können sich Anträge finden, die mehr äußeren Schimmer haben, aber wenige, die das Gepräge so reiner Sitten mit sich führen, als man diesem Manne nicht absprechen kann.“ Indes meine Abneigung mich mit einem Manne fest zu verbinden wenigstens dann noch nicht, ließ mich eine Menge Ursachen auffinden auch diesen Antrag abzulehnen. Meine Mutter stimmte mir bei, aber mein Vater ward endlich verdrießlich, ich möchte wohl sagen, bitter.“

Hier bricht die Handschrift ab, und wir kennen nur die Thatfachen ihrer Verlobung und späteren Verheirathung, mit welcher wir hinübergeführt werden zu der

Familie Kähler.

So ganz ohne jede Kunde über die Vorgänge zwischen Bewerbung und Hochzeit sind wir jedoch nicht geblieben. Zwei Briefe unseres Stammvaters an seine Geliebte, wie er sie selbst bezeichnet, haben sich erhalten; aller Wahrscheinlichkeit nach weil sie ihr ein theures Andenken an jene Entscheidungszeit ihres Lebens waren. Wir nehmen sie vollständig in unsere Chronik auf, da sich der damals 27jährige junge Mann in ihnen selbst schärfer zeichnet, als jemand der noch Lebenden ihn darstellen könnte.

„Meine Geliebte, Erröthen Sie nicht bei dieser Anrede. Sie hat mir keinen Zwang gekostet. Und warum sollte mein Brief anders mit Ihnen reden, als mein Herz mit Ihnen redet? Sie haben mir es noch nicht gesagt, daß Sie mich lieben; und doch bin ich davon schon seit einigen Wochen überzeugt. Nennen Sie dieses nicht Stolz nicht eine allzuwortheilhafte Meinung von mir selbst; Sie werden mir gewiß Unrecht thun.* Es ist eine innere Ueberzeugung, deren Beschaffenheit ich wohl empfinde aber

nicht beschreiben kann. Ich kann sie am wenigsten einem Verdienste beilegen. Werde ich irren, wenn ich sie als eine Wirkung einer höheren Macht ansehe, die überhaupt Alles bei diesem so wichtigen Unternehmen also geordnet hat, daß ich mich oft in Erstaunen darüber verliere? Bestrafen Sie meine Offenheit nicht etwa dadurch, daß Sie mir das noch länger verschweigen, was Sie mir vielleicht nun bald sagen wollten. Glauben Sie, daß ich die Tage traurig zählen werde, an welchen ich vergebens gehoffet habe; und wie schwer könnte es Ihnen fallen, wenn Sie mir einst für alle gemachte Bangigkeit lauter Vergnügen nachgeben sollten? Gehen Sie doch und sagen Sie mir es selbst, daß ich in Ihren Armen glücklich sein werde. Es ist Nacht, und indem ich schreibe, schlägt es zwölf. Welche Nacht habe ich wohl so gern und so vergnügt durchwacht! O wie süße werde ich einschlafen, wenn ich werde dem himmlischen Vater gedanket mein ganzes Glück überdacht Ihnen meine Liebe erneuert und die Ihrige noch einmal gefühlet haben! Ich küsse Ihnen die Hand und bin mit aufrichtigem Herzen Ihr zärtlichster Freund
Kähler."

Triebel, den 28. Februar 1770.

Von der Hand unserer Stammutter: „den 26. März war unsere Verlobung.“

„Geliebte Freundin, Dero gütige Zuschrift hätte ich gern sogleich beantwortet; und wie sehr verdiente sie es! aber eine Menge von Geschäften ließ mich dieses Vergnügens nicht theilhaftig werden. Ich hoffe durch die Gütigkeit Ihrer Frau Schwester deswegen schon bei Ihnen entschuldigt zu seyn. Und habe ich Ihnen gleich nicht schriftlich geantwortet, so ist es doch geschehen, wenn ich abwesend und im Stillen Ihnen für Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich gedanket und über die Versicherung Ihrer Liebe eine noch nie empfundene Freude genossen habe. Wie erwünscht war mir da die Einsamkeit, und welche Ergözung gab sie mir, wenn ich mich meinen Betrachtungen ungestört überlassen konnte! Da zergliederte ich gleichsam mein Glück von Ihnen geliebt zu werden, und sahe es, wie Sie nun über mein Leben Ruhe Zufriedenheit Trost und Freude ausbrei-

ten werden. Da wiederholte ich oft, was ich erst vor Kurzem mit Empfindung gelesen:

In meines Freundes Arm, an meiner Gattin Brust
Wird oft ein kleines Glück für mich die größte Lust;
Und kommt ein Ungemach, (denn wer hat keins zu tragen?)
So ist schon Trost genug, es ihm und ihr zu klagen.

Sie glauben es doch, daß wir glücklich und zufrieden leben werden: wie hätten Sie sonst diesen Entschluß fassen können? Ja, zweifeln Sie nicht daran. Trauen Sie mir es zu liebste Freundin, daß es mir am Willen nicht fehlet alles zu thun, was Sie zufrieden machen kann, und daß ich Gott um Beystand zur Vollführung meines Vorsatzes ansehe. Sie haben Sich nicht übereilet in Ihrer Entschliegung; Sie haben Sich dem Willen des Herrn übergeben und unter dem Vertrauen auf seine Fürsorge und von dem treuen Rath ihrer lieben Eltern unterstützt den allerwichtigsten Schritt im Leben gethan. Welchen Trost muß ich daraus fassen! Und wie könnte die geringste Furcht bey mir Platz nehmen, daß Sie Sich nicht freywillig entschlossen hätten die genaueste Verbindung mit mir einzugehen, daß Sie mich nicht liebten, und daß Sie nicht glaubten, ich habe Sie mit der redlichsten Gesinnung um Ihre Liebe gebeten? Ich kann es Ihnen nicht sagen, was in meinem Gemütthe vorgegangen ist, seitdem ich anfing auf Ihre Gegenliebe zu hoffen, und noch viel mehr seitdem Sie mich davon versichert haben. Die nöthige Furcht in diesen oder jenen Verdacht zu fallen hält mich ab Ihnen mehr zu sagen als dieses, daß ich diese Empfindungen meines Herzens für die ersten Vortheile ansehe, die mir Ihre Liebe verschafft."

„Leben Sie wohl und lieben Sie mich. Vielleicht werden wir uns bald sehen und sprechen. Wollen Sie mich unterdessen noch mit einem Schreiben erfreuen, so werden Sie ein sehnliches Verlangen in mir befriedigen. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Mama aufs Beste. Von wem würde es besser geschehen können als von Ihnen? Ich verbleibe in Liebe und Treue Ihr zärtlichster Freund
Kähler."

Triebel, am 16. März 1770.

Gewiß konnte unser Stammvater nicht würdiger und anziehender in diese Chronik eingeführt werden als durch seine Gattin ¹⁾ und durch seine eigenen beiden Briefe. Von seinen Vorfahren ist im Verhältniß zu den ihren nur wenig überliefert. Sie lebten zu Stargart in Pommern als Handwerker namentlich als Schuster Posamentirer Hüter (Hutmacher) und Bäcker; auch ein Buchdrucker-gefell kommt unter ihnen vor. In dem Kirchenbuche ist ihr Name bald Köhler, bald Kähler geschrieben. Schon vor der Mitte des verfloßenen Jahrhunderts wurde die letzte Schreibart ständig; doch scheint jene wohl die ursprüngliche gewesen zu sein. Der Pos- oder Weißbäcker-Älteste Sigmund Kähler hatte zwei Söhne, deren einer als Bäcker zu Wurzen in Sachsen ansässig war. Der einzige Sohn desselben ist einst als Bettler zu unserem Stammvater seinem Better gekommen und scheint dann unbeerbt zu Grunde gegangen zu sein. Der andere Sohn Johann Sigmund erlernte die Apothekerkunst. Von ihm ist ein s. g. Stammbuch vorhanden mit der Aufschrift: Johann Sigmund Kähler Artis Pharmaceuticae deditus. Stargart Anno 1732. Nach den Inschriften seiner Freunde in demselben war er am 17. September 1734 zu Königsberg in der Neumark, wo jetzt ein Nachkomme von ihm lebt; ²⁾ am 21. desselben Monats wieder in Stargart; vom 30. September 1734 bis 26. Juli 1735 zu Königsberg i. Pr. wo später ein Zweig seiner Familie sich für eine lange Reihe von Jahren festsetzte; ³⁾ am 7. September 1735 in Tilsit, wo der älteste seines Namens im vierten Geschlechte nach ihm geboren ward; ⁴⁾ vom 1. Januar 1736 bis 17. September 1737 wieder zu Königsberg i. Pr.; vom 18. Juni bis 9. August 1738 in Riga; am 12. September in Lübeck; am 18. bis 21. in Rostock; am 23. in Güstrow; am 28. September bis 1. October in Hamburg; am 2. zu Voitzenburg a. E.; vom 13. October 1738 bis 9. März 1739 in Berlin, wo gegenwärtig sieben Familien ⁵⁾ und zwei einzelne Glieder ⁶⁾ wohnen, die von ihm abstammen. Er machte sich später zu Triebel in der Niederlausitz sesshaft, wo er die Apotheke erwarb sich verheirathete und

1) Oben Seite 139.

2) C IX.

3) B.

4) B I 1 a.

5) C I 2. C III. D I. D X. E II. E IV. E V.

6) A III. CX.

Bürgermeister wurde. Die Trunksucht, welcher er zuletzt verfallen war, hatte auf seinen von fünf Kindern einzig überlebenden Sohn Johann Siegfried einen so schmerzlich abschreckenden Eindruck gemacht, daß dieser sich gelobte niemals in seinem ganzen Leben ein Glas mit gebranntem Wasser an seine Lippen zu setzen, wie er auch des Weines jederzeit nur sehr mäßig genoß. Jene traurige Verirrung seines Vaters hing vielleicht zusammen mit der tiefen Schwermuth seiner Mutter, welche wohl fälschlich durch die Sage von einer schweren Mißhandlung der Kosaken im siebenjährigen Kriege hergeleitet wird. Ihr Enkelsohn giebt davon folgende Schilderung: ¹⁾

„Mein ehrwürdiger Vater hatte einen eigenthümlichen Grund, eine tiefe Wunde des Herzens, die seinen Zorn so schärfte gegen alle geistiger Nüchternheit ermangelnde Frömmigkeit. In seiner Jugend war der Streit über den entscheidenden Bußtermin unter den Theologen besonders lebhaft betrieben worden. Einige fromme Eiferer hatten sich nicht begnügen wollen an jener weisen Unbestimmtheit, welche die göttliche Gnade so wie über Zeit und Art eines künftigen Gerichtes so auch über die Ausgleichung der mehr oder minder bußfertigen Lebenszeit mit dem ewigen Schicksal in ihren Offenbarungen gelassen hat. Ihre geistliche Liebe fürchtete, daß bei weitem die größte Zahl im Schlamm des Verderbens ohne Rettung versinken würde aus bloßer Sicherheit eines zu großen Vertrauens gegen den himmlischen Vater; sie glaubten die Verlorenen nicht besser retten und die Halbbußfertigen nicht besser zum vollen Genuß der Seligkeit bringen zu können, als wenn sie ihnen die eigene innere Gestalt recht abscheulich die Gefahr des Verzuges recht drohend und die Hölle recht gräßlich und rettungslos vormalten. Unglücklicher Weise gehörte der Pfarrer der kleinen Stadt, wo meine Großeltern lebten, zu denen, welche in der Stille an diesen Grundsätzen Behagen fanden, und ob schon äußerlich den Verdacht des Bößianismus ²⁾ um des

1) B. in: Philagathos. Andeutungen über das Reich des Guten. Königsberg. 1823. Seite 225 bis 228.

2) Böse, Diakonus in Sorau, war einer der vornehmsten Fechter in dem Streit über den entscheidenden Bußtermin.

Consistoriums willen abweisend doch, wie geistbewegliche Aerzte pflegen, die neue Methode da anwendeten, wo sich eine außerordentliche Kur erwarten ließ. — Jenem Pfarrer bot sich unglücklicher Weise meine sanfte häuslich-tugendhafte redlich-fromme aber durch weibliche Krankheit in der Reinheit ihrer Empfindungen und der einfachen Klarheit ihrer Gedanken getriebte Großmutter dar. Sie brauchte Trost und suchte ihn bei Gott also bei dem Manne Gottes; und von Jugend auf daran gewöhnt in kirchlicher Beziehung das menschliche Herz als ein mit natürlicher Feindschaft gegen Gott erfülltes, durch und durch verdorbenes Wesen zu betrachten konnte ihr gequälter und gelähmter Geist die Ursache seines Elendgefühls nur in der Mannichfaltigkeit von Sünden suchen, die sie in allen Beziehungen ihres Lebens in den unschuldigsten Neigungen ja in den edelsten Pflächterfüllungen entdeckte. Wollust war Alles, was sie sonst erfreut, Eitelkeit, was sie erhoben hatte. Und dazu war unglücklicherweise die andere Hälfte ihres Geistes so verblendet das zu läugnen, die andere Hälfte des Herzens so verstockt sich darüber nicht zu betrüben; und gar kein Trieb und Verlangen in ihr etwas Andres zu werden als sie bisher gewesen war. Der Mann Gottes erschrak innerlich die Gewalt des Bösen so deutlich an einer Frau zu erblicken, zu deren Ehrbarkeit und Reinheit er bisher so großes Vertrauen gehabt hatte. An der Wahrheit ihrer Sündhaftigkeit zu zweifeln ließ sein theologisches Gewissen nicht zu; es wäre ja unerhört, daß der Mensch, der von Natur so blind gegen seine Mängel ist, ein Wohlgefallen daran fände dergleichen sich anzudichten. Aber die Verhärtung des so beschaffenen Herzens war ihm entsetzlich, ein sichres Zeichen, wie groß die Gewalt des Teufels über die Seelen ist; und wie rührend für Andre die heißen Thränen hätten sein mögen, mit welchen meine Großmutter ihre Verstocktheit bekannte, er als ein wahrer Seelenchirurgus dachte nur auf die Heilung zur Ehre Gottes und hatte nicht oder überwand menschliche Gefühle. So glaubte er denn die Seelenangst vermehren zu müssen, damit die Gnade besser durchdringe, und bei der kränklichen Frau den entscheidenden Bußtermin recht nahe ansetzen zu müssen, damit die

schlaffe Seele Bußkraft gewinne. Die Folgen waren traurig. Zwar die unglückliche Frau verzweifelte nicht; dazu war ihr Geist weder von Natur kräftig noch gebildet genug. Aber sie versank immer mehr in trüben Tiefsinn zuletzt in völlige Melancholie; und erst sterbend erkannte sie Gatten und Sohn wieder segnete sie und übergab mit einem kurzen Gebet des Vertrauens ihre Seele Gott im Glauben an den Erlöser.“

Als ihr zwei einhalb Jahre darauf am 16. Juni 1763 ihrem Geburtstage auch der Gatte im Tode folgte, war der nun ganz verwaisete und einsam dastehende Sohn noch auf der Schule in Sorau. Er kehrte nach Triebel zurück und übernahm die Apotheke seines Vaters, bis er sie etwa nach Verlauf eines Jahres sicheren Händen übergeben und seine Ausbildung in Sorau wieder aufnehmen sodann in Leipzig vollenden konnte. Hier hatte ihn neben seiner Fachwissenschaft als Arzt vornehmlich der berühmte Ernesti angezogen, und noch in spätester Lebenszeit hielt er viel auf classische Latinität. Aus den angeführten Schicksalen wie aus seinem vorgeschrittenen Alter läßt sich wohl schließen, daß er auch als Student ein streng geordnetes sittliches und fleißiges Leben geführt habe. Seinen Söhnen theilte er niemals darüber etwas mit, und zwei derselben ¹⁾ waren nicht wenig erstaunt, als er seinem ältesten Enkel ²⁾ unter anderem einen Austritt zu seinem Verwandten dem Bäckermeister in Wurzen ³⁾ erzählt hatte. Nach seiner Promotion am 5. Juni 1768 lebte er eine Zeit lang als ausübender Arzt in Triebel. Von hier aus verheirathete er sich mit seiner Gattin zu Sorau am 15. August 1770; hier wurden ihnen auch die beiden ersten Söhne geboren: Friedrich Christian am 3. December 1771 und Carl Siegfried am 21. Februar 1773. Im folgenden Jahre ging er nach Berlin um den für die Preussischen Staaten vorgeschriebenen cursus anatomicus zu machen, welchen er nach dem Zeugniß vom 18. December 1774 „in 6 lectionib. Recht gut“ bestand. Dies geschah wohl schon in der Absicht aus dem damals noch Kurfürstlich Sächsischen Triebel nach dem seit 1482 Brandenburgischen Sommerfeld überzusiedeln, wo wir ihn bereits bei der Geburt seines Sohnes

1) B. C. 2) B. I. 3) Oben Seite 143.

Ludwig August am 6. März 1775 als Stadtphysikus finden und wo er bis an sein spätes Lebensende in reich gesegneter Wirksamkeit gestanden hat. Dort besaß und bewohnte er mit seiner Familie nach guter alter Sitte ein eigenes Haus für sich, welches 45 Jahre lang der Mittelpunkt des gesamten Familienlebens gewesen ist; von wo seine fünf Söhne die Gründer eben so vieler Familienzweige ausgingen und wohin sie wenn auch nur noch als Gäste immer wieder zurückkehrten; wo die älteren unter den zahlreichen Enkelkindern wohlthuende und durch nichts aufzuwiegende Jugendeindrücke empfangen; von wo in dieser langen Zeit fünf Leichen hinausgetragen wurden, vier früh verstorbene Kinder¹⁾ und zuletzt der Haus- und Stammvater selbst. Eine Beschreibung dieses Hauses ist hier um so mehr an ihrer Stelle, da nur noch wenige unter uns leben, die es gesehen haben, und da man in unserer Zeit die Wohnungen ganz anders baut und einrichtet, weshalb solche Häuser je länger um so weniger gefunden werden, die doch mit den Sitten und Lebensgewohnheiten unsrer Vorfahren in dem engsten Zusammenhange standen.

Es lag am Markte gegenüber dem Rathhause. Wenn man davor stand, überblickte man rechts eine Gasse, in welcher Frau v. Blomberg wohnte; links wurde die Flucht des Hauses im rechten Winkel von einer Gasse geschnitten, die auf der einen Seite zu dem Primarius Schelz und Caplan Poppo auf der anderen Seite zu der Kirche und zu dem von Frau v. Grawert bewohnten Schlosse des Grundherrn v. Beerfelde führte. Das Haus zeigte unten die Thüre zwischen zwei mit Eisen vergitterten Fenstern oben drei Fenster. Der Eintretende hatte vor sich einen langen mit Ziegelfliesen ausgelegten Gang, in welchem wie in dem Kreuzgange eines Klosters die Schritte wiederhallten, weshalb die Enkel gern darin auf und ab liefen. Rechts führte eine stets verschlossen gehaltene Thüre in das vorzugsweise sogenannte Gewölbe, dessen manichfach gemischter würziger Duft seine Bestimmung im Haushalte kund gab. Für die Enkel hatte es ganz besonderen Reiz an der Hand der gütigen Großmutter einmal eintreten zu dürfen, denn dort gab es öfters ein Stückchen trockenen Kuchens,

1) Familienkalender Seite 28.

welcher doch besser schmeckte als aller andere. Die gegenüber liegende Thüre verschloß das Zimmer des Hausvaters, in welchem er jedoch zur Zeit unserer Erinnerung sich niemals dauernd aufhielt und nur seine nicht zahlreichen Bücher neben einzelnen Arzneien und anderen Stücken aus dem früheren Besitze der Apotheke bewahrte. Dahinein wurde den Enkeln nur in den seltensten Fällen ein flüchtiger Blick gestattet, weshalb es schier den Zauber des Geheimnisses für sich hatte; daher holte der Großvater die eben so seltenen Geschenke unter andern für den ältesten Enkel Erasmi colloquia Epicteti egehiridion auch einmal ein fast Hand großes Stück des erlesensten Bernsteins, aus welchem viel später zwei werthvolle Cigarrenspitzen für seine Urenkel Otto und Martin ¹⁾ gefertigt worden sind. Am Ende des langen Ganges befand sich rechts die breite Treppe in zwei Absätzen gleich allem Holzwerk im Hause jederzeit blank geschauert. Geradeaus führten zwei Stufen zu dem geräumigen Hausflur, der sein spärliches Licht durch ein Fenster über der ganz hinten links in der Ecke angelegten Thüre nach dem Gärtchen empfing. Noch spärlicher war das Licht in der Küche rechts vornehmlich von einem Fenster nach der Treppe zu unmittelbar über dem ersten Absatz derselben, welcher deshalb ein anziehender und gern besuchter Platz für die Enkel war, weil von ihm aus das Treiben der treuen alten Magd Marielise an dem Herde mit freundlich loderndem Feuer so ungestört beobachtet werden konnte. Gegenüber stand die Rolle oder Mangel so wie Tisch und Schemel für Landboten oder Kutscher, die hier mit Speis und Trank erquickt wurden. Rechts dicht an der Küche erreichte man abermals eine Stufe aufsteigend durch eine Thüre mit kleinem Fenster zur Ueberschau bis an die Hausthüre „das Wohn- = Soudir- und Audienzzimmer in Eins verschmolzen,“ wie die Hausfrau sagte, in einem Anbau des Hauptgebäudes. Es nahm fast die ganze Breite des letzten ein und war das geräumigste der ganzen Wohnung durch zwei verhältnißmäßig große tief herabgehende Fenster hinreichend erhellt rechts und links mit vollen Wänden. Der Eindruck desselben war um so freundlicher, weil man aus dem Dämmerlichte des langen Ganges

1) B I 1. B I 2.

und des Hausflurs kam. Die äußerste Sauberkeit und nie verrückte Ordnung im Großen wie im Kleinen, dergleichen sich wohl nur erhalten läßt, wo keine kleinen Kinder mehr sind, erweckte in den Enkeln eine fast feierliche Stimmung und trug neben dem milden Ernste der von Vater und Mutter so hoch verehrten Großeltern nicht wenig bei sie artig zu erhalten. Da stand nun in der Mitte der mit Delfarbe angestrichene Eßtisch mit zwei herabhängenden Klappen rechts von der Thüre ein kleinerer Tisch mit gekreuzten Beinen daneben in der Ecke ein großer Ofen, doch so, daß zwischen ihm und der Seitenwand noch ein ansehnlicher Raum blieb die Hölle genannt immer warm zugfrei und dem Eintretenden verdeckt. Dahin zog sich der Hausvater zum Wäschewechseln zurück, wenn er vormittags aus dem Stalle kam, wo er regelmäßig mit der Magd Holz sägte dieses dann klein hieb und sorgfältig aufschichtete, sofern ihn sein Beruf nicht zu den bis in spätere Zeit häufigen Ausfahrten nöthigte, denn er war weit und breit, man sagte bis auf fünfzehn Meilen Entfernung von seinem Wohnorte, ein gesuchter Arzt. Weiterhin sah man auf dieser Seite ein Canapee (Sopha) und ein Clavier, auf welchem der Großvater einen doch immer denselben Marsch zu spielen pflegte, sobald er seine Enkel besonders erfreuen wollte, die ihm dann auch mit einer Art von Andacht zuhörten. Darüber hingen Schrifftafeln mit Bibelsprüchen unter Glas und Rahmen, deren einer Ezech. 16, 60: „Ich will aber gedenken an meinen Bund, den ich mit dir gemacht habe zur Zeit deiner Jugend, und will mit dir einen ewigen Bund aufrichten.“ Das treffendste Lösungswort für dieses würdige treue und fromme Ehepaar. Zur Linken unmittelbar an der Thüre stand ein Schemel, der Dienstleuten und Landboten bis zu ihrer Abfertigung angewiesen auch von der Magd bei der Hausandacht eingenommen wurde. Darauf folgte ein hoher Schrank von Rußbaumholz zu Diensten für die Hausfrau bestimmt und nahe dem Fenster ein niedriger Schreibschrank, an welchem der Hausherr seine Briefe und Recepte abfaßte. Stühle mit hohen Lehnen und Leinwandbezug waren hie und da im Zimmer vertheilt, und nur an den Fenstern standen niedrigere Sessel ohne Lehnen,

deren Benutzung den Enkeln besonders wegen der Aussicht auf das Gärtchen Freude machte. Auf dem Tischchen am Fensterpfeiler erregte ihre Aufmerksamkeit ein Deckelgefäß von Porcellan, in welches Blumenblätter und wohlriechende Kräuter gelegt wurden. Rechts von den Fenstern in der Ecke bemerkte man noch eine Thüre, die in ein angebautes Stübchen führte geschmückt mit allerlei zierlichen Kleinigkeiten namentlich Handarbeiten der Hausmutter vielleicht noch aus ihrer Jugendzeit her.¹⁾ Artigen Kindern, und andere kamen natürlich nicht dahin, war der Eingang in dieses Stübchen immer gestattet. Das obere Geschloß hatte nach vorn zwei Gemächer, von denen das größere links das sogenannte Besuchs- oder Putzzimmer mit zwei Fenstern und schönen alten Bildern in Goldrahmen²⁾ an der vollen Wand über dem Canapee den Enkeln selten geöffnet aber lieb war wegen der Aussicht auf den Markt mit seinem zeitweise bunten Treiben. Das kleinere Zimmer rechts mit jenem durch eine Thüre verbunden diente in der letzten Zeit dem Hausvater und der Hausmutter zum Schlafen. Während des unglücklichen Krieges von 1806 und so lange die Besetzung des Landes durch die Franzosen dauerte, mußten gerade diese Zimmer den einquartierten Officieren überlassen werden, wobei denn die stattlichen noch von der Einrichtung im Jahre 1770 herrührenden Stühle zu großem Staunen des Besitzers meistentheils zerbrochen und in der Hölle hinter dem Ofen aufgethürmt gefunden wurden. Der sehr geräumige Saal (obere Hausflur) war durch mehrere breite Stufen in zwei Theile geschieden ein beliebter Spielplatz für die Enkel wahrscheinlich früher auch für die Söhne. In dem oberen

1) Oben Seite 121. 127.

2) des alten Wendt seiner Gattin und ihrer jüngsten Tochter aus der ersten Zeit ihrer Ehe gemalt von Graaf aus Dresden, die gegenwärtig ihr Urenkel Bernhard B. V. besitzt. Die letzte als Greisin von Krüger zu Berlin in Kreide gezeichnet und sehr wohl getroffen ist bei mehreren Familienzweigen zu finden, bei August B. I. in schwarzer Tusche von der Hand seiner Gattin. Von unserm Stammvater ist leider nur ein Bild aus seiner Knabenzeit vorhanden, das wenig Kunstwerth besitzt; die ihn als Greis gekannt haben, werden durch dasselbe doch an seine Züge erinnert. Der älteste Enkel fand es in irgend einem Winkel des Bodens ohne Rahmen und erhielt es auf seine Bitte von der Großmutter geschenkt.

Theile rechts über der Küche um den mächtigen Schornstein her war für die Magd eine Kammer mit weiß getünchten Brettern abgeschlagen, in welcher die Enkel sich auch wohl bisweilen von der freundlichen und verständigen Marielise unterhalten ließen, wenn sie des Tummelns auf dem Saale müde waren. Daneben führte eine Thüre in das Gastzimmer mit zwei großen Himmelbetten an der Wand zur Rechten. Was war das wieder für ein Ergötzen, wenn man in einem derselben schlafen durfte; und welchen unauslöschlich tiefen Eindruck machte es auf den ältesten Enkel, da er wegen eines Porcellanfiebers zu Bette geschickt war, als der Großvater in Hemdärmeln, wie er im Hause gern ging, vor demselben mit den Hausgenossen die Abendandacht in der Feierlichkeit und Weihe des Hauspriesters hielt. Hier stand auch auf geschnörkelten vergoldeten Füßen ein wahrscheinlich ächtes Chinesisches Schränkchen oben und ringsum mit wunderlichen Gestalten und Gebäuden, prächtig lackirt. Gewiß ist, daß es aus dem Lichtenbergischen Nachlasse stammt vielleicht ein Geschenk von dem Vetter aus Amsterdam.¹⁾ Allen Enkeln und Urenkeln, die es dort und später bei dem zweiten Sohne August gesehen haben, wird es unvergeßlich geblieben sein. Zuletzt hat es dessen jüngste Tochter Auguste²⁾ bebesen. Wie unten an das Wohnzimmer stieß auch hier ein Stübchen an, in welchem ebenfalls Gastbetten standen. Durch eine andere Thüre links gelangte man von dem Saale auf einen oben bedachten an der Seite durch ein Geländer geschützten sonst offenen Gang vorlängst dem Gastzimmer, welcher in den Augen der Enkel keinen anderen Zweck hatte als den Hof des Nachbarn zu überblicken eines Fleischers, der in demselben einen großen Theil seiner Geschäfte vornahm. So viel Reiz das für sie hatte, sah es doch die Großmutter nicht gern, weil nach ihrer gewiß richtigen Meinung dort viel zu bemerken und zu vernehmen war, was sich für wohl erzogene Kinder nicht eigne, weshalb sie diesen Gang auch nur selten betraten. Das Gärtchen, in welches man durch die schon erwähnte Thüre vom Hausflur über einen schmalen gepflasterten Gang vorlängst dem Wohnzimmer gelangte, war nur klein, so breit als das Haus

1) Oben Seite 105.

2) B VIII.

und wohl wenig länger. Die kleinen Bete waren mit Buchsbaum eingefast; unter ihnen zeichnete sich eins unmittelbar vor den Fenstern aus mit Stiefmütterchen überdeckt, welche die Hausmutter selbst von ihren Spaziergängen heimgebracht und eingepflanzt hatte, wie sie denn bis in spätere Jahre die Gartenarbeiten mit Ausnahme des Grabens selbst zu verrichten pflegte, weshalb auch das Gärtchen an Sauberkeit dem Hause kaum nachstand. Die rechte Seite begrenzte zum größten Theil die hohe Wand eines Nachbargebäudes bis auf eine vom Blitz getroffene Stelle ganz mit Ephen überzogen. Davor stand eine kleine Laube, in welcher zur Sommerzeit die Enkel oft und gern den lehrreichen und anziehenden Erzählungen der lieben Großmutter lauschten. Im Hintergrunde schloß der Holzstall und ein kleiner Vorplatz zur Linken ein hoher Bretterzaun das Gärtchen ab. Zu dem Hause gehörte noch ein größerer Garten vor der Stadt hauptsächlich zu Obst- und Gemüsebau bestimmt den Enkeln aber anziehend durch seine prächtigen Stockrosen (Malven) mehr noch durch seinen Reichthum an Johannisbeeren. Die ganze Darstellung ist aus dem Gesichtspuncte von Enkeln gefast, weil unter den jetzt lebenden Nachkommen nur einige derselben noch eine Erinnerung davon haben.

In diesem engbegrenzten aber für sich abgeschlossenen Hauswesen übte unser Stammvater seinen menschenfreundlichen und wohlthätigen Beruf mit gewissenhafter Treue, ein fester entschiedener bisweilen selbst herber Mann von ausgeprägt christlicher Gesinnung, den sein Sohn August in dieser Beziehung mit folgenden Worten schildert: ¹⁾ „Er selbst war fromm, hielt überaus auf kirchliche Ordnung, kannte das kirchliche Glaubenssystem und ging in seinen Reden nie über den Buchstaben desselben hinaus, hielt uns Kinder zu Gebet und Lesung der heiligen Schrift, welche er oder meine Mutter uns kurz deutete, und zum Besuch der Kirche und bezeugte seinen innern vernünftigen Gottesdienst durch einen männlichen rechtschaffenen und billigen Sinn und Wandel. Dienstboten litt er nicht, die sich in religiöser Beziehung träge und gleichgiltig zeigten. Gleichwohl hatte er gegen alle sich

1) Philagathos Seite 224.

irgend hervordrängende und kirchlich abtrennende Virtuosität im Frommsein eine so entschiedene Abneigung, daß er oft, wenn dergleichen erwähnt wurde, sich auf den Römischen Senat berief, der jede Art der Gottesverehrung duldete und aufnahm nur die privaten Mysterien nicht." Neben ihm waltete die kleine zierliche noch in den spätesten Tagen ihres Lebens anmuthige Frau. Ungeachtet ihrer feinen Bildung und regen Empfänglichkeit für alles Edle und Schöne verschmähte sie nicht in einfacher aber sauberer Hauskleidung mit der Schürze das Lob fleißiger und einsichtsvoller Wirthlichkeit aufrecht zu erhalten und wo es Noth that, auch beim Waschen und Platten, selbst mit Hand anzulegen. Deshalb war das Gewölbe (die Speisekammer) ihr ausschließliches Reich, welches die Magd in der Regel nie allein betrat; und gern ließ sie sich zu bestimmten Stunden vor der Mahlzeit in der Küche finden. So konnte sie mit wenig haus halten und doch die Ihrigen wie die Gäste reichlich und gut versorgen, was ihr größere und dauerndere Anerkennung brachte, als wenn sie in Künsten gegläntzt hätte, die doch im besten Falle nur zu Verschönerung eines sonst sicher gegründeten Lebens dienen. Wohl wußte sie darum feine und gediegene Bildung an ihren Schwiegertöchtern zu schätzen; doch hielt sie diejenigen unter ihnen am höchsten, welche ihr in Arbeitsamkeit und Wirthlichkeit nacheiferten. So schreibt sie ihrer ältesten Schwiegertochter: „Ich kenne Sie als eine brave und einsichtsvolle Hausfrau, die ihre Pflichten als Gattin und Mutter mit Treue erfüllt, die keinen der kleinen Vortheile ungenutzt vorbeigehen läßt, welche im Hauswesen beobachtet sein wollen.“ Ungewöhnlich zarten Leibes in Folge dessen leicht verletzt und jeden Schmerz tief empfindend hegte sie gleichwohl einen fröhlichen Sinn und wußte ihn um sich her zu verbreiten. Bei gemessenem selbst scharfem Ernste, sobald Unart hervortrat, wohnte in ihrem Herzen und strahlte aus ihren Augen eine holdselige Güte, die selbst wenn sie ein Kind gründlich gescholten hatte, im Umsehen den übrigen mit einer schalkhaften Beimischung leuchtete, wie wenn sie sagen wollte, es war so böse nicht gemeint. In der innersten Seele trug sie ungetrübte Frömmigkeit und feste Glaubenszuversicht,

deren rührender Ausdruck uns später noch mehrfach begegnen wird.

Im vierten Jahre nach ihrer Verheirathung betrauerte sie den Heimgang ihres neunzigjährigen Vaters, der noch zwei Enkel söhne von ihr erlebt hatte. Auch der Geburt des dritten Sohnes ein Jahr darauf ist bereits erwähnt.¹⁾ Am 10. Februar 1777 wurde ihnen die erste Tochter Christiane Friederike, am 21. März 1779 der folgende Sohn Adolf Ferdinand geschenkt. Allein schon im Sommer des nächsten Jahres am 24. Juli 1780 erfuhren sie den herben Schmerz die obengenannte Tochter fast drei einhalb Jahr alt dahinscheiden zu sehen, und bald nach Weihnachten am 28. December d. J. starb auch der erstgeborne Sohn Friedrich Christian etwas über neun Jahr alt. Auf Moriz Friedrich am 20. Juli 1781 und Friedrich (Fritz) Wilhelm am 13. August 1783 kam wieder eine Tochter Julie Auguste am 17. August 1785. Zu Ostern 1786 wurden die bis dahin vom Vater unterrichteten beiden ältesten Söhne Carl von dreizehn und August von elf Jahren nach der Fürstenschule zu Meissen gesendet, wo ihnen die Aufnahme durch den jüngsten in Dresden angestellten Bruder der Mutter²⁾ erwirkt worden war. Die Eltern erleichterten sich das Scheiden der Kinder vom Vaterhause in so frühem Alter durch die Hoffnung, daß die Brüder sich gegenseitig helfen und stützen würden. Diese Hoffnung erfüllte sich aber wenig, wie beispieelsweise folgender Vorgang zeigt. Die Knaben trugen nach der Sitte jener Zeit mit Talg eingeriebene und gepuderte Seitenlocken; diese sollten sie der Ersparniß wegen sich gegenseitig selbst besorgen; da aber der ältere den jüngeren hiebei jedesmal schmerzlich zaufte, so ließ dieser sich von jenem nicht mehr frisiren. Als in Folge davon sich bald Ungeziefer bei ihm einnistete und ihn empfindlich peinigte, zündete er wie von ungefähr eine der Locken am Lichte an um die Erlaubniß zum Abschneiden der andern zu erlangen. Inzwischen wechselte daheim mit neuer Freude ein herber Schmerz. Am 10. October 1787 genas die Mutter einer dritten Tochter Emilie Charlotte; aber noch hatte sie dieses Wochenbette nicht

1) Oben Seite 147.

2) N F VII 5. Oben Seite 137.

überstanden, als am 28. d. M. die kleine Julie etwas über zwei Jahr alt ihr in Abwesenheit des Vaters entrißen wurde. Sie hat wohl den Tod jedes ihrer Kinder tief empfunden, wie sie viel später ihrem Sohne August schreibt: „Noch habt Ihr die traurige Erfahrung nicht gemacht meine guten Kinder, wie weh es thut geliebte blühende Kinder verlöschen zu sehen. Schon die Furcht, daß dieser Fall eintreten könnte, ist ein sehr schmerzliches Gefühl, aber es reicht bei weitem nicht an jenes, wenn die Wirklichkeit eintritt. Auch dann wenn man eines Kindes Tod als Wohlthat betrachten muß, erregt es Trauer in unserer Seele, daß es nicht mehr ist.“ Aber der Verlust gerade dieser Tochter hat ihr die tiefste anhaltendste Betrübnis erweckt, und nach mehr als fünfundzwanzig Jahren erzählte sie noch ihren Enkeln von ihrer lieben so früh vollendeten Julie. Lebendig werden wir in jene Zeit zurückversetzt durch einen Brief ihrer Mutter, der sich bis jetzt erhalten hat und nachstehend buchstäblich genau wiedergegeben ist.

„Sorau, den 2. Nov. 1787.

Ich danke Dir meine schmerzlich betrühte Tochter, daß Du mir bei aller Behemuth eine so Weitläufige Beschreibung hast machen wollen, ich sehe daraus daß es Dein lieber Mann den freytag noch nicht vor so gefährlich angesehen hat, denn sonst würde er doch nicht weggerisest seyn, welches mir sonst Viel zu schaffen machte und gewünscht habe, daß Er bey dem Kinde geblieben were, weil sie doch schon fieberhaftes wesen und röcheln hatte, Er wird freylich Verordnungen zurückgelassen haben, und sie ohne zweifel auch Clistere bekommen haben. Ich muß bekennen, daß ich am Sontag bey der unerwarteten nachricht, ob es mir gleich nach und nach beygebracht wurde, außer aller fassung war, das liebe Kind hatte ich doch soweit noch wohl Verlassen, ob sie gleich etwas trübe augen und nicht solche rothe häckchen wie sonst hatte, sie fragte nach ihren Handschuh und wolte mitfahren als ich aber abschied nahm und sagte ich würde wiederkommen, so hing sie ihr köpfchen auf die seite und machte so eine betrühte Miene Die mir noch Vor augen steht, wie hätte ich denken sollen, daß ich nach drei Tagen eine so erschreckende

todespoß bekommen sollte, ich wußte mich kaum Vor angst zu
 lassen und Dachte in meinem Herzen, ach Gott warum muß denn
 so ein gesundes festes Körperchen so bald Verwelken, warum
 müssen die hellen Muntern augen nicht länger hier leuchten,
 warum muß denn der aufgeklärte Verstand den sie schon so
 früh zeigte, nicht hier länger gebraucht werden; denn da ich
 sechs Wochen um den kleinen Engel gewesen bin und sie mich
 morgents im bette so Zärtlich liebte, so ist der schmerz
 und das nagen am Herzen ausnehmend Groß. Doch ich
 muß nun die Vernunftfragen unter den Gehorsam des Glau-
 bens gefangen nehmen, und bedenken daß Gott den menschen
 geschaffen hat zum Ewigen Leben, und das hat das hertzens-
 kind erlangt, ich muß die liebevollen tröstlichen Worte unsres
 Erlösers bedenken da er sagt: Laßt die Kindlein zu mir
 kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das reich
 Gottes. Daß hat unser liebes Zülchen nebst den Vorhergehen-
 den in besitz, sie sind in sicherheit und verwahrung gebracht,
 es fielen mir die Worte meines sel. Mannes gestern ein, die
 er sich zum troste bey empfindlichen trauerfällen machte, die
 Er gewiß auch zärtlich fühlte, ich glaube an eine auferstehung
 des fleisches und ein Ewiges Leben, nun hat er eine
 Heerde von zehn lieben Endelkinder um sich, welche zwar mit
 thränen gesehet, aber mit freude in Klarheit Vor dem throne
 Gottes stehen und Ewig Leben o welcher trost, ich werde
 ja auch bald und endlich dahin kommen, wo schmerz und
 seufzen weg wird müssen, es war mir auch mehr um Dich
 meine arme Tochter zu thun, da Du noch so eine frische Wöch-
 nerin warest, ich mußte bei allen thränen Gott danken daß Dich
 der todt nicht getroffen hat, und wünschte nur daß die freude
 über das geschenk und Deine erhaltung nicht so gar bald were
 gestört worden — — ich grüße Deinen Mann und danke für
 seinen schönen brief an die tochter, ¹⁾ ich erblicke darin schmerz,
 doch auch fassung und trost, Gott stärke und tröste Dich meine
 tochter ich grüße alles.

M. M. Wendt."

1) s. F VII 3.

Wenn erinnert dieser Brief nicht an die Worte des Propheten Jesaias 66, 13: „Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet!“ Auch die jüngste Tochter Emilie Charlottie wurde ihren Eltern noch nicht zehn Monate alt wieder genommen, und etwas über ein Jahr darauf wurde auch der sehnliche Wunsch nach Wiedervereinigung mit den Vorangegangenen der hochbetagten Greisin gewährt, deren Brief uns eben innerlich bewegt hat. Ihre Tochter schrieb darüber fünfundsiebenzig Jahre nachher: „Als meine gute Mutter starb umringt von zwei Töchtern und zwei Enkelinnen, die so innig von ihr geliebt wurden und sie mit gleicher Innigkeit wieder liebten, wie tief drang dies in meine Seele, daß ich so allein da stand und alle meine Töchter mir in die Ewigkeit vorausgegangen waren. Gott hat mir sie ersetzt, eine Glückseligkeit, die ich dann (damals) nicht ahndete und sie gewiß sehr dankbar erkenne. Aber dennoch — stehe ich gewissermaßen allein. Ihre ¹⁾ Entfernung und die Mühseligkeiten, die Sie an Ihr eigenes Haus binden, erlauben mir nicht an ein ähnliches Glück zu denken. Derselbe Fall konnte es gleichwohl auch sein, wenn meine Töchter lebten und in die Ferne geheirathet hätten. Darum will ich nicht ängstlich sorgen; mein himmlischer Vater hat mich durch so manche Noth glücklich und herrlich hindurch geführt, er wird mich auch in der letzten nicht ohne Trost lassen.“ Sie war also mit ihrer ältesten Schwester Conradi und deren Töchtern Charlotte und Friederike bei dem Ende ihrer Mutter in Sorau am 30. August 1789 zugegen gewesen. Um ihr durch alle diese schnell aufeinander folgenden Trauerfälle gebeugtes Herz aufzurichten und zu erheitern veranlaßte sie der Gatte zu einer Reise nach Halle, das ihr aus der Jugendzeit her lieb war. ²⁾ Sie selbst erzählt später davon: „Ich weiß mit welchem freudigen Herzsichlagen ich 1789 in Halle einfuhr, wo ich meine Cousine und Herzensfreundin Bertram ³⁾ fand, die ich in dreiundsiebenzig Jahren nicht wiedergesehen hatte; aber so herzlich wir uns begrüßten und so vergnügt ich dort war, so verließ ich sie doch nicht mit der Befriedigung wie im Jahre

1) der ältesten Schwiegertochter B.

2) Oben Seite 122 ff.

3) S F V 4.

1766. Vielleicht daß ich jetzt mehr forderte als damals das junge unerfahrene Mädchen, oder daß ich jetzt durch Mann und Kinder gefesselt nicht mehr die Hingebung an eine und dieselbe Person haben konnte.“ Von neun Kindern blieben unseren Stammeltern nur fünf Söhne, deren drei damals noch zuhause waren und den Unterricht des Vaters, eine Zeit lang auch eines Hauslehrers genossen. Im November 1790 kehrte der zweite Sohn August aus Meissen zurück nach seiner eigenen Erzählung vom Vater sehr bitter empfangen, denn in dem mitgebrachten Zeugnisse erhielten seine Gaben und Fortschritte zwar ein glänzendes Lob aber nicht so sein Betragen; und das Schlimmste, er war von der Fürstenschule ausgewiesen. Weshalb? ist weder in dem Zeugnisse noch von ihm selbst mitgetheilt worden; doch deutete er an, daß er wohl nicht ohne Schuld gewesen sei, indessen mehr Unglück erfahren und für Andere gebüßt habe. Da er erst fünfzehn einhalb Jahr alt war und die Universität noch nicht beziehen konnte, kam er im Januar 1791 auf die Schule nach Sorau, was in mehrfacher Beziehung für ihn eine Quelle des Segens wurde. Denn dort nahm sich der von ihm bis an das Ende dankbar verehrte Rector Kühn seiner mit liebevoller Einsicht an und konnte in dem Abgangszeugnisse die Beharrlichkeit seines Fleißes und die Feinheit seiner Sitte loben. Dort erwarb er sich neben gründlicher Bildung in den Schulwissenschaften auch durch den Unterricht des Postmeister Seydel Fertigkeit in der Französischen Sprache, die ihm später mehrfach förderlich war. Dort gewann er seinen innigsten Jugendfreund Otto v. Manteuffel ¹⁾ und schloß vorerst ganz still seine Mitschülerin im Französischen Sophie Seydel in sein Herz. Dahin folgte ihm zu Michaelis d. J. sein Bruder Adolf in einem Alter von zwölf einhalb Jahren, der dritte Sohn, welchen die Mutter in so frühem Alter von sich ziehen lassen mußte, weil in Sommerfeld keine gelehrte Schule war. Der älteste Sohn Carl hatte sich auf der Fürstenschule in Meissen zu halten gewußt und kehrte fast neunzehn Jahr alt im Januar 1792 mit dem Zeugniß der

1) Später Regierungspräsident in Lübben, Vater des Ministerpräsidenten und des Wirklichen Geheimen Raths v. Manteuffel.

Reise für die Universität in die Heimath zurück, von wo er zu Ostern nach Erlangen ging um Medicin zu studiren. Diese Wahl lag den Eltern nahe, weil der Mutter zweiter Bruder auf der damals Preussischen Universität daselbst als ausgezeichnete Kliniker lehrte.¹⁾ Von dem freundschaftlichen Verkehr zwischen beiden Schwägern haben wir ein litterarisches Zeugniß in der wahrscheinlich durch den Geheimen Hofrath Wendt verfaßten oder veranlaßten Anzeige der Nürnberger gelehrten Zeitschrift von dem Sendschreiben unseres Stammvaters über die Keuchhustenepidemie von 1780.²⁾ Zu Michaelis 1793 ging der zweite Sohn August achtzehn einhalb Jahr alt eben dahin um Theologie zu studiren. Ueber den Aufenthalt daselbst pflegte er gern und mit dankbarer Anerkennung der von dem Oheim erfahrenen Güte zu sprechen. Zwei Jahre darauf wurde auch der vierte Sohn Moriz vierzehn Jahr alt auf die Schule nach Sorau gebracht. Er wie seine beiden Brüder fanden daselbst an der ältesten Schwester seiner Mutter und deren Gatten dem Superintendenten Conradi³⁾ einen wohlthätigen und fördernden Halt. Die Brüder Carl und August vollendeten ihre Universitätsbildung zu Erlangen gleichzeitig im Jahre 1796. Carl ging zuerst nach Dresden und wurde von da wohl nicht ohne den Einfluß seines jüngsten Oheim⁴⁾ Ostern 1798 als Kreis- und Amtsphysikus nach dem in jener Zeit noch Kurfürstlich Sächsischen Spremberg berufen. Seine Mutter erzählt aus dieser Zeit: „Ich blieb doch drittehalb Wochen bei ihm; er war so gut so gefällig gegen mich; und als ich einmal ernsthaft und herzlich mit ihm sprach, sagte er: sorgen Sie nicht liebe Mutter, ich trete hier in bestimmte Geschäfte ein, es wird gehen.“ Hier fand er seine Gattin Emilie Reut, die bei ihrer verwitweten Mutter in dem benachbarten Dorfe Tschernitz lebte, und heirathete sie am 13. Juli 1802. August nahm die Stelle eines Schloßpredigers und Hofmeisters (Hauslehrers) bei dem reichsunmittelbaren Freiherrn v. Seefried auf dem Schlosse Buttenheim in Franken an. Als dort die Franzosen unter Jourdan

1) N F VII 4. Siehe auch oben Seite 136 ff. 2) Familienkalender Seite 27. 3) N F VII 3. 4) N F VII 5. Oben Seite 137 f.

im Sommer 1796 einbrachen, floh der Reichsfreiherr mit seiner Familie und ließ seinen Schloßprediger zurück, welcher die Befriedigung der eingelagerten zuchtlosen Feinde übernehmen mußte, wobei ihm seine Fertigkeit in ihrer Sprache wie später noch öfters sehr zu statten kam. Im November des folgenden Jahres kehrte er nach seiner Heimath zurück und trat in die Hofmeisterstelle bei dem Grundherrschaft v. Vaterstadt v. Beerfelde. Während dieser Zeit hatten seine Eltern zum erstenmal die Freude ihn predigen zu hören. Schon am 5. October 1798 wurde er zu Forsta für die geistliche Stelle in Canig nur zwei Meilen von Sommerfeld entfernt als Pastor ordinirt, welche er seinem Freunde Otto v. Manteuffel dem jüngeren Bruder des Patrons verdankte. Am 28. März 1799 heirathete er daselbst seine Sophie Tochter des 1796 in Sorau verstorbenen Postmeister Seydel, weshalb der Vater des Bräutigams in Sommerfeld das junge Paar mit einer feierlichen Ansprache verlobt hatte, von welcher dem Sohne die ersten Worte „Theure Geliebte“ besonders eindrucklich geblieben waren. Die Trauung vollzog der dem väterlichen Hause befreundete Pastor Ziesler aus Gehren; doch war die Traureden so wenig befriedigend für den anwesenden jungen Freund der Brautleute, der sie zur Hochzeit mit Jean Pauls Blumenfrucht- und Dornstücken beschenkt hatte, daß er sie nach der Rückkehr aus der Kirche noch in eine Kammer zog und ihnen dort eine besondere Rede hielt. So sahen die Eltern nun schon zwei ihrer Söhne versorgt und verheirathet. Am 10. April 1800 erlebten sie auch die Geburt ihres ersten Enkels¹⁾ und traten als Großeltern in das 19. Jahrhundert ein. Dieser Enkel gewann in dem Herzen des Großvaters eine besondere Stelle dadurch, daß er an ihm die erste Impfung der Schutzpocken in jener Gegend vornehmen konnte, welche bis dahin mit scheuem Mißtrauen betrachtet und abgewiesen worden war. Die Nähe von Sommerfeld und Canig begünstigte einen fleißigen Verkehr zwischen unseren Stammeltern und diesem zuerst und schnell anwachsenden Familienzweige, welcher durch die Versetzung nach Cottbus im Herbst 1809 allerdings etwas vermindert wurde doch immer

1) B I.

lebhafter blieb als mit den übrigen entfernter wohnenden Kindern und Enkeln. Deshalb haben sich auch bei diesem Zweige die lebendigsten persönlichen Eindrücke und die meisten mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen erhalten. In der gegenwärtigen Zeit kann man sich jedoch kaum eine Vorstellung davon machen, daß damals als es noch keine Chausseen geschweige denn Eisenbahnen gab, eine Reise von fünf Meilen zu den bedeutendsten Familienangelegenheiten gehörte, die lange vorher besprochen, berathen und bereitet werden mußte. Sehr früh vor Tage schon wurde zum Aufstehen getrieben, damit nichts die Abreise hindere, sobald das gemiethte Fuhrwerk mit Strohgefäßen erschien. Dieses bewegte sich nie anders vorwärts als im Schritt, wobei die Reisegesellschaft öfters genöthigt wurde in dem tiefen Sande der Niederlausitz aus Erbarmen mit den Pferden oder auf den Knüppeldämmen aus Erbarmen mit sich selbst abzustiegen und weite Strecken zu Fuße zu wandern. Mittags wurde regelmäßig des Gespannes wegen bei Verwandten oder bei einer befreundeten Pastorfamilie ein paar Stunden gerastet; und wenn man sich endlich gegen Abend dem ersehnten Ziele näherte, dann eilte wohl der Vater mit den rüstigsten Fußgängern voraus, um die harrenden Großeltern einige Minuten früher zu begrüßen. Doch unsere Erzählung ist ebenfalls vorausgeeilt, weshalb sie noch einmal zum Ende des verfloffenen und Anfange dieses Jahrhunderts zurückkehrt um nachzuholen, daß der dritte Sohn Adolf zu Ostern 1799 von der Schule in Sorau nach Halle abgegangen war um die Rechte zu studiren. Von dort kam er 1802 zurück und begab sich im August d. J. nach Berlin, wo er bereits am 3. December 1803 mit Caroline Karsch in den Ehestand trat, die ihm eine reich gesegnete Kindermutter geworden ist. Der vierte Sohn Moriz erwählte 1798 die Musik als seinen Lebensberuf und kam deshalb zuerst aus Unkunde eines besseren Weges zu dem geschickten Stadtmusikus Theile in Sorau, bei dem er sich bereits in Compositionen versuchte. Den eigentlichen Grund zu seiner späteren Ausbildung legte er jedoch bei dem Violoncellisten und Componisten Schönebeck in Lübben, bei welchem er sich 1802 eine Zeit lang aufhielt. Schon im Herbst d. J. ging er nach

Kopenhagen, wo er bei dem ältesten Bruder seiner Mutter ¹⁾ die freundlichste Aufnahme fand von Schall Unterricht im Violinspiel empfing und unter Kunzens Leitung die Composition studirte. Nachdem er zwei Jahr dort verweilt hatte, erhielt er bald nach seiner Heimkehr seine erste Anstellung als Musikdirector bei dem Grafen zu Dohna in Malmitz unfern Sprottau. Gleich seinen älteren Brüdern trat auch er frühzeitig in den Ehestand mit Juliane Tochter des Superintendenten Weinhold in Malmitz, die er am 3. September 1805 heirathete. Zu Ostern 1800 hatte endlich auch der fünfte und jüngste Sohn Fritz im 17. Lebensjahre das Elternhaus verlassen, um ein Gymnasium in Berlin zu besuchen, von wo er 1802 die Universität zu Frankfurt a. D. bezog und die Rechte studirte. Wie tief die Mutter das Scheiden ihrer Kinder und die Einsamkeit ihres Hauses seitdem empfand, davon zeugt eine Aeußerung in Bezug auf das Weihnachtsfest: „Seit alle meine Kinder aus dem Hause sind, bemächtigt sich meiner diesen Abend immer eine gewisse Wehmuth. Wie doch der Mensch so sinnlich ist und die Hauptsache über Nebendinge so aus den Augen setzen kann.“

Die voranstehende Erzählung hat gezeigt, wie die vier älteren Söhne zu den Verwandten ihrer Mutter in nahe Beziehung gekommen sind: August, Adolf und Moritz zu ihrer Tante Conradi, welche dasselbe Haus wie ihr Großvater die Superintendtur in Sorau bewohnte; Carl und August zu ihren Oheimen August Wendt in Dresden und Friedrich Wendt in Erlangen; endlich Moritz zu seinem Oheim Carl Wendt in Kopenhagen. Der jüngste Sohn Fritz ist doch unzweifelhaft auch besuchsweise bei der Tante Conradi in Sorau gewesen, welches nur etwas über zwei Meilen von Sommerfeld entfernt liegt, und hat außerdem gewiß die Mittheilungen seiner heimkehrenden Brüder besonders aber seiner Mutter begierig aufgenommen. Diese hielt sehr viel später noch einem ihrer Söhne das Beispiel seines Großvaters vor, indem sie ihm schrieb: „Meinem Vater fehlte es an Lebendigkeit und Feuer keinesweges; er sprach mit vielem Nachdrucke, ja er trat wohl manchmal, wenn er etwas für Unrecht

1) N F VII 2. siehe auch oben Seite 131 ff.

erkannte, mit donnernder Stimme auf ohne die Geistesgegenwart zu verlieren; es lag in dem, was er sagte, eine gewisse Kraft, aber nichts, was er hinterher bereuen durfte.“ Dazu kamen noch die Bilder der Großeltern im Besuchszimmer¹⁾ und der kaum zufällige Umstand, daß drei Söhne die Vornamen ihrer Oheime trugen. Das Alles mußte auf die jungen Leute um so tieferen Eindruck machen, da sie Verwandte ihres Vaters gar nicht kannten und bei seiner uns wohl verständlichen Schweigsamkeit in Betreff derselben auch wenig oder nichts von ihnen hörten. Daraus erklärt sich der schon erwähnte Einfluß²⁾ der mütterlichen Vorfahren und Geschwister auf die Richtung und Entwicklung der Söhne, welcher sogar noch bei einzelnen Enkeln bemerkbar wird.

Ueber 36 Jahre hatten unsere Stammeltern ihren Ehe- und Hausstand unter den Segnungen eines wenigstens daheim ununterbrochenen Friedens geführt, denn seit dem siebenjährigen Kriege war kein Feind mehr in ihre Gegend gedrungen. Da überzogen die Französischen Heerscharen nach der unglücklichen Schlacht bei Jena am 14. October 1806 das Land und kamen auch nach Sommerfeld. Das schon betagte Paar erfuhr außer Einlagerung der Feinde und außer den damit verbundenen Unkosten und Störungen des häuslichen Lebens³⁾ weiter keine Unbilden, empfand aber mit den Zeitgenossen auf das Tiefste den Druck der eisernen sieben Jahre bis zu den Befreiungskriegen. Ueber die innere Stellung und Stimmung um diese Zeit geben die Aeußerungen unseres Stammvaters aus Anlaß des Eintritts in sein 70. Lebensjahr Aufschluß in einem Briefe vom 21. Januar 1812 an seinen Sohn August: „Ich habe Ursach Gottes Güte zu preisen, die mich bis hieher gebracht und getragen hat. Ich finde darin in der That eine sehr erweckliche Unterhaltung, wenn ich überdenke, wie mich Gott geführt hat und wie Er nie von mir gewichen ist. Diesem pragmatischen Ueberdenken meiner von Gott geleiteten Schicksale schreibe ich die ruhige Fassung zu, mit welcher ich das Ende meiner Tage

1) Oben Seite 150. Anmerkung. 2) Oben Seite 82. 3) Oben Seite 150.

erwarte. Diese wolle Er mir erhalten und mir Kraft verleihen Seiner Leitung zu folgen und der näheren Vereinigung mit Ihm immer fähiger zu werden. — — Es ist nicht leicht sich über dergleichen Unannehmlichkeiten hinwegzusetzen, wenigstens gehört Zeit dazu. Das *nil conscire sibi etc.* ist ein treffliches Hilfsmittel zur Beruhigung und zur Aufrichtung des Muthes. Man wird zugleich nützlich veranlaßt sich zur Rechenschaft zu ziehen über seine Handlungsweise und manche wichtige Tugend zu üben. Dann erfährt man es, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“

Mitten unter den theils hangen theils freudigen Erregungen, welche der Erhebung des Preussischen Volkes zum Befreiungskampfe vorangingen, traf sie die Nachricht von dem Tode ihres ältesten Sohnes Carl, der eine mittellose Wittve und vier arme Waisen von vier bis zehn Jahren darunter eine lahme Tochter zurückließ. Als Arzt in Spremberg, wo eine der großen Straßen für die aus Rußland zurückkehrenden Heeresstrümmen durchging und das sie begleitende mörderische Lazarethfieber (Typhus) sehr bald auch die Einwohnerschaft erfaßte, unterlag er am 9. März 1813 dieser Krankheit, deren Ansteckung er sich in Erfüllung seines Berufes zugezogen hatte. Seine Mutter schreibt über ihn am 20. d. M. „Welche Freude hatte ich über diesen Sohn. Die Geburt war minder schwer wie die erste, auch machte mir sein Dasein weit weniger Beschwerde wie das seines älteren Bruders Fritz, der ein unruhiger Knabe war und wo ich auch beim Stillen unendlich mehr und anhaltender litt. — Ich habe in Hinsicht seiner eine große Sorge weniger, wenn ich sterbe; und doch weine ich über seinen Tod, weine um sein ganzes Leben. Er war nicht glücklich, war theils durch sich selbst unglücklich theils durch unglückliche Verhältnisse, und es gab Zeiten, wo er es tief fühlte. Aber er hatte nicht die Kraft sich selbst zu helfen, hatte keinen Freund, der ihm die Hand bot; oder auch, er war zu mißtrauisch geworden um sich an jemand anzuschließen. Es hat ihm darum an Liebe und Vertrauen in und um Spremberg herum nicht gefehlt.“ Am 30. März: „Sein Tod erfüllt meine Seele noch immer mit großem Jammer. Nicht daß ich wünschte,

er lebte noch, vielmehr erkenne ich ihn als Wohlthat für ihn und Alle. Die Lasten, die in Hinsicht der Versorgung seiner Frau und Kinder auf uns fallen, wurden durch sein längeres Leben nicht vermindert, sie wurden vermehrt. Aber als Mutter, wo mich Liebe, je unglücklicher er war, desto mehr mit Theilnahme zu ihm hinzog, hat es mir unaussprechlich weh gethan.“ Am 3. Mai: „Die Kinder in Spremberg sind alle krank gewesen, wie meine Tochter schreibt, besonders Carl. Sie ist doch sehr niedergedrückt und muß es wohl sein. Sie bittet um nichts, aber es läßt sich fühlen, es läßt sich auch denken.“ Tages darauf: „Ueberhaupt war ihr Standpunct immer sehr schwer, und es gehört schon viel Klugheit und Gewandtheit dazu um dann nicht zu erkalten und sich immer so zu nehmen, wie man soll.“ Am Geburtstage, den 10. August 1813: „In diesen Tagen erhielt ich einen Brief von der Spr. Tochter, wo sie unter andern sagt: „Es giebt Abschnitte im menschlichen Leben, wo uns die Vergangenheit mehr als gewöhnlich vor Augen tritt, und so wird auch bei Ihnen der Rückblick in das vergangene Jahr manchen Schmerz erneuern — und dann denken Sie, daß Ihre Tochter zu S. heiße Thränen mit Ihnen weint.“ Wohl hat sie Recht die gute Seele. Ich stehe heute an einem Scheidepunct, wo manche Rückerinnerung der Vergangenheit mich tief betrübt, zumtheil noch in den zu fürchtenden Folgen betrübt. Ich fand mich darüber besonders am gestrigen Abend in tiefes Nachdenken und stille Trauer versunken; allein heute fühle ich mich wie von neuem gestärkt, und es treten so viele unerkannte Wohlthaten vor meine Seele und in die Reihe der Rückerinnerungen vergangener Jahre, daß ich wohl ausrufen kann: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die der Herr an mir thut.“ Dem in allen diesen Aeußerungen kundgegebenen Sinne entspricht denn auch die kräftige und nachhaltige Hilfe des Vaters, der sogleich eine monatliche Geldunterstützung gewährt, und die treue unermüdliche Fürsorge der Mutter für Schwiegertochter und Enkelkinder bis an den Tod. Sorgfältig wählt sie die Stunde um den mit Geschäften und Sorgen überhäuften Vater für ihre Wünsche zu Gunsten derselben zu gewinnen, und

emsig sucht sie von ihm fern zu halten, was ihn bei seinem leicht gereizten Wesen verstimmen könnte. So sehr sie anerkennt, was er thut, genügt es ihr doch nicht im Hinblick auf das vorhandene Bedürfnis. Ihre Brüder veranlaßt sie zu augenblicklichem Beistande, der auch erfolgte, wenngleich durch die Kriegsunruhen und unterbrochenen Verbindungen eine Zeit lang aufgehalten. Wiederholt fragt sie wegen einer Pension für die Schwiegertochter an und ist betrübt als diese nach langem Zögern nur im Betrage von vierzig Thalern jährlich in Dresden bewilligt wird. Das eigne Haus soll den Erben ihres Sohnes bewahrt bleiben. Sie ist bereit, die zehnjährige Tochter Emilie zu sich zu nehmen. Sie entzieht sich selber soviel als möglich und arbeitet unermüdet um nur immer wieder hilfreich hinzutreten zu können. Davon ist auch der zweite Enkel Alexander nicht ausgeschlossen, obwohl sie ihn bei ihren Kindern in Cottbus wohl versorgt weiß; denn ihr ist ja nicht unbekannt, wie schwer diese mit ihrer eignen Schaar von damals sieben Kindern um die Befriedigung der dringendsten Erfordernisse bei noch anderen drückenden Sorgen zu ringen haben, besonders die Schwiegertochter, welcher sie am 12. October 1813 schreibt: „Könnte die innigste Theilnahme meinerseits Ihre Lasten Ihren Kummer mildern, oder wüßte ich Mittel zu finden manches wegzuräumen, wie viel leichter und harmloser müßten Sie würden Sie gewiß Ihre Tage verleben. Ich vermag es nicht auszudrücken, mit welcher tiefen Trauer ich oft an Sie denke, daß bei allem rastlosem Streben und bei ununterbrochener Mühe und Arbeit Ihnen so gar wenig Lebensfreuden zutheil wenigstens doch sehr verbittert werden. Und wenn ich dann an mein hingegangenes Leben zurückdenke und was mich jetzt in meinem Alter noch Alles trifft und mich dann an Ihre Seite stelle, wie Sie mir darin folgen und zumtheil schwerere Lasten zu tragen haben als ich noch, so möchte ich gleich vor Jammer vergehen.“

Neben diesen häuslichen und Familienorgen wurden die Seelen von den großen Ereignissen der Zeit auf das Tiefste bewegt, besonders da der jüngste Sohn Fritz den Entschluß faßte als freiwilliger Jäger zu Pferde mit in das Feld zu gehen.

Aus einer Sammlung von Briefen der Stammeltern vornehmlich der Mutter an ihre Kinder zu Cottbus jetzt im Besitze ihrer Enkelin Agnes Preuß geb. Kähler,¹⁾ die bisher schon vielfach benutzt ist, tritt uns ein lebendvolles Bild davon in hunder Mannichfaltigkeit entgegen. Ende Februars kamen die ersten Freiwilligen und Recruten auf dem Wege nach Schlesien durch Sommerfeld und wurden, wie es hieß, noch 6000 erwartet. „Die jungen Leute strömen recht herzu, sind meistens wohl gebildete und gewachsene junge Leute und die mehresten schon bewaffnet. Ach es thut einem doch weh, wenn man diesen jungen Anwuchs so fröhlich zur Schlachtbank hinziehen sieht, wo vielleicht die meisten verkrüppelt wieder kommen.“ Gleichzeitig wurde die Ankunft der Russen vor Berlin bekannt und das Schicksal Lübecks von 1806 für jene Stadt befürchtet. Vom 30. März 1813: „Ich wäre bereit recht viel zu geben, wenn ich es hätte, und wollte viel entbehren aus Eifer für die gute Sache und aus Liebe zu meinem Könige.“ Vom 6. April als der Abmarsch des Sohnes feststand: „Unsern Fritz im 30. Jahre fürs Vaterland opfern zu müssen fühlt der Vater gewiß mit gleichem Schmerze wie ich immer mehr, so sehr er es vor mir zu unterdrücken sucht. Dasselbe thue ich auch, und so nehmen wir jetzt die Maske der Heuchelei an, indem unser Herz blutet. Dennoch hoffe ich mit Gott unter diesem Schmerz nicht zu erliegen. Segnet Gott nur die Waffen der Verbündeten, die für die Freiheit kämpfen, so werde ich mich mit der Menge von Tausenden freuen, sollte mich auch das härteste Loos treffen, meinen mit Schmerzen geborenen und erzogenen heißgeliebten Sohn unter den Gefallenen zu wissen. — — Wenn es Fritz Trost und mehr Kraft gewährt für seine neue Laufbahn, seine geliebten Eltern (dies sind wir doch) vorher noch einmal zu sehen und zu sprechen, so komme er in Gottes Namen. Ich werde mich fassen, ich will mich zu fassen bemühen, so lange ich ihn im Gesicht behalte; allein dann steht mir eine schwere Stunde bevor. Ich sage Stunde, dies will so viel heißen, dann muß ich mir wieder Gewalt anthun um mich dem Scheine nach vor meinen Haus-

1) B. VII.

genossen zu sammeln, auf daß ich ihnen nicht lästig falle. — Meinem Herzen thuts weh (daß er mit in das Feld zieht), aber ich werde es auch nicht entfernt zu hindern suchen. Was einem Recht ist dem andern Pflicht. Keiner darf sich ausschließen. Es müssen ja manche Mütter vier, fünf Söhne hingeben, und ich wollte nachstehen? Es gehe, wie Gott will. Wird nur Ruhe und Wohlfahrt in den Ländern wieder hergestellt, ich will opfern, sei es auch mit Thränen.“ Vom 18. April: „Sollte Fritz noch bei Ihnen sein, so grüßen Sie ihn sehr herzlich von uns und sagen ihm, daß unsere segnenden Wünsche und Gebete ihm überall folgen werden. Und so gehe er unter Gottes Schutz. Es ist eine schwere Aufgabe für mich als Mutter, sie ist schwer für uns beide. Eine unsichtbare Kraft unterstützt mich.“ Um die ganze Größe des dargebrachten Opfers und die Stärke der Empfindungen richtig zu würdigen, muß man erwägen, daß der Eintritt studirter junger Männer in den Kriegsdienst bis dahin etwas Unerhörtes gewesen war. Noch vom selben Tage: „Nächsten Freitag soll hier die Einrichtung wegen der Landwehr getroffen werden. Wollte Gott nicht, daß sie hier gebraucht werde; ich denke nicht; unser Dertchen hat eine glückliche Lage. Uebrigens ist jetzt wohl jeder gespannt auf die Dinge, die kommen werden. Und wie sind meine Gefühle so getheilt und schweifen herum bei allen Zweigen, die mir zugehören. Mit zitternder Hand ergreife ich das Zeitungsblatt und mit pochendem Herzen laufe ich es flüchtig durch und dann lese ich erst mit Vernunft. Wir haben noch viel Berge zu ersteigen, ob schon manches sich zu unseren Gunsten entwickelt. Daß Dänemark Friede mit England macht¹⁾ und die Schweden auch herbeieilen, ist ein großer Gewinn. Aber Sachsen das gute Sachsen²⁾ wird doch leiden, da sein sonst so guter König es beharrlich verläßt.“ Vom 3. Mai: „Den Einzug von Alexander und unserm Könige in Dresden³⁾ hätte ich schon mit ansehen mögen; ihn hat nicht die blendende Pracht bezeichnet⁴⁾ aber wohl gute und herzliche Gesinnung der

1) eine später nicht bestätigte Nachricht. 2) das Geburtsland unserer Stammeltern, obwohl ihre Vorfahren Pommerischen, Holsteinischen und Heßischen Ursprungs waren. 3) am 24. April 1813. 4) wie

Dresdner gegen diese Fürsten. Ich war sehr gerührt und habe schon gesagt, in dem Benehmen der Dresdner erkenne ich doch mein Vaterland wieder. — Wollte Gott den Russischen und Preussischen Waffen Glück geben.“ Vom 11. Mai: „Gott weiß, wie es dort ¹⁾ aussehen mag und wie es uns noch ergehen wird. Die Nachrichten ²⁾ widersprechen sich stets und ich wünsche oft, wenn ich nur gar nichts mehr hörte. Alles Sorgen und Klümmern kann nichts helfen, man muß sich dem unterwerfen, was über uns ergeht.“ Vom 28. Mai: ³⁾ „Gewiß wird Gott das Vertrauen zu seiner Hilfe und die Ergebung in seinen Willen nicht unbelohnt lassen und, sei die Gefahr auch noch so groß, uns väterlich beschützen und die nöthigen Kräfte zu Ertragung der unvermeidlichen Drangsale darreichen. Bis dahin habe ich immer meinen Muth behauptet, allein seit der König von Sachsen sich bestimmt feindlich gegen uns erklärt und bewiesen hat, ⁴⁾ schwankt er, und ein unbeschreiblicher Jammer erfüllt meine Seele. — Meinem Sohne danke ich herzlich für die Freude, die er uns durch Mittheilung günstiger Nachrichten hat machen wollen. Gebe Gott! daß sie sich bestätigen. Ich bin nachgerade etwas ungläubig geworden, da fast immer auf die Freude etwas erfolgt ist, was uns noch mehr niederschlug. Daß sich unser Heer nach so großen Anstrengungen immer weiter zurückziehen muß, wie es auch allweil der Fall sein soll, ist doch sehr traurig.“ Vom 3. September: ⁵⁾ „Es ward gestern Abend mit allen Glocken geläutet und dann vom Thurm Lob- und Danklieder gesungen. Jetzt sind wir so eben aus der Kirche gekommen, wo der Herr Primarius ein Dankgebet gehalten hat und wir in zahlreicher Versammlung die Lieder gesungen haben: Man lobt dich in der Stille u. und: Herr Gott, dich loben wir u.“ Vom 11. September: ⁶⁾ „Meine Seele ist jetzt sehr bewegt, und ich würde wünschen lieber im Grabe zu ruhen, wenn mich meine

den Napoleons am 16. Mai 1812.

1) in Dresden.

2) nach der

Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai 1813.

3) nach der Schlacht bei

Bautzen am 20. und 21. Mai.

4) durch Uebergabe Torgaus an die

Franzosen am 8. und Rückkehr von Prag nach Dresden am 12. Mai.

5) nach der Schlacht bei Großbeeren am 23. August.

6) wohl mit

Bezug auf die Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August.

Lieben nicht noch aus Leben fesselten. Ueber Dresdens Unglück bin ich untröstlich, und alle das Menschenblut, welches jetzt hingeschüttet wird, nagt an mir wie ein bohrender Wurm in morschem Holze.“ Vom 26. October: ¹⁾ „Den Jubel in Berlin hätte ich mit ansehen mögen. Ich verwirre mich oft recht in Gedanken über alles das, was in diesen Tagen geschehen ist, wo man nun fast mit Zuversicht sagen kann: Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ ²⁾ Wenige Tage vorher als ich las, Magdeburg ist entsetzt und Berlin in Gefahr, überließ mich ein eiskalter Schauer. Wie hätte ich denn glauben können, daß uns so bald eine so unennbare Freude bereitet wäre. Nun sind Sie auch gedeckt, wir gewiß auch. Unser Herr Primarius hielt gestern Montag Morgens ein ganz vortreffliches Dankgebet. Sonnabend Abend einhalb acht Uhr wurden die Glocken geläutet, während auf dem Markt die Lieder gesungen wurden: Herr Gott, dich loben wir &c. und: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut &c. Das ganze Städtchen war erleuchtet, und zuletzt wurde ein mehrmaliges Lebehoch ausgerufen. Mir hat immer das Herz gepocht. Ich freute mich auch, und meine Seele erhob sich gewiß mit innigem Danke zu Gott; allein das Geläute schien mir das Grabgeläute der Gefallenen zu sein und stimmte mich zur innigsten Wehmuth.“ Vom selben Tage: „Welche große Dinge Gott an uns gethan hat, werden Sie so gut als wir wissen. Es ist ein allgemeiner Jubel darüber; doch Viele, unter deren Zahl ich auch gehöre, verstummen vor Erstaunen, freuen sich unendlich, trauern aber auch über die grenzenlose Zahl edler Krieger, die in diesem Streite fielen. Allein es mußte so sein. Ohne große Aufopferung blieb die Sache Deutschlands unentschieden. Wohl Allen, die ausgeblutet haben! Erbarmen denen, die hilflos blutend noch liegen! Unter welcher Zahl unser guter Fritz sein wird, weiß Gott allein.“ Vom 7. November: ³⁾ „Am Fritz habe ich jetzt unbeschreibliche Sorge gehabt und ohne tiefen Jammer gar nicht an ihn denken können. Als nun den letzten Posttag Frau von Grawert von ihrem Sohne einen Brief erhielt und

1) nach dem großen Siege bei Leipzig am 16. 18. und 19. October.

2) Hiob 38, 11.

3) also neunzehn Tage nach der Schlacht.

wir keinen, da entsank mir der Muth ganz. Ich konnte die Nacht wenig schlafen. Die Jammerbilder der Verwundeten standen immer vor meinen Augen, die um Hilfe riefen, und war niemand, der sich ihrer erbarmen konnte. Ob es recht sei, daß ich hier vor andern etwas vorauszuhaben wünsche, da Tausende dies bittere Schicksal erfahren, frage ich mich manchmal; aber ich bin doch seine Mutter. Ich würde mich fassen, fiele er als Opfer für das Vaterland; aber mir ihn hilflos und elend zu denken, das ist mir zu schmerzlich.“ Danach läßt sich die Freude ermessen, wenn dann endlich die ersehnte Botchaft einlief; auch ihren Ausdruck geben die folgenden Worte der Mutter: „Beide Briefe erhielten wir gestern samt den übrigen guten Nachrichten, so daß ich wie eine Träumende war und nicht wußte, ob ich meine Freude äußern oder lieber immerfort weinen sollte über all das Gute, was uns Gott wiederfahren läßt.“ Nichts Eiligeres gab es dann zu thun, als die frohe Kunde nach allen Seiten hin mitzutheilen. Dem verdanken wir noch folgende Nachrichten von den Erlebnissen unseres Freiwilligen, der im Laufe des Feldzuges Oberjäger geworden war. Am 15. Mai kam er in Berlin an, wo er und fünf Cameraden sechs Stunden warten mußten, bevor sie Quartier bekamen, von welchem sie das Futter für ihre Pferde 550 Schritt weit zu holen hatten. Nachdem sie täglich den Oberst von Maltzahn mit Bitten angegangen, hofften sie am 22. Mai, daß man mit ihrem Exerciren beginnen werde. So kam der Waffenstillstand vom 4. Juni heran, während dessen er dem zweiten Westpreussischen Dragonerregiment in der Brigade des Obersten später General von Oppen und in dem Heertheile des General von Bülow zugewiesen wurde, welcher für die Vertheidigung Berlins und der Marken bestimmt war. In diesem focht er am 23. August bei Großbeeren und am 6. September bei Dennewitz, wo er einen polnischen Ulanen entwaffnete und dessen Lanze Tag über als Siegeszeichen führte. Schon vor dieser Schlacht hatte er an einem Durchfall gelitten, der später ruhrartig wurde und neben einer beschwerlichen Quetschung ihn nöthigte, das Regiment auf kurze Zeit zu verlassen. In einem Dorfe fand er eine Kammer mit etwas Stroh, welches von Flö-

hen sehr belebt war. Die Bewohner der Hütte besaßen nur Rüben, Kartoffeln und grobes Roggenmehl. Unter diesen Umständen war es für ihn eine große Wohlthat, daß vom Vater Geld eintraf, für welches er von einer Marketenderin etwas Brühe und schwarzen Kaffee kaufen konnte. Nach einigen Tagen gelangte er in das Städtchen Zahna, welches größtentheils abgebrannt war, und fand mit noch einem kranken Jäger Unterkommen bei einem Tagelöhner, dessen Frau ebenfalls nichts anderes hatte als Mehlsuppe und Kartoffeln. Da sie auch sonst nichts zu bereiten verstand, mußten sie selbst für sich kochen. Am 4. Oct. war er bis auf einen Schmerz im Hinterkopfe gesund und verließ Zahna, um sich seinem Regimente wieder anzuschließen. Noch sehr ermattet zog er mit diesem von Rosla den 5. über die Elbe am Kronprinzen von Schweden in Parade vorbei bis Dessau. Nach mehrtägigem Hinundherziehen in der Gegend zwischen Elbe und Saale brach das Regiment am 15. von Rötzen auf, ging bei Halle vorüber und gelangte am 18. vor Leipzig an, wo es mit zahlreicher Reiterei, Infanterie und Artillerie im Rückhalte blieb. Am 19. bezog es vor dem Grimmaischen Thore ein Lager, nachdem es von seinem Könige in Begleitung des Kaisers von Rußland, des Großfürsten Constantin, der Kronprinzen von Preußen und Schweden gemustert worden. Der König war nur in Ueberrock und Mütze ohne Stern; er grüßte sehr freundlich, und sein Gesicht zeigte den Ausdruck der Zufriedenheit mit Ernst gepaart. Am 21. ging der Marsch über Markranstädt nach Sömmerda. Im Westphälischen sind sie mit großem Jubel empfangen worden. Wie es um Leipzig ausgesehen habe, kann er nicht traurig genug schildern. Marsch und Nachtlager im Freien, das nach der Schlacht nur noch selten vorkam, hat ihn gestärkt, so daß er sich ganz wohl fühlte. Bisweilen hat es an Brantwein und Brot gefehlt, aber eigentlich Noth hat er nicht gelitten. Von seinen späteren Kriegsthaten und Schicksalen im Winter 1814 auf dem Zuge durch die Niederlande und Frankreich bis Paris, dessen eine Vorstadt er nur berührte, ist in den vorhandenen Briefen seiner Mutter nichts Erhebliches oder Eigenthümliches weiter erwähnt. Am 25. Juli 1814 kehrte er als Officier

an der Spitze der übrigen Freiwilligen zu den Seinen nach Cottbus zurück. Die Eltern befanden sich damals in dem Bade zu Liebenwerda, und schon vor der Abreise dahin am 26. Juni hatte die Mutter geschrieben: „Am 29. Juli denken wir wieder hier einzutreffen. Daß Fritz dann nicht gleich komme, und ich erst einige Tage in meinem Hause ruhig geworden wäre, wünsche ich wohl, um die freudige Erschütterung des Wiedersehens besser zu ertragen.“ Im Frühjahr 1815 brachte die Rückkehr Napoleons von Elba nach Frankreich neue große Aufregungen. Der älteste Enkelsohn August, ¹⁾ damals ein frischer kräftiger Knabe von fünfzehn Jahren, den die Großmutter gelegentlich zu großer Kühnheit zieht, brannte vor Verlangen mit in das Feld zu gehen; sie schreibt darüber ihrem Sohne am 22. April: „Ueber den guten Willen Deines August für die gerechte Sache zu kämpfen habe ich mich sehr gefreut. Wollte Gott, daß alle junge Männer diesen Sinn gehörig auffaßten und mit gewissenhafter Treue ihre Pflicht zu erfüllen suchten. Aber so sehr ich seinen Eifer lobe, so laut würde ich doch seine Eltern tadeln, wenn sie ihn unter die Reihen streitender Krieger wollten stellen lassen, bevor ihm sein Alter diese Pflicht auflegt.“ Die Einberufung sämtlicher entlassenen Officiere durch die Zeitungen veranlaßte die besorgte Mutter zu der Aeußerung, es wäre ihr lieber gewesen, wenn ihr Sohn Fritz statt der Ernennung zum Lieutenant das eiserne Kreuz erhalten hätte. Doch diesmal war ihre Sorge unnöthig. Er eilte zwar sofort nach Berlin, um sich wieder zum Kriegsdienste zu stellen, blieb aber davon frei; und das eiserne Kreuz, zu dem er im Felde vorgeschlagen war, erhielt er später auch noch im Wege des Erbrechts. Ueber die Schlacht bei Belle-Alliance vom 18 Juni 1815 schreibt sie am 27. Juni: „Einige Herren brachten ehegestern Abend die Nachricht von dem erfolgten Siege mit, welches großen Jubel erregte. Gott gebe ferner Glück. Freilich bricht einem das Herz, wenn man erwägt, daß so viele ach so viele Braven für die Bösen gefallen sind; doch muß man sich auch sehr freuen, daß die guten Preußen und Engländer hier gemeinschaftlich gestritten und dieselbe Genugthuung für sich haben,

1) B I.

als die braven Desterreicher in Italien.¹⁾ Möchte sie es nicht stolz machen und Gott sie ferner siegen lassen. Wie wohl muß es unserm Könige gethan haben, als ihm diese Nachricht auf der Reise entgegengebracht ward.“ Vom 18. Juli 1815: „Das schreckliche Blutbad, womit der an sich erfreuliche Sieg erkauft werden mußte, hatte mich so erschüttert, daß ich auf einige Zeit ganz hinfällig war. Jetzt habe ich mich mehr gesammelt und freue mich wohl sehr der Demüthigung, die diese tief gesunkene Nation erfährt. Aber noch immer wirds schwere Kämpfe setzen, bevor diese stolze Nation sich zum Ziele legt, ob schon die Verbündeten in der Hauptstadt sind.“²⁾

Auch von den Sorgen und Beschwerden der Einquartierung blieben unsere Stammeltern in jenen denkwürdigen Jahren nicht ganz verschont, weshalb zu Vollendung des Bildes von ihren Erlebnissen hier noch einige Erzählungen aus den Briefen der Mutter an ihre Kinder in Cottbus folgen. Vom 25. März 1813: „Wir erwarten nun täglich Russen und haben noch keine gesehen als die drei Ulanen. Ich habe schon angeschafft trockene Gemüse Del Heringe Fische um sie bedienen zu können, und mich verlangt ob hier auch so ein Jubel sein wird, wie in den mehresten Orten stattgefunden hat.“ Vom 8. December 1814: „— um zehn Uhr wird mir ein Officier angesagt, der auch um ein Uhr kam, und ich denn meine Küche geschwind anders einrichten mußte. Mit ihm kamen noch zween Officiere, die sich hier blos eine halbe Stunde aufhalten und dann bis Tauchel fahren wollten. Diese baten wir denn mit zu Tische. Wie lange wir die Einquartierung behalten werden, ist unbestimmt. Wäre es nur nicht Winter und ich frisch, so wäre die Last darum nicht so groß. Aber ich muß mich doch gar zu sehr inachtnehmen.“ Vom 15. März 1815: „Mit mir geht es Gottlob! endlich besser. Fünf Wochen habe ich mich so durchgequält und mich manchen Tag nur mit Mühe aufrecht erhalten können. Seit vier Tagen bin ich fieberfrei. — Heute wurde mir heimlich vertraut, daß

1) gegen Mirat am 2. und 3. Mai bei Macerata und Tolentino, am 16. Mai bei Mignano und San Germano, am 21. Mai Einzug in Neapel.
2) seit dem 7. Juli.

unser Capitain wieder ausquartirt werden sollte, und sie uns dafür einen Lieutenant mit Frau und Tochter von neun bis zehn Jahren einlegen wollten. Wir sprachen darauf mit dem Capitain, der schon Kunde davon hatte und lächelnd erwiederte: ich als commandirender Capitain werde doch einem Lieutenant nicht Platz machen? Einen besseren Officier wie dieser ist, können wir kaum wieder bekommen. Er ist fast immer vor zehn Uhr zu Hause, hält keine lärmenden Gesellschaften und da er dieser Tage auswärts auf einem Ballo war, wo er erst in der Nacht um drei Uhr nachhause kam, da hat er so sachte verfahren und das Haus aufschließen lassen, daß wir nur nicht gestört werden sollten.“ Vom 12. November: „Wir haben Tag für Tag Russen, und ob es schon bis jetzt so ganz leidlich ergangen, so macht mir die Bewirthung doch eine große Last. Vergangene Woche hatten wir einen Lieutenant, welcher ein recht angenehmer und guter Mann war auch manche Deutsche Wörter inne hatte. Donnerstag ging er fort, wo wir sogleich ein Billet auf einen Rittmeister und Frau bekamen. Da ward mir wohl etwas warm ums Herz, aber noch wärmer, als ich zwei Frauen vorfahren sah. Wie ich aber nur hörte, daß die Frau Rittmeisterin samt ihrer Kinderfrau Deutsche waren, so wuchs mir der Muth. Sie hielten hier Rafttag. Er war in Geschäften zurückgeblieben und ist während der Anwesenheit seiner Frau hier nicht eingetroffen. Jede Einquartierung macht Last, allein ich wüßte nicht, wenn ich welche mit mehr Willigkeit bewirthe hätte als dieses Rittmeisters Frau. Es war gar eine liebe Frau aus dem Darmstädtischen und auch so ihr Töchterchen von einem halben Jahre. — Wir erhielten ein Billet auf einen Major. Sie kommen immer etwas spät, auch jetzt ist es in der dritten Stunde, und unser Gast soll noch kommen, so daß wir beständig eine Vormahlzeit halten müssen; allein gestern hob ich den gedeckten Tisch erst gegen neun Uhr Abends ab. Seine Sachen nebst den Bedienten waren hier, allein der Herr kam erst diese Nacht um zwölf Uhr; dann hätte nun das Essen gleich mögen hinter ihm hergetragen werden, und war doch alles kalt. Ich ging aber ganz unbefangen zu ihm, hieß ihn willkommen, suchte es ihm verständlich

zu machen, daß sein Herr Oberst gemeint, er würde nun vor morgen nicht kommen, darum er verzeihen würde, daß es sich etwas verzögert hätte. Dadurch gewann ich seiner finstern Miene doch etwas Lächeln ab; ich empfahl mich aber sogleich wieder und es ging nachher ganz gut. Um vier Uhr wollte er sein Frühstück haben; ob es nun schon vorausszusehen war, daß er vor sechs Uhr nicht frühstücken und vor sieben Uhr nicht wegreiten würde, so mußte es doch bereit gehalten werden. Ich habe die Marielise hier, weil ich es sonst nicht aushielte.“¹⁾ Tages darauf: „Unser gestriger Major, der diesen Morgen abgegangen ist, hat sich sehr gut genommen. Nach dem Mittagbrot ging mein Mann zu ihm hinauf, wo er theils pantomimisch, theils gebrochen Deutsch seine Zufriedenheit und Dank für die Bewirthung ausgedrückt hat. Am Abend schickte er seinen Bedienten, der theils Russisch theils Deutsch mit vieler Verbindlichkeit im Namen seines Herrn dankte und eine gute Nacht wünschte. Wir gingen sogleich noch einmal zu ihm, wo er mit vieler Freundlichkeit uns empfing und sagte: Danke danke gut Eß voll — indem er die Hand unter das Kinn hielt, denn bis dahin wäre er voll, und mir gutherzig die Hand schüttelte. So auch diesen Morgen wollte er uns gern recht viel Verbindliches sagen, wußte aber wenig Deutsch und mengte immer Russisch darunter. Mich freute dies so, daß ich meine müden Füße gern vergaß, die mich so bitter schmerzten, und ganz heiter wurde. Heute sollten wir frei sein, wenn nichts Außerordentliches vorfiel. Dis war jedoch der Fall und Nachmittag nach zwei Uhr ward ein Oberst nebst Frau angesagt, die auch in wenig Minuten vorfuhren. Sie war auch eine Deutsche aus Prag, überaus freundlich, und da wir sagten, daß wir nicht darauf vorbereitet wären und es sich noch eine Weile verziehen würde, so versicherten sie, sie würden mit allem zufrieden sein. Sie machten eine Reise in ihren Angelegenheiten nach Prag und war ihnen um Beschleunigung zu thun, sind darum in der fünften

1) Oben Seite 148. Sie war nicht mehr im Dienst und wurde nur ihrer Zuverlässigkeit wegen bei außerordentlichen Anlässen, als Einquartierung, Krankheitsfälle, zur Hilfe genommen.

Stunde wieder abgefahren.“ Vom 19. November: „Marielise ist gar zu furchtsam. Ich habe mir es noch hintennach belachen müssen, wie sie auseinander war, als sie der eine Major in der Nacht etwas angefahren und dazu geflucht hatte; wo ich denn augenblicklich zu ihm ging und ohne sehr demüthig zu thun dreist zu ihm sprach, worauf er ein ganz anderer Mann ward, und da sie ihm das letzte Essen brachte, zu ihr sagte, ich danke. Mein guter Mann und Marielise sind viel zu ängstlich. Bevor sie kommen, ist mir wohl so warm ums Herz; sind sie aber einmal da, so bin ich muthig und gehe gar nicht umständlich mit ihnen um. Für meine Zette habe ich immer die meiste Sorge. Die Menschen sind zumtheil zu thierisch in ihren Begierden; und wenn ich sie auch vor den Officieren verberge, so wird sie doch von den Bedienten gesehen.“ Vom 23. November: „Nun kann man doch wieder freier athmen; diesen Morgen sind die Letzten abgegangen. Wir hatten einen Regimentsdoctor und einen Capitain. Ersterer konnte kein Deutsch, und mein Mann unterhielt sich Lateinisch mit ihm. Der Capitain hingegen, welcher Rashtag hielt, sprach viel Deutsch und hatte einen kleinen Bedienten, ein Curländer, welcher sehr fertig Deutsch sprach und ein sehr pffiffiger Patron war. Im Ganzen genommen können wir wohl mit unserer Cinquartierung zufrieden sein; aber es war doch auch viel, viel Last besonders auch mit dem Warmhalten der Speisen, bis es den Herren gefiel zu kommen. Unsere Hinterstube (unten) war ganz voll gepropft und ist es zumtheil noch, weil wir nicht nur die große sondern auch unsere Schlaffstube (oben nach vorn) der Bedienten wegen ausräumen und überhaupt alles beiseite schaffen mußten, was sich fortragen läßt. Die Menschen sind zu diebisch. Bei aller Wachsamkeit vermisse ich gleichwohl einen silbernen Theelöffel und ein Messer.“

Aus dem bisher Mitgetheilten ist uns schon mehrfach die herzliche Liebe und treue Fürsorge unserer Stammeltern für ihre Kinder und Enkel entgegengetreten, welche einen innigen Ausdruck in den Worten der Mutter findet: „Es sind der Zweige zu viele, über die sich mein Haupt hinübersenkt, ihnen gerne Schatten geben möchte und nicht kann.“ Wenn sie dabei in dem

Vordergrunde der Darstellung erscheint, so liegt dies nicht allein daran, daß von ihr die meisten Briefe vorhanden sind, aus denen wir unsere Nachrichten schöpfen können. Sie führte auch hauptsächlich den Briefwechsel mit den Kindern und behielt dadurch die der Mutter überhaupt eigene stete Vermittelung zwischen diesen unter sich und besonders mit dem Vater. Deshalb fehlt es doch nicht ganz an Zeugnissen für seine Gesinnung, die namentlich in seiner Bereitwilligkeit zu ansehnlichen Geldopfern sich zeigt. Schon der harte Thaler für jedes Enkelkind zu Weihnachten und zum Geburtstage, dem die Großmutter einen Reichsgulden beizufügen pflegte, erforderte mit der Zeit jährlich eine hübsche Summe. Von den fortlaufenden Unterstützungen der verwittweten Schwiegertochter und ihrer Kinder war schon die Rede.¹⁾ Wiederholt lesen wir in den angeführten Briefen, daß der jüngste Sohn im Felde Sendungen zu zehn Friedrichsdor empfangen hat. Nach dem Kriege nimmt die Mutter gelegentlich darauf Bezug, daß der Vater seinen Kindern Capitalien im Betrage von 500 Thlr. jährlicher Zinsen überlassen habe. Um dies alles recht zu würdigen, muß man erwägen, daß er von seinem Vater schwerlich ein irgend bedeutendes Vermögen, die Mutter nach ihrer eigenen Angabe nur 2000 Thlr. geerbt hatte, daß die Erziehung und Unterhaltung der fünf Söhne, des jüngsten über sein 30. Jahr hinaus, bis zu ihrer Versorgung sehr viel gekostet haben muß, und daß der Geldwerth vor einem halben Jahrhundert wohl doppelt so hoch stand wie heute. Seine Großmuth gegen die Kinder im Geben ist um so bemerkenswerther, da er durch seinen Lebensgang früh schon zu einer peinlichen Genauigkeit in der Geldwirthschaft geführt worden war; weshalb er beispielsweise jederzeit das allerbilligste Fuhrwerk miethete, wie oft er auch dadurch in Verlegenheit kam, Briefe selten und nur im Nothfalle mit der Post am liebsten durch Gefälligkeit beförderte und von empfangenen Briefen auf das sorgfältigste alles unbeschriebene Papier vornehmlich zu Recepten benutzte. Auch seine ärztliche Kunst diente ihm zu Erweisungen der Liebe gegen die Seinen, und die Briefe der Mutter

1) Oben Seite 165 f.

enthalten häufig Rathschläge und Verordnungen in Krankheitsfällen.

Als Beispiel folgt hier ein Brief vom 18. Mai 1814 an seinen Sohn August in Bezug auf eine Badereise, der uns zugleich den klaren besonnenen und einsichtigen Arzt vor Augen führt: „Von Herzen bedaure ich den wankenden Zustand Deiner Gesundheit. Bei den höchst erfreulichen Zeitercignissen und bei der Ruhe, die Du durch Aufhebung des Instituts¹⁾ gewonnen hast, konnte ich hoffen, Du werdest ruhiger fröhlicher und gesünder werden. Ueber die Wesenheit Deiner Kränklichkeit und die dagegen anzuwendenden zweckmäßigen Mittel habe ich mehrmals meine Gedanken geäußert. Ich bin überzeugt, daß, so wohlthätig wirksam auch die besten Heilmittel sein mögen, dennoch ihre Wirkung ohne wohlgeordnete psychische Beihülfe nicht befriedigend nicht von Dauer sein kann. Der Gebrauch der mineralischen Wässer ist nicht schlechterdings nothwendig und nicht imstande auf immer zu helfen. Wenn Du Dich aber zu einer Badereise anschicken kannst, so wünsche ich, daß sie zum bleibenden Nutzen ausfallen möge. Die Wirkung des Carlsbades ist sehr relativ und sehr subjectiv. Es ist ein die feinsten Gefäße durchdringendes dem kranken Unterleibe vorzüglich behagendes Mittel, verlangt aber nicht ganz unwegsame Eingeweide und nicht ganz gesunkene Muskel- und Nervenkraft. Du könntest Dich also nach Carlsbad hinbegeben, würdest aber mit großer Vorsicht und Mäßigung an dessen Gebrauch gehen und ihm sehr lange Zeit widmen müssen, wenn Du nicht dadurch statt Nutzen zu haben Schaden leiden wolltest. Teplitz findet weniger Schwierigkeit, will aber auch von Dir gemächlich und in seiner gemäßigteren Temperatur gebraucht sein. — —“ Hiezu gehört gleichsam als Auslegung ein früherer Brief der Mutter an ihre älteste Schwiegertochter: „Nichts lastet schwerer auf einer Hausfrau als Kränklichkeit und Mißmuth ihres Mannes. Alles Andere drückt schon aber es erträgt sich, wissen wir nur unsere Männer in einer

1) zum Unterricht für junge Mädchen höherer Stände, dessen Aufgabe durch Ueberlassung eines Capitals zu 100 Thlr. Zinsen vom Vater an den Sohn möglich geworden war.

zufriedenen Stimmung. Daß doch Gott wollte! daß diese unter-nommene Reise die kranke Seele und den geschwächten Körper meines Sohnes heilen und stärken möchte. Ich hätte gewünscht, daß mein Sohn früher deshalb einmal an seinen Vater geschrie-ben hätte. Bekümmerniß macht es uns immer, allein wenn das Uebel zunimmt, so wird letztere durch früheres Schweigen nicht gemindert sondern vergrößert. Warum schickt er denn seinen liegengebliebenen Brief an den Vater nicht mit? Ich weiß wohl, daß seine Absicht war uns nicht zu betrüben, weil er, wie er selbst sagt, in einer sehr schwermüthigen Stimmung geschrieben war. Briefe dieser Art schlagen uns allerdings sehr nieder. — Also mißbillige ich dies nicht, aber es war mir nicht lieb, daß er dies alles an mich und nicht an den Vater schrieb. Mein Mann sagt darüber nichts, aber ich kann es in seiner Seele fühlen und auch merken, daß es ihm weh thut. Sie werden mich hier nicht mißverstehen und glauben, mein Mann nimmt es übel, wenn August öfter an mich als an ihn schreibt. Keines-weges. Allein jetzt da August ihn zu sprechen wünscht wegen seiner geschwächten Gesundheit und wegen der Reise, sollte er ihm selbst schreiben. — Soviel als möglich lassen Sie unsere Augen von der Zukunft als einer vor uns liegenden jähen Tiefe wegwenden. Auch auf schmalem beengtem Pfade erreichen viele das Ziel, und die Gefahr, die über ihren Häuptern schwebte, ist vergessen. Ich bin nun 65 Jahr habe in dieser Reihe von Jah-ren manche lehrreiche manche bittere Erfahrung gemacht, aber nie hat mich so vielseitiger Kummer ergriffen wie eben jetzt. Daß ich noch lebe daß ich erträglich gesund bin, ist mir ein Wunder. Freilich trägt die äußere Ruhe und das Vorhalten, wie so eine unzählbare Menge von Menschen sich jetzt in meiner Lage sehr glücklich fühlen würden, viel bei die innern Stürme zu mäßigen und nicht nur zu innigem Danke gegen Gott son-dern auch zur Zufriedenheit zu stimmen, welche aus jenem folgt.“¹⁾ Aber nicht allein die wankende Gesundheit auch die immer erfolgreichere Thätigkeit dieses Sohnes als Prediger und Schriftsteller weckte die liebevolle Theilnahme der Eltern. So

1) Ephes. 5, 20.

schreibt die Mutter am 5. Januar 1814: „Deine beiden gedruckten Reden haben mir Freude gemacht und ich habe sie mit vieler Rührung gelesen. So gewiß ich überzeugt bin, daß sie von Vielen mit Beifall aufgenommen worden sind, so ist der Eindruck, den es auf die Mutter macht, die sich das rege Gefühl ihres Sohnes dabei denkt, denn doch von jenem noch etwas verschieden und ungleich wärmer. Wie aber die Mutter es nicht lassen kann ihren Sohn auch strenger zu beurtheilen als Andere, die sie minder nahe angehen, so würde ich auch hier es lieber gesehen haben, Du hättest die Hindeutung auf das, was nach Wiederbesitznahme der Stadt Cottbus von Sächsischer Seite zu strenge geahndet wurde, schweigend übergangen. Ich will mein Urtheil hierüber keinesweges als untadelhaft angesehen haben sondern nur nach meinem inneren Gefühl, wo ich so gern vermeiden mag auch wahrhafte Beleidigung öffentlich zu rügen.“¹⁾

Vom 25. December 1814: „Gewiß sind wir Dein Vater und ich ganz Deiner Meinung, daß der Beitritt eines Predigers in diese geheime Verbindung²⁾ seinem Amte mehr nachtheilig als vorthellhaft sein kann. Du hast dies so vortrefflich auseinander-gesetzt mit rühmlicher Schonung gegen die Maurergesellschaft, daß ich für meine Person gar nichts dagegen zu sagen wüßte, sondern mich Deiner richtigen Ansicht hierüber vielmehr freue. Ja ich erkenne es als ein rühmliches Unternehmen —, und wenn ich einige Bedencklichkeit darüber äußerte, so entstand sie blos in Beziehung Deiner Collegen, mit denen Du doch leben mußt. Auch muß ich Dir gestehen, daß selbst diese Besorgniß mehr wegfiel, als ich dies Buch ganz gelesen hatte.“ Vom 7. November 1815: „An dem Wohlwollen und der Achtung, die man Dir in Leipzig und Halle bewiesen hat, haben ich und der Vater viel Theil genommen und wünschen Dir Glück dazu. Wer rechtlich denkt, wird sich dessen freuen ohne stolz zu werden, ja es wird ihm eher ein Sporn werden immer weiter im Guten vorzudrin-

1) 1. Petr. 3, 9. Die Mißbilligung geht wohl auf die Predigt nach der Schlacht bei Leipzig. Siehe: Geschichte von Cottbus Seite 190.

2) die Freimaurerei, in Bezug auf das Buch: Versuch einer consequenten Beantwortung der Frage: Ziemt es einem Prediger, Maurer zu werden? von A. R. 3. R.

gen und sich zu vervollkommen. Daß Du diese Gesinnung habest, trauen wir beide Dir zu. Doch hat man Ursache über sich zu wachen nicht allein um sich in der Demuth zu erhalten sondern auch um nicht bitter gegen Andere zu werden, die unsere Verdienste nicht gehörig anerkennen. — Ich komme noch auf Dein letztgeschriebenes Buch,¹⁾ welches Dir bei Unparteiischen viel Ehre und Beifall gebracht, wie Du sagst, das aber dem guten Vater nicht recht behagt zu haben Dir geschienen hätte. Ohne im Ganzen diese Arbeit tadeln zu wollen noch ihr Gehalt abzusprechen hat er nur dies ungern darin bemerkt, daß Du dem Könige von Sachsen so wenig Verdienstliches einräumst. Und ich muß Dir bekennen, lieber August, ohne mich als Beurtheilerin aufwerfen zu wollen, ich habe dieselbe Meinung. Sie ist nicht aufgenommen vom Vater sondern kommt aus meinem eigenen Herzen. Bevor er noch etwas darüber gesprochen hatte, so dachte ich bei mir selbst: er läßt dem König von Sachsen zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, und der Versuch zur Sühne kann hier wohl nicht gelingen. Dies hat auch der Erfolg bewiesen. So gut das Ausgesprochene von Preußen aufgenommen werden mag, so wenig Eingang möchte es bei den Sachsen finden.“ Die große Nähe des Wohnortes und der dadurch begünstigte persönliche und schriftliche Verkehr neben ähnlichen Schicksalen und Einklang in Bildung und Seelenstimmung hatte ein in dem Briefen der Mutter häufig ausgesprochenes Verhältniß zu ihrer ältesten Schwiegertochter von immer wachsender Innigkeit begünstigt. Außer den gelegentlich schon angeführten Zeugnissen nur noch dieses: „O meine gute Tochter nur Ihre unbeschreibliche Liebe Ihr unbegrenztes Vertrauen zu uns läßt Sie manche Vollkommenheiten in uns finden, die eigentlich nur in unserem Willen und nicht so ganz in der Wirklichkeit bestehen. Doch wahr ist's, wenn Seelen sich zusammenfinden, die gleich mitfühlen ziemlich gleichseitige Ansichten haben, wie es doch wohl unter uns der Fall ist, so hat schon diese Uebereinstimmung etwas

1) Die Preußen und die Sachsen in ihrem sittlich-bürgerlichen Gegensatz geschichtlich dargestellt. Ein Sühneversuch zwischen beiden Völkern. Halle. 1815.

Erhebendes und Ermunterndes. Und ich bin gewiß, würde uns dann und wann eine solche ruhige und trauliche Stunde, wo wir unsere Herzensangelegenheiten vor einander ausschütten und uns ausweinen könnten, daß wir uns gegenseitig wie von neuem gestärkt fühlen und muthiger zu unserer ferneren Bestimmung fortwandeln würden.“ Das innige Verhältniß zu diesem Sohne und zu dieser Schwiegertochter trug sich natürlich auch auf deren Kinder besonders die älteren über. Mehrmals geschieht Augusts ¹⁾ und seiner Besuche freundliche Erwähnung, dem neun Jahr alt schon vergönnt war ohne jede Begleitung ganz allein von Canig nach Sommerfeld und zurück zu wandern. Von seiner Schwester schreibt sie: „Nun wird Sophie ²⁾ bald vierzehn Jahr, die viel thun kann nicht nur in Nähen und Stricken sondern auch in der Haushaltung. Daß der Unterricht viel Zeit wegnimmt, weiß ich recht gut, und daß sie denn auch wohl eine Stunde zum Turnmeln bedarf. Wie ich sieben bis acht Jahr alt war, habe ich sehr oft die Stube kehren müssen Gläser Tassen gespült auch Messer gepußt und wir hatten gewöhnlich sechs manchmal auch sieben Schulstunden. Wenn diese vorbei waren, konnten wir eine Weile im Garten herumspringen und dann hieß es: nun stricke oder nähe, was gerade an der Tagesordnung war. Sagen Sie ihr dies nur; sie ist ja ein so gutmüthiges kluges Geschöpf, daß sie fühlen und einsehen kann, wie nöthig es ist. Auch darf sie nur Onkel Fritz ³⁾ fragen, wie meine Knaben besonders die jüngeren so manches thun müssen, weil ich keine Mädchen hatte.“ Otto ⁴⁾ war wegen eines Augenleidens im Frühjahr 1815 mehrere Monate in Sommerfeld, und da erhalten wir von der Erziehungskunst der Großmutter ein anziehendes Beispiel: „Als sein Vater uns verließ, freute ich mich, daß er den Vormittag und auch bei Tische so heiter und gesprächig war, denn ich fürchtete, daß durch dessen Besuch das Heimweh erweckt werden möchte. Späterhin am Nachmittag hatte es ihn auch wirklich beschlichen. Er ging mehrmal kurz auf einander hinauf in die Stube, wo er schläft, welches mich endlich veranlaßte ihm nachzugehen; und da fand ich ihn mit dem Kopf ins Bett eingebohrt. Mit Wei-

1) B I.

2) B II.

3) E.

4) B III.

nen sagte er mir, der Kopf thäte ihm weh. O mein Söhnchen, sagte ich, da legt man sich nicht gleich ins Bett, noch weniger wird man darüber weinen. Wenn er Dir vorher nicht weh gethan hätte, so müßte er Dir nun vom Einbohren ins Bett weh thun. Komm Du mit mir in die Schlafstube lege Dich in den Großstuhl und schlafe ein wenig, ich werde mich zu Dir setzen. Du bist ein Knabe von 11 Jahren, dem noch oft der Kopf weh thun wird; wenn Du denn gleich wolltest weinen, das wäre sehr kindisch. Ueberdies ginge dann der Zweck Deines Hierseins ganz verloren. Du siehst, wie der Großvater und ich bemüht sind Dir zu helfen; sobald Du aber weinst, geht Dein Auge verloren. Ich ließ ihn ein Weilchen so liegen, dann holte ich den Kinderfreund und las ihm etwas vor. Darüber erheiterte sich mein Otto so, daß er sich aufrichtete, der Kopf nicht mehr weh that, und da die Geschichte komisch endete, er immer laut auflachte und den ganzen Abend recht munter blieb.“ Von diesem Aufenthalte in Sommerfeld schreibt sich seine erste Bekanntschaft mit Luise Kaufmann seiner späteren Gattin und nun seit fast vierzig Jahren Wittwe her, die er in Gerdauen wieder fand. Auch Sophie sollte für längere Zeit zu den Großeltern kommen, ob es geschehen ist aus den Briefen nicht ersichtlich. Aber Nanny¹⁾ erinnert sich noch mit dankbarer Freude an die Tage, welche sie bei der lieben seligen Großmutter verlebte.

Von Adolf²⁾ sind ein paar Verse mit der Unterschrift: „am 17. März“ vorhanden, die sein frisches und inniges Wesen bezeugen.

„Trotzend ging ich von dannen, doch fröhlich begrüß ich Euch wieder!

Wolken der Unwissenheit führte der Neid mir herauf.

Mutter, ich bitt um Verzeihung und biete kindlich bescheiden

Euch, Ihr Lieben, den Kuß! drückt mich freundlich ans Herz.“

Die Briefe der Mutter nach Cottbus enthalten verhältnißmäßig am wenigsten über ihn und die Seinen. „Aber was sagen Sie zu allen Enkel söhnen? Dieser³⁾ ist nun der fünfte in Joachimsthal.“ Am 1. Januar 1814 war dort ein bedeutendes Feuer ausgebrochen, bei welchem Adolf des Beispiels wegen mit

1) B VI.

2) C.

3) C IV.

geholfen hat Wasserpumpen und tragen. „Gottlob! bei dem großen Unglück, welches die Einwohner betroffen hat, ist seine Wohnung erhalten worden, und beide Predigerfamilien wohnen in seinem Hause. Er hat sehr flüchtig geschrieben, weil er mit Vertheilung der Lebensmittel an die Bedürftigen und Berechnung des Schadens viel zu thun hat.“ Ueber ihn selbst: „Er hat viel Gewalt über sich und kann seine Gefühle unterdrücken; aber man darf ihn nur beobachten, er wird dann ganz blaß bekommt eine gedämpfte Stimme, und greift es ihn zu sehr ans Herz, dann stürzen Thränen die Backen herunter. Als wir vor sieben Jahren (1806) nach Joachimsthal kamen und das weit früher als er vermuthete, so sah er todtenbleich aus und zitterte am ganzen Leibe. Der Vater, der es bemerkte, fragte, ob er krank sei, worauf ich gleich erwiderte: dies macht die Freude. Den letzten Tag als wir dort waren, wick er uns fast nicht von der Seite, und man sah es ihm an, daß sein Herz sehr erweicht war, so sehr er sich auch bemühte es zu verbergen. Aber am Abend ging es nicht mehr, und er weinte fast laut, indem er mich umfaßte. So auch den Morgen wie wir abreisten, und seine Frau war nicht minder erweicht.“ Von seinem ältesten Sohne Adolf ¹⁾ damals etwas über acht Jahr alt erzählt die Großmutter folgenden reizenden Zug: „Dieser hat mit andern Kindern im Grase Kränze gepflückt und kommt mit einemmal hereingesprungen und sagt: ach liebe Mutter, ich habe mir was gedacht; der Vater wäre doch nun zweimal bald zu Tode gekommen, und sieh, da ist ein Kranz geworden, nun wird er nicht sterben und Du darfst nicht weinen.“

Morig ²⁾ wird in den Briefen der Mutter häufig erwähnt. Vom 3. Mai 1813 an ihren Sohn August: „Er hat mit einigen andern Musikern zum Besten der Freiwilligen ein Concert geben wollen; die Probe lief so schlecht ab, und soviel Hindernisse traten in den Weg, daß es bis zum 12. April mußte verschoben werden. Er war schon unwohl, wie er schrieb und hat sich denn vermuthlich gleich eingelegt. Ihr Leutenchen seid gar zu hitzig. Was mancher Andere mit kaltem Blute wenigstens mit äußerer

1) C I.

2) D.

Ruhe widerlegt und erträgt, das setzt Euch gleich in Flammen. Und wer trägt den Schaden davon?“ Vom folgenden Tage an die Tochter: „Ich sagte zu Anfang dieses Jahres: legt Moritz noch ein Jahr gesund zurück, dann wird es mit ihm gehen. Nun aber ist mir sehr bange um sein Leben und Gesundheit. Er ist eine sehr treue und redliche Seele, und ich wünschte, er wäre dem August mehr in der Nähe; sie würden sich oft gegenseitig aufheitern, da auch ihr Charakter viel gemein zusammen hat. Sie sind beide sehr reizbar und ein kleiner Aerger ist ihnen bald nachtheilig.“ Vom 12. November. „Es geht ihm dies Jahr etwas trübe. Die Russen haben Theurung herbeigeführt seine Geschäfte gestört und die Accidenzien werden nicht gehörig gezahlt. Sie und die Kinder sind gesund, er nicht ohne Beschwerde.“ Vom 5. Januar 1814: „Von Peterswaldau erhielten wir gestern einen Brief. Moritz hat viel Sorge um seine Emma,¹⁾ die das Scharlachfriesel hat; acht Tage hat sie fast ganz ohne Hoffnung gelegen, ist auch jetzt noch elend. Die beiden Leute würden untröstlich sein, wenn dies liebe Kind stirbe. Mir selbst würde es sehr nahe gehen; es ist ein allerliebstes Kind. An achtsamer Pflege mangelt es gewiß nicht, denn die Zulchen, ihre Mutter, ist darin unverdrossen. Ueberhaupt wird Moritz schwer geprüft, und ich weine oft über ihn.“ Vom 18. Januar: „Der gute Moritz samt seiner Frau sind sehr gebeugt, da es der allweisen Regierung Gottes gefallen hat die geliebte Emma in die Wohnungen des Friedens einzuführen, welches ich selbst hier mit heißen Thränen niederschreibe. Ob es recht ist darüber zu weinen, daß ein solcher irdischer Engel wie dieses Kind war, frühzeitig in seiner ganzen Unschuld in den Genuß aller Seligkeit gesetzt wird, will ich nicht entscheiden. Allein der sinnliche Mensch mag doch gern festhalten, was ihm hier lieb und werth war, und trauert tief, wenn es ihm entrisen wird. Sein letzter Brief ist vom 9. d. M. an welchem Tage seine so zärtlich geliebte Emma ihr viertes Jahr würde erreicht haben, und wo er in der Kirche zu ihrem Andenken ein Lied gespielt hat. Man kann denken mit welchen Empfindungen.“ Vom 13. November 1815: „Am

1) D V.

4. dies. M. ist Moritz nach einer sehr beschwerlichen Reise von fünf einhalb Tagen in Züllichau eingetroffen und sehr gut aufgenommen worden. Weiter sagt er: wir sind mit Wehmuth und vielen Thränen von Peterswaldau geschieden und auch mit Thränen entlassen worden; Kinder und Eltern hatten sich sehr an mich angeschlossen und mir besonders zuletzt viel Liebe bewiesen. Wäre meine Wohnung verbessert worden, so würde ich Peterswaldau nie verlassen haben. Gott gebe, daß es mich nicht gereue. Verdenken kann ich es ihm nicht, daß er Peterswaldau ungern verlassen hat, es ist eine gar zu liebliche Gegend.“

Von Fritz¹⁾ ist aus Anlaß seines Kriegszuges schon Manches mitgetheilt;²⁾ hier nur noch Folgendes. Ein Kummer, dessen seine Mutter im Juli 1815 erwähnt, wurde wohl gehoben, da er 1817 die Anstellung als Justizamtmanu zu Finsterwalde erhielt und dadurch allerdings viel später als seine älteren Brüder eine Stellung gewann, die ihm verstattete, an die Gründung seines eigenen Herdes zu denken. Am 12. Juli 1818 verheirathete er sich mit Emilie Gerlach.

Den Schluß dieser Mittheilungen über Kinder und Enkel bilde folgende Aeußerung der Großmutter: „Sie haben sehr Recht, die Sorge und Liebe der Eltern für ihre Kinder ist die uneigennützigste; sie kennt keine Grenzen und kann durch keine Verhältnisse zerstört werden. Unsere Belohnung suchen und finden wir darin, daß sie uns durch einen tugendhaften Wandel Freude machen und daß sie uns wieder lieben und Vertrauen zu uns behalten. Selten erlauben es die Verhältnisse den Kindern ihren Eltern eine oder andere Vergeltung zu leisten; und wohl den Eltern die keine andern Ansprüche an ihre Kinder machen dürfen, und wohl uns daß wir unter diese Zahl gehören.“

Das Verhältniß unserer Stammeltern zu einander war ungemein zart und innig, wobei die Aeußerungen ihrer Liebe nicht selten etwas Schalkhaftes hatten. Auch davon bieten die bisher vielfach benutzten Briefe einige Andeutungen. Als die Kinder in Cottbus 1813 ein junges Mädchen zur Gehilfin für

1) E. 2) Oben Seite 166 ff.

den Haushalt vorgeschlagen hatten, schreibt die Mutter: „Mein guter Mann, der so sehr um mich besorgt ist und mir einen täglichen Beistand wünscht, war ordentlich aufgereizt durch Ihre beiderseitige Vorsorge.“ Da bei dieser die Sehnsucht nach der Heimath bemerkbar wurde, die sie auch auf Befragen eingestand: „Ich sagte ihr denn, es wäre mir recht lieb, daß sie aufrichtig gegen mich wäre; sie sollte nur Muth fassen und mich einmal als ihre Pflegemutter betrachten, die gewiß treu für sie sorgen und sie mit Güte behandeln würde. — Nur hat ich sie es für meinen Mann nicht merken zu lassen, daß ihr bange wäre, weil es ihn beunruhigen würde und er bei seinen vielen Geschäften und mancher Sorge, die ihn jetzt drückt, der Schonung bedürfe.“ Am 18. Mai 1814 schreibt der Vater seinem Sohn August: „Deine gute Mutter kränkelt jetzt oft und ernsthaft. Sie bedarf Schonung Aufrechterhaltung und Erneuerung der Kräfte. Ich habe ihr den Genuß eines Bades zugebacht und will sie dahin begleiten. Ungern trenne ich mich von meinen Geschäften, da ich es für meine Person ¹⁾ noch entbehren könnte; aber allein kann ich sie nicht reisen lassen, und an ihrer Erhaltung ist mir zu viel gelegen.“ So kam es denn am 27. Juni d. J. zu der schon berührten Reise ²⁾ nach Liebenwerda, von wo sie in einem ausführlichen Briefe über ihre Reiseerlebnisse und ihren Aufenthalt sehr heiter berichtete. Mehrmals erwähnt sie, daß ihr der Gatte aus Besorgniß um ihre Gesundheit das Schreiben untersagt habe; so am Schlusse eines Briefes: „Ich darf schon nicht mehr schreiben, und wenn mein Mann nicht verreist wäre, so dürfte ich dies nicht einmal.“ Einige Tage später: „Eben klopft mein Mann an die Stubenthüre und trifft mich beim Schreiben. Er wollte erst morgen Mittag nachhause kommen, da war ich also wieder einmal belauert. Nun mag es doch sein; ich sehe ihn immer gern wiederkommen.“ Sie hatte sich in der Dunkelheit an einer scharfen Tischkante empfindlich das Nasenbein gestoßen. „Nach und nach breitete sich die Geschwulst aus, und heute sehe ich so abscheulich aus, daß mein Mann sagte, wenn dies vor vierzig Jahren geschehen wäre, so hätte er sich von mir scheiden

1) im 72. Lebensjahre!

2) Oben Seite 173.

lassen. Nun aber will er mich doch behalten.“ Sie kleidete sich zwar sehr einfach allein jederzeit sorgsam und zierlich. Da meinte sie nun, daß ihr bei einer bevorstehenden Reise zu ihrem Sohne Moritz nach Züllichau ein neues Umschlagetuch fast unentbehrlich sein werde. „Ich sage: fast — denn wäre ich so arm um mir nicht so was schaffen zu können, so würde ich mich nicht schämen, wenn ich auch noch viel schlechter bekleidet gehen müßte, und mich nur durch Reinlichkeit auszuzeichnen suchen. Da dies jedoch nicht der Fall ist, natürlich ist mir es denn nicht einerlei. Wie ich noch jünger war, ging mir es wie Ihnen; ich schien oft, selbst meinem Manne, geputzter zu sein wie Andere, wenn es auch der entgegengesetzte Fall war.“ Nach langer Verhandlung war denn endlich aus Cottbus ein solches Tuch zur Ansicht eingetroffen. „Es ist wirklich recht schön und sehr geschmackvoll gearbeitet; ist es auch bunt, so hat es eigentlich doch keine grelle Farben. Wäre ich wenigstens nur fünfzehn Jahr jünger, so behielt ich es gewiß. Mein Mann wollte mir es zwar überlassen, aber er sah mir doch in mein altes welkes Gesicht und dann wieder auf das Tuch; und ich wickelte es wieder zusammen.“ Sie pflegte einen für sie befriedigenden Umgang mit mehreren Officierswitwen, die in Sommerfeld wohnten. Unter diesen nennt sie in ihren Briefen öfter Frau von Zoller v. Ratke v. Grawert v. Beulwitz v. Blomberg und deren Tochter die Gattin des Grundherrn der Stadt v. Beerfelde. Dagegen hatte er sich um diese Zeit schon lange von allem geselligen Verkehr zurückgezogen, doch tauschte er mit den beiden Geistlichen Primarius Schelz und Caplan Poppo bisweilen einen Besuch.

Nur noch einmal sollte die stille Ruhe im Hause des friedlichen Greisenpaares unterbrochen werden durch sein Doctorjubiläum am 5. Juni 1818. Sehr fern lag seinem Sinne die Feier solcher Tage in der Art, wie sie je später um so mehr herrschend geworden ist und ernste Christen mit wehmüthiger Abneigung erfüllt, weil dabei so viel Unaufrichtigkeit und Uebertreibung menschlichen Werthes und Verdienstes vorkommt und auch im Alter noch das zu Selbstüberhebung so geneigte Herz in große Gefahr bringt. Er wollte diesen Tag im Kreise der Seinigen

still und anspruchlos begehen und dem himmlischen Vater seinen demüthigen Dank darbringen für den reichen Segen, welcher während eines halben Jahrhunderts über sein Berufs- und Familienleben herabgefloßen war. Darum hatte er sämtliche noch lebenden Söhne und Schwiegertöchter¹⁾ mit ihren ältesten Kindern²⁾ zu sich geladen und feierte in ihrer Mitte die Morgenandacht, welcher er das Schriftwort zugrundelegte: „Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast.“³⁾ Der älteste Sohn August hatte in seinem und seiner drei Brüder Namen eine Druckschrift über den Zusammenhang der Medicin und der Theologie veranstaltet mit dem Wahlspruch: Ut sit mens sana in corpore sano. Aus ihr las er den Eingang vor, in welchem mit beredten Worten die innige Liebe und Verehrung geschildert ist, die beide Eltern durch ihre strenge Tugend und lautere Frömmigkeit den Seelen ihrer Kinder unauslöschlich eingeprägt haben. Doch konnte der Jubelgreis sich auch der öffentlichen Feier nicht entziehen, als Nachmittags um vier Uhr Abgesandte einer zahlreichen Versammlung, die Landrätthe der Kreise Crossen Guben und Sorau der Reichsgraf v. Brühl Standesherr auf Pforten und Forsta der Primarius und Bürgermeister von Sommerfeld in seinem Hause erschienen und der letzte ihn mit den Seinigen einlud nach dem Rathhause zu kommen. Die Straße bis dahin war von der Schützengilde besetzt und junge Mädchen streuten Blumen auf den Weg. Mit Trompeten und Pauken empfangen schritt er durch eine Ehrenpforte in das Rathhaus, in welchem der Stadtdirector Fischmann ihm eine Cabinetsordre des Königs mit der Ernennung zum Hofrath und Glückwünschungsschreiben des Minister von Altenstein und der Regierung zu Frankfurt a. D. überreichte. Unter dem Abfeuern von Kanonen und Trompeten- und Paukenschall wurde das Lebehoch auf den König den Minister die Regierung und den Jubelgreis ausgebracht. Dieser hatte mit

1) die jüngste Schwiegertochter als Braut; oben Seite 187.

2) Der älteste Enkel B I. war bei der Feier nicht zugegen, weil er sich damals zu Halle auf der Schule im letzten Jahre vor seinem Abgange befand; statt seiner war die älteste Enkelin B II. dort.

3) 1. Mos. 32, 10.

seiner Gattin am Morgen dem Gerichte ein Capital übergeben, dessen Zinsen zu Anschaffung von Brennholz für arme Bewohner der Stadt durch die Geistlichen verwendet werden sollen, denen jetzt die Stiftungsurkunde eingehändigt wurde. Junge Mädchen begrüßten alsdann den Jubelgreis und überreichten ihm ein Gedicht mit den Namen von 154 Männern und Frauen, einen silbernen Becher und das von der medicinischen Facultät zu Leipzig eingegangene Ehren-Doctor-Diplom, worauf sie ihn und seine Gattin bekränzten. Es folgte eine gemeinsame Abendmahlzeit, nach deren Beendigung der Jubelgreis mit seiner Gattin den Tanz eröffnete, welcher die junge Welt bis zum frühen Morgen fesselte.¹⁾ Der schwere silberne innen vergoldete Becher ist kunstvoll gearbeitet. Auf dem Deckel, dessen Knauf in dem Doppelkopf des Janus besteht, ist in erhabener Arbeit ein Askulap und eine Hygiea angebracht. Dazwischen die Inschrift: Dem Verdienste seine Crone. Auf dem Becher selbst liest man getrennt durch zwei Askulapstäbe mit Schlangen folgende Inschriften; vorn: Dr. Johann Siegfried Kaehler. Geböhr. in Triebel d. 17. Jenner 1743, in Sorau auf der Schule von 1758—1763, erhielt nach ehrenvoller Disputation das Doctor-Diplom in Leipzig d. 5. Juni 1768. Verheirathete sich den 15. August 1770 mit Christiane Dorothea Wendt der jüngsten Tochter des Hr. Superintendenten Wendt in Sorau. Wurde 1775 als Stadtphysikus von Triebel nach Sommerfeld berufen. Feiert zu Aller Freude sein 50Jaehriges Amts-Jubilaem den 5. Juni 1818. Auf der Rückseite; Dem Herrn Dr. Kaehler, dem einsichtsvollen Arzte, dem edlen Helfer der Armen, dem treuen theilnehmenden Freunde weiht diesen Becher am Tage seiner Jubelfeier als ausübender Arzt eine Anzahl treuer Freunde und dankbarer Verehrer seiner Verdienste. Noch lange wirke der theure Greis, und der Abend seines Lebens werde von keiner Wolke des Kammers getrübt. Eine ebenfalls schwere silberne Platte als Untersatz zu dem Becher wurde später noch von anderen Freunden übergeben, deren 23 Namen auf der unteren Seite eingegraben sind.²⁾

1) Beilage zu No. 72. der Spener'sch. Ztg. v. 16. Juni 1818. 2) Beide

Am 20. Januar 1819 schrieb er seinem Sohn August: „Es freut mich besonders zu wissen, daß Du Dich gegenwärtig gesünder fühlst als vor einiger Zeit. Gott gebe, daß es von fester Dauer sei. Er stärke Deine Kräfte und Deinen Muth zur treuen Verrichtung Deiner wichtigen Geschäfte und verherrliche Seine gnadenreiche Fürsorge an Dir und den Deinigen in allen Angelegenheiten und Bedürfnissen dieses Lebens. Gewiß wird Er uns gewähren, was uns heilsam ist, uns verweigern, was uns in Zeit und Ewigkeit nachtheilig sein könnte. Sein Wille geschehe! Sein Name werde gelobet! Ich werde innigen Antheil daran nehmen, was Er über Dich verfügt und Dir zutheilet. Wo wir sind, dahin gehören wir. Gott hat dabei Absichten, die wir oft nur zumtheil, nie ganz einsehen. Wir wollen uns dabei beruhigen und unsere Pilgerreise getrost und ruhig fortsetzen ja mit Gott vollenden. Was uns hier an Bequemlichkeiten an Vergnügungen am Umgange fehlt, das wird uns theils zu seiner Zeit ersetzt, theils werden wir dafür auf mancherlei Art schadlos gehalten, z. B. durch eine edle getreue Gefährtin des Lebens durch gutgeartete hoffnungsvolle Kinder gesegneten Erfolg unserer Arbeiten 2c. So wollen wir uns gegenseitig zur Zufriedenheit aufmuntern und uns unsere irdische Laufbahn erleichtern.“ Dieser Brief bezieht sich unverkennbar auf den damals sehr lebhaften Wunsch des Sohnes in einen größeren seinen Kräften angemessenen Wirkungskreis versetzt zu werden, dessen Erfüllung sehr nahe war, denn am 11. April d. J. erhielt er den Ruf als Consistorialrath, Professor, Superintendent und Pfarrer an der Löbenichtischen Kirche zu Königsberg i. Pr. wodurch er, der bisher von allen Kindern seinen Eltern am nächsten gewesen war, nun auf einmal in so weite Ferne von ihnen gerückt wurde. Vor seinem Abzuge besuchten sie ihn noch einmal in Cottbus und fuhren von da in Begleitung des ältesten Enkels zu ihrem jüngsten Sohne Fritz nach Finsterwalde, welcher das erstemal die

Familienandenken wurden noch mit warmer Hand aber bedingungslos von der Mutter an ihren damals lebenden ältesten Sohn August B. von diesem an seinen ältesten Sohn gleiches Namens B I. und von diesem an seinen ältesten Sohn Otto B I 1. auf gleiche Weise zur Bewahrung übergeben.

Freude hatte, sie in seinem Hause zu bewirthen und ihnen seinen ältesten Sohn Benno, ¹⁾ damals ein Kind von wenig Monaten, zu zeigen. Auch der scheidende Sohn August fuhr mit den Seinen noch einmal von Cottbus nach Sommerfeld. Die Trennung war tief erschütternd. Als die Familie schon in dem langen Gange ²⁾ nahe der Hausthüre war und sich umwendete, weil sie den Vater vermißte, erblickte sie ihn hinten im Wohnzimmer knieend vor dem Großvater, welcher seine zitternden Hände segnend auf das Haupt des geliebten Sohnes legte. Am 26. Juni d. J. schrieb er: „Nochmals ein herzliches segnendes Lebewohl an Dich Deine gute Frau und Kinder! Davon bin ich gewiß, daß Ihr täglich im Gebet vor Gott unser gedenken werdet, wie auch wir Euretwegen uns dies zur Pflicht machen. Wir leben zu unserem himmlischen Vater der Zuversicht, Er werde Euch beschützen versorgen erfreuen. Ihm sei Dank und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“ Am 31. Juli d. J. nachdem die Kunde von dem Eintreffen der Kinder in Königsberg angelangt war: „Wir vereinigen unsern Dank zu Gott mit dem Deinigen für Seine beschirmende Gnade und für das bisherige gesegnete Gelingen des Unternehmens. Die stille Freude über diese merkwürdige Schickung und Führung Gottes wuchert im väterlichen Herzen immer mehr durch die Aeußerungen Deiner gottgeheiligten Gesinnungen und Vorsätze besonders der Selbstüberwindung der Demuth der gläubigen Zuversicht. Gewiß! ich schöpfe daraus für mich selbst großen Nutzen und überzeuge mich immer fester, daß Gott stets Alles wohl macht und Alles zum Besten wendet, wenn auch die Folgen unserer Unternehmungen und Begegnisse unseren Vermuthungen nicht entsprechen. Dieser unser Erbarmer und Versorger walte ferner mit seiner treuen väterlichen Hilfe und Gnade über Dir und den Deinigen, wie es ein jedes Glied Deines Hauses in seiner Bestimmung und in seinem Berufe bedarf. Oft trete ich zu den uns zurückgelassenen lieben Bildern hin und bitte Gott mit erhöhter Andacht um Segen und Heil jeder Art besonders auch um Gesundheit für Euch meine lieben Kinder und trete dann aufgeteert zurück. Jene Wahrheit wird sich auch an Euch

1) E. I.

2) Oben Seite 147.

bestätigen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere zufallen.“¹⁾ Die Mutter aber schreibt ihrem August: „Mit einer wahrhaft jubelnden Freude rufte ich es meinen Hausgenossen zu, daß ein Brief aus Königsberg da sei, als er mir in die Hand gegeben ward und ich dies Wort mit großen Buchstaben aufgedruckt erblickte. Gott sei innig gelobt, der Dich und die lieben Deinigen auf dieser Reise beschützt hat, und wenn es auch viel Be schwerden gab, Dir doch eigentlich kein Unglück begegnet ist. — Wohl Dir mein guter August, daß es dessen nicht bedarf Dich dahin zu weisen, bei welcher Quelle Trost und Erquickung für den ermüdeten Geist zu schöpfen ist, und Du sie durch eigenes Forschen und Ringen gefunden hast, ja sie unversiegbar fest in Dir begründet liegt. Wer da suchet, der wird finden, sagt unser Erlöser.“²⁾ Dies hast Du treulich gethan hast gefunden und wirfst Dich in dieser Kraft unter allen Stürmen aufrecht erhalten.“ Und der geliebten Tochter auf demselben Blatte: „Nun unser gütiger Vater im Himmel, der Sie durch seinen leitenden Engel³⁾ bis dahin beschützte und Sie mit allen Ihren Lieben glücklich an Ort und Stelle gebracht, wird auch hier das Beste thun und Ihren Muth nicht sinken lassen.“

Schmerzlicher noch als der immer gefasste Greis empfand die Greisin an seiner Seite das auferlegte Geschick wie wir aus einem für ihn bestimmten Blatte vom August d. J. ohne Namensunterschrift aber von ihrer Hand erkennen, welches ihre Stimmung auf das beweglichste ausdrückt: „Daß ich meiner Vollendung zueile, fühle ich nur zu sehr, und wie wünschte ich, daß es Gottes Wille sein möchte, sie ohne große Kämpfe erfolgen zu lassen. Ich sterbe gern,⁴⁾ nur Liebe zu Dir mein geliebter Mann, Liebe zu meinen guten Kindern machten mir das Leben noch werth, das mir unter manchen schweren Prüfungen, die mir auferlegt waren, oft sehr traurig dahinlief. Habe ich sie nicht immer mit der kindlichen Ergebung ertragen, so ging wenigstens mein ganzes Streben dahin mich in jede Verhältnisse zu

1) Matth. 6, 33.

2) Matth. 7, 7.

3) Psalm 91, 11.

4) Oben Seite 120.

fügen und stets rechtlich zu handeln, es werde nun erkannt oder bleibe unbemerkt.¹⁾ Schon mehrmalen habe ich meine Gedanken niedergeschrieben, wenn mein Leben bedroht ward, hielt es aber für besser sie wieder zu zernichten. Meine Schwäche ist alleweil zu groß um etwas ähnliches ohne Nachtheil thun zu können. Es bleibe darum. Nur von dem Verdacht wünschte ich mich bei Dir zu reinigen, als ob ich mich dem Gram über die große Entfernung meiner guten Kinder so unbegränzt hingegeben hätte, daß dieser zerrüttete Zustand meiner Gesundheit hätte erfolgen müssen, wenn ich auch nicht abläugnen kann, daß er etwas beigetragen hat. Hier mischte sich manches andere mit ins Spiel, worüber ich schweige. Meine guten Kinder haben keinen Theil daran, sie sind alle rechtlich gesinnt lieben und verehren uns Eltern. Dies Zeugniß ihnen geben zu können macht mir viel Freude. Du wirst wissen, daß ich einst zu Dir sagte, könnte ich mein Hauswesen irgend jemand übergeben, wo ich Dich versorgt wüßte, so würde ich mein Haupt mit Freuden niederlegen. Auch habe ich Dir Vorschläge gethan auf den Fall, wenn ich Dir vorangehen sollte, aber Du verwarfst sie. Dennoch lege ich Dir es wieder ans Herz entweder die Wittve²⁾ herzunehmen oder Dich in die Nähe von Moritz zu begeben. Die Christel³⁾ ist gut und vernünftig aber doch noch nicht geeignet um Deinen Haushalt zu führen, und die Marielise⁴⁾ neben ihr zu haben würde nur Eifersucht und Verdruß herbeiführen.“ Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, trug sie sich lange mit dem Gedanken an ihr nahes Ende und äußerte wiederholt gegen ihre Kinder und erwachsenen Enkel, daß sie die Erhaltung ihres zarten und schwächlichen Leibes nur der liebevollen Sorgfalt und einsichtsvollen Kunst

1) Thue das Gute, wirf es ins Meer; weiß es der Fisch nicht, kennt's doch der Herr. 2) ihres Sohnes Carl; oben Seite 159. 3) ihre letzte Dienerin, eine jüngere Schwester von Wilhelmine Lange, die über ein halbes Jahrhundert dem August Kählerschen Familienzweige B. als Dienerin zuletzt als Freundin treu blieb und noch in Roggenhöfen bei Elbing lebt. B. VIII. Von jener schreibt sie in dem Seite 194 angeführten Briefe der Tochter: „Christel grüßt Sie und ihre Schwester oftmals. Die Trennung von Ihrem Hause empfindet sie freilich, was ich sehr billig finde. Seit dem 25. Juli zu Abend ist sie nun hier.“ 4) Oben Seite 148.

ihrer Gatten zu danken habe. Doch sollte die Bekümmerniß um seine Versorgung nach ihrem Tode vergeblich sein. Er starb vor ihr, und sie widmete ihm nachfolgende Grabchrift:

„Hier ruhen die Gebeine eines treuen und helfenden Arztes Dr. Johann Siegfried Kähler, Königl. Preuß. Hofrath und seit dem Jahre 1775 Stadt-Physikus allhier. Er ward geboren zu Triebel im Jahr 1743 den 17. Jan., verhey-rathete sich im Jahr 1770 den 15. Aug. mit Christiane Dorothee Wendt, wirkte als rechtlicher Arzt 52 Jahr, starb im Vertrauen auf Gott und seinen Erlöser, im Jahr 1820, den 10. Mai Abends 7 Uhr im 78sten Jahr seines Alters mit dem ruhigen Bewußtseyn, redlich seine Pflicht gethan zu haben. Ihn beweinen seine tiefgebeugte Gattin Kinder und Enkel.

Selig sind die in dem Herrn sterben,
Vor Gottes Thron, zu seinem Sohn
Begleiten ihre Werke sie.“

Den ihrem heimgegangenen Gatten ertheilten Rath befolgte sie nun selbst, indem sie mit ihrer Christel von Sommerfeld nach Züllichau übersiedelte und dort ganz in der Nähe ihres Sohnes Moritz eine kleine freundliche Wohnung bezog. Von hier aus blieb sie in fleißigem Briefwechsel mit ihren Söhnen und Schwie-gertöchtern; selbst ihre älteren Enkelkinder erfreute sie bisweilen durch ihre gütigen Zuschriften. Ganz besonders wurde ihr liebe-volles Herz von den Schicksalen ihres genannten Sohnes in Anspruch genommen. Schon im März 1815 schreibt sie davon, daß ihn die Gicht im Knie peinige; das Leiden nahm ab und zu ohne den verschiedenen ärztlichen Behandlungen zu weichen. Als er deshalb 1822 mit seiner Gattin ein Bad besuchte, übernahm sie die Aufsicht über die zurückgebliebenen Enkel Hermann, Leo-pold und Agnes, von denen sie in einem noch vorhandenen Briefe nach ihrer freundlichen Weise berichtete. Das Knie ver-schlimmerte sich aber so sehr, daß der arme Mann dauernd an das Bett gefesselt wurde und endlich den Entschluß faßte sich das Bein oberhalb des Knies abnehmen zu lassen, welcher am 4. August 1823

in Berlin mit gutem Erfolge zur Ausführung kam. Wenig über ein Jahr darauf am 11. December 1824 beweinte sie mit ihm den Tod seiner Gattin und war am 6. April 1825 Zeugin seiner Wiederverheirathung mit deren verwittweten Schwägerin, von welcher sie noch die Geburt eines Sohnes ¹⁾ erlebte. Eine unausgesetzte wohlwollende Fürsorge widmete sie den Enkeln in ihrer unmittelbaren Nähe, den schon genannten Kindern ihres Sohnes Moritz ²⁾ ferner denen, welche in jener Zeit von auswärts das Pädagogium in Züllichau besuchten: Carl, Alexander und Otto aus Spremberg ³⁾ und Gustav aus Joachimsthal. ⁴⁾ Der letzte erzählt davon in einem Briefe: „Eins hat mich für manche Unbill entschädigt das Glück das große Glück, wie es von den Mitgliedern unserer Familie nur wenigen zutheil geworden, im Verkehr mit unserer verehrungswürdigen Großmutter gestanden zu haben. Wie oft hat mich diese hohe edle Frau gestreichelt und geliebkostet besonders in der ersten Zeit, wo ich nach meiner lieben Mutter mich sehnte und in Züllichau nicht heimisch werden konnte. Wir mußten vor ihr wie die Kerzen stehen und mir wurde der Kopf noch besonders zurecht gesetzt, da ich bei ihr in besonderer Gunst stand. Als Briefträger wurde ich auch besser besolbet wie mein Vorgänger. Es mußte nämlich der jüngste ihrer Enkel, welche die Schule besuchten, Mittwochs und Sonnabends sich bei ihr einfinden um die Briefe zur Post zu bringen. Sie hatte einen großen Briefwechsel. Mein und Vetter Carls Geburtstag am 22. und 26. August wurde am 24. im engsten Kreise bei ihr begangen. Sie lud uns dann bei sich zu Mittag, und es ist mir sehr wohl erinnerlich, daß es an diesem Tage immer dieselben Gerichte gab, unter denen sich die gelbe Suppe mit großen Rosinen auszeichnete. — Jeden Jahrmarktstag erhielten wir fünf Silbergroschen womöglich ein recht blankes Stück und zu Weihnachten einen Thaler. Ich habe oft Stunden lang bei ihr sitzen und von meinem Vater meiner Mutter und unserem Familienleben erzählen müssen. Auch mußte ich jedesmal, wenn sie an meinen Vater schrieb, einen Brief als Einlage geben.“

1) D IX.

2) D I. II. und III.

3) A II. III. und IV.

4) C II.

Ein noch vorhandener Brief an ihren Sohn Moritz zeigt, daß sie nicht allein bemüht war auf solche Weise ihre Enkel nach Art guter Großmütter an sich zu ziehen, sondern daß sie auch mit liebevoller Sorge auf ihr sittliches Verhalten achtete und es verstand ihnen mit sanftmüthigen Geiste zurechtzuhelfen, wenn sie etwa von einem Fehler übereilet wurden. In Bezug auf einen solchen Anlaß schreibt sie ihrem Sohne, bei dem die Enkel wohnten: „Nach Mitternacht schlief ich ein; beim Wiedererwachen betete ich zu Gott für Dich und mich. Für Dich daß er Dich mit seinem guten Geiste regieren möge so zu handeln, wie es das Beste und für die jungen Leute nützlich sei; für mich mir Weisheit zu schenken um hier als Vermittlerin etwas Gutes bewirken zu können.“ Ganz besondere Theilnahme hegte sie für ihren vaterlosen Enkel Carl. Da sie der Meinung war, daß er sich zur Aufsicht über jüngere Knaben, mit denen er bei dem Oheim zusammenwohnte, nicht eigne, so scheute sie ein Geldopfer nicht um in der letzten Zeit seines Schulbesuchs ein besonderes Zimmer für ihn zu erlangen. So waltete sie bis an das Ende ihres Lebens mild fromm und wohlthätig unter den Ihrigen. Zu den letzten Freuden ihres Alters gehörten die Besuche ihrer auswärts wohnenden Kinder. Ihre Söhne Adolf und Fritz sind unzweifelhaft in Jülichau bei ihr gewesen, wenn auch nichts Näheres darüber vorliegt. Im Herbst 1822 kam die älteste Schwiegertochter mit ihren Kindern August und Sophie¹⁾ von Königsberg zu ihr um die letztgenannte am 1. October mit dem Enkel ihrer Schwester Fabel²⁾ Otto Vater³⁾ zu verheirathen, welcher von Dresden eintraf. Durch die Geburt von zwei Söhnen aus dieser Ehe Bernhard und Hermann⁴⁾ wurde sie noch Urgroßmutter. Dem oben erwähnten Enkel August war vergönnt, sie bei seiner Heimkehr von Heidelberg im März 1824 noch einmal zu besuchen und vor ihr in der Kirche des Pädagogiums zu predigen. Beim Abschiede schenkte sie ihm für seine Verlobte Minna Frey zwei alte Ducaten, welche ihr seliger Gatte einst von einer sterbenden Frau als Anerkennung seines frommen

1) B. B I. B II.
B III.

4) B II 1. 2.

2) Oben Seite 129 f.

3) N F VII 6

und trostreichen Zuspruchs erhalten hatte. Im Sommer desselben Jahres sah sie zum letzten male ihren Sohn August mit seiner zweiten Tochter Antonie¹⁾ bei sich. Der mehrgenannte älteste Enkel konnte ihr noch seine Verheirathung im December dieses und seine Berufung zum geistlichen Amte im November des folgenden Jahres anzeigen, und am Tage nach seiner Ordination, den 18. März 1826 fast sechs Jahre nach ihrem vorangegangenen Gatten im 78. Jahre ihres Alters schloß sie ihr prüfungvolles aber auch reich gesegnetes und Segen spendendes Leben. Bei dem Rückblicke auf das, was uns davon bekannt ist, wissen wir keinen schöneren Denkspruch für sie zu wählen als jenen, den sie schon in der Jugend zu ihrem Leichenterte wünschte.²⁾

„Ich habe Dich je und je geliebet, darum habe ich Dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

1) B IV. 2) Oben Seite 120.